4/78 PREIS 0,80 M

FREIE Welt

Siegerfotos gesucht

Fotos aus sieben Ländern stellen sich dem Urteil der Leser.

Himmels-„Tankwagen"

Schlüsselproblem der Raumfahrt durch Sowjetwissenschaft gelöst.

Spitzen-Klasse

Die weltberühmten Ballettsolisten Nadeshda Pawlowa und Wjatscheslaw Gordejew in unserer Redaktion zu Gast.

★ INHALT

		Seite
Aus dem Gästebuch:	Nadeshda Pawlowa und Wjatscheslaw Gordejew besuchten die Redaktion FREIE WELT	4
Nachrichtenmagazin		10
Fotoreport:	Zum 10. Mal werden die Leser aufgefordert, die besten Fotos des Jahres aus sieben Ländern auszuwählen. Wer an der Leser-Jury teilnimmt, hat die Chance, einen der vielen Preise zu gewinnen.	14
Ratgeber:	FW-mobile stellt den LADA 1600 vor. Weitere Wintertips	24
Memoiren:	Auf der Suche nach der Zeit Der sowjetische Fotoreporter Jakow Chalip berichtet	26
Kosmos:	Tankstelle im All — Vom Flugzeugsprit bis zum Raketentreibstoff	28
Reportage:	Maler streben im Streb — Künstler aus sozialistischen Ländern im Mansfeldischen	32
Kinderserie:	Nimmerklug	34
Erzählung:	Zanis Griva erzählt die Geschichte von Maxillo, dem jungen Wasserträger aus Spanien	36
Humor und Satire		38
Leserforum		42
Leserrunde:	Gäste in der Redaktion. Leser beurteilen die FREIE WELT mit Farbanteil	44
Rätsel		46
Umschau:	Über Plaste-Backen, Computer-Menüs und wandernde Eisbären	48
Wetterlaunen:	Schnee im Samarkand?	50
Militärpolitik:	Himmelspatrouille! Sie sorgen gemeinsam dafür, daß unser Himmel klar bleibt: Oberstleutnant Sablin und Oberstleutnant Friese	52
Titelfoto:	Volkmar Billeb	

Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 24 40, Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Wirtschaft: Wolfgang Scheel, Politik: Dr. Paul Wurche ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Korrespondenten in Moskau: Günther Wolfram, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Straße 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976). Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Redaktionsschluß für dieses Heft:

20. 2. 1978

Ausbildungstag in einem Garde-Mot.-Schützenregiment der GSSD — und Feiertag für die jungen Soldaten zugleich. Hohe Gäste waren gekommen: Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR, begleitet von den Mitgliedern des Politbüros des ZK der SED, Generaloberst Erich Mielke und Horst Sindermann, sowie Generalen und Offizieren der NVA, besuchte die sowjetische Einheit aus Anlaß des 60. Jahrestages der Sowjetarmee und der Seekriegsflotte. Im Ausbildungszentrum des Regiments wurden sie herzlich vom Oberkommandierenden der GSSD, Armeegeneral Jewgeni Iwanowski, vom UdSSR-Botschafter Pjotr Abrassimow und von Generaloberst Iwan Mednikow begrüßt. Dann aber hatten die Gardeschützen das „Wort". Und ob beim Überwinden schwieriger Hindernisse auf der Brandmittelkampfbahn, beim Feuerdienst der Kanoniere einer Artilleriebatterie oder während der taktischen Übung einer Mot.-Schützenkompanie auf dem Gefechtsfeld mit Schützenpanzern vom Typ BMP und Artillerie- und Panzerunterstützung bewies jeder Soldat hohe Einsatzbereitschaft und sein ausgezeichnetes militärisches Können.

Die heutigen Gardeschützen haben eine ruhmvolle Tradition weiterzutragen. Ihr Regiment, vor 39 Jahren aufgestellt, erhielt bereits seine Feuertaufe im Kampf gegen die japanischen Militaristen am Chaldin Gol. 1941 kämpfte es vor Moskau und wurde dafür mit dem Gardetitel ausgezeichnet. Im Kampf gegen den deutschen Faschismus befreite es die Städte Moshaisk und Lwow und gehörte ebenfalls zu den Befreiern Berlins. Fünf hohe Orden zieren die Regimentsfahne. 33 Helden der Sowjetunion sind im Ehrenbuch der Gardeschützen eingetragen.

Heute geht es darum, eine hohe Gefechtsbereitschaft zu besitzen, um den Frieden und Sozialismus zuverlässig vor allen Machenschaften des Imperialismus schützen zu können: die Sowjetsoldaten als Angehörige der stärksten Friedensmacht und an ihrer Seite die Soldaten der Nationalen Volksarmee und aller sozialistischer Bruderarmeen. Das war Inhalt des abschließenden eindrucksvollen Meetings im Regimentsklub. Und die Worte „Drushba — Freundschaft", vom vielhundertstimmigen Chor immer und immer wieder angestimmt, waren mehr als nur eine herzliche Begrüßung der DDR-Repräsentanten. Die Waffenbrüderschaft der Klassenbrüder wurde von allen Rednern bekräftigt: vom jüngsten Soldaten Musajew, Kraftfahrzeugschlosser aus der Heldenstadt Tula, wie vom Armeegeneral Iwanowski, der einst mit seinem Panzerbataillon vor Moskau gemeinsam mit den Gardeschützen die faschistischen Eindringlinge zurückschlug. Genosse Honecker dankte den Gardisten und allen Soldaten der ersten Arbeiter-und-Bauern-Armee für ihren unermüdlichen Einsatz auf Friedenswacht.

W. Scheel

Fotos: ADN-ZB/Koard

Ein Tag bei den Gardeschützen

Frieden gibt es in Europa, weil wir stark und gut bewaffnet sind. Auch in Zukunft wird unser gemeinsames Ringen um die günstigsten äußeren Bedingungen für den Sozialismus und Kommunismus, um Frieden und Entspannung in der Welt maßgeblich von der militärischen Stärke und Geschlossenheit der vereinten sozialistischen Militärmacht, vor allem durch die Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft der Sowjetarmee, bestimmt.

Erich Honecker
auf dem Meeting

FREIE WELT EXKLUSIV

Etwas mußte uns einfallen! Langjährige FREIE WELT-Leser werden sich erinnern: Beim Redaktionsbesuch des sowjetischen Zauberkünstlers KIO war's eine kleine Kiste, in die unser Chefredakteur durch „magische Kunst" verschwand; der Kosmonaut Viktor Gorbatko hatte die Sportlichsten unter uns auf einem Hometrainer zu bezwingen; Alexander Medwed durfte mit einem echten (wenn auch kleinen) Leoparden ringen; Ljudmila Turistschewa, Olympiasiegerin 1972, ihre Übungen auf einem lebendigen Pferd absolvieren. – Was aber macht man mit Ballettsolisten? Zum Wettbewerb im Pas de deux wollte sich nicht einmal der Chefredakteur bereitfinden – er wäre zur Zeit nicht so recht in Form! – Doch die beiden Ballettsterne, die zu den Moskauer Festtagen nach Berlin gekommen waren, wurden dennoch zünftig empfangen . . .

Im Foyer des Berliner Verlages rauschten die Tutus, klapperten die Spitzenschuhe: Acht kleine Tänzerinnen und Tänzer der Staatlichen Ballettschule Berlin erwiesen den beiden weltberühmten Gästen eindrucksvolle Reverenz.

Das Eis war getaut, ehe Nadeshda und Wjatscheslaw noch den zum Ballettsaal umfunktionierten Großraum der Redaktion betreten hatten. Zum Glück war es getaut. Denn was schrieb man 1975 über Nadeshda Pawlowa, die Senkrechtstarterin des sowjetischen Balletts: „Mehr als ‚ja' oder ‚nein' oder ‚ach, ich weiß nicht' kriegen auch die hartnäckigsten Reporter nicht aus ihr heraus . . ."

Heute geschieht es wohl mehr aus Schelmerei, daß sie ihr winziges Persönchen (Hülle einer so starken Persönlichkeit) hinter dem Rücken des Partners und Ehemannes versteckt. Noch immer ist ihre Stimme verhalten, fallen ihre Antworten knapp aus. Doch wenn Gordejew sich für beide geäußert hat, männlich, bestimmt, temperamentvoll – dann sucht er die Bestätigung in ihren Augen.

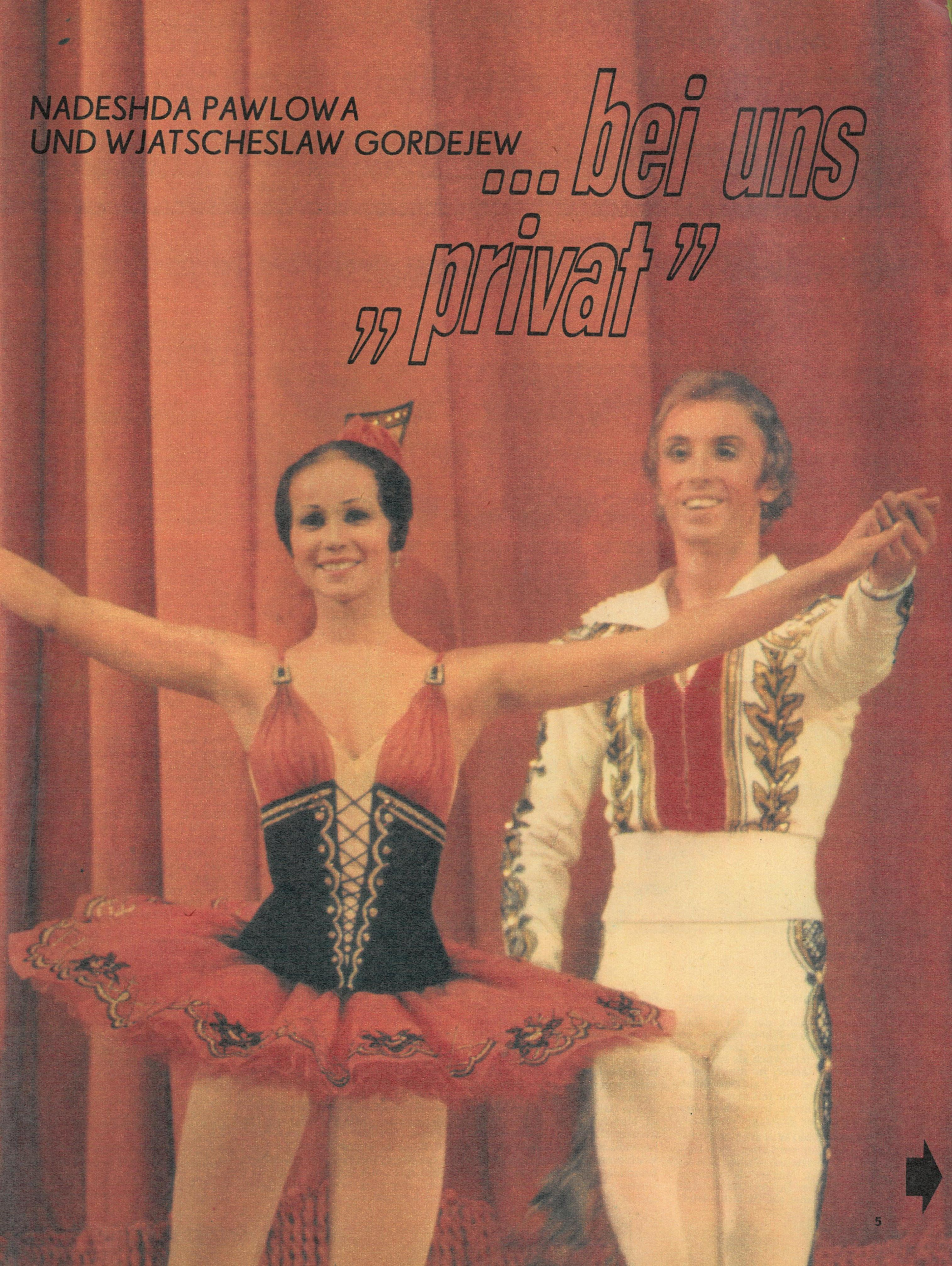
Dvořák-Suite

Ohne Fleiß kein Strauß

FW-Traditionsrunde

NADESHDA PAWLOWA
UND WJATSCHESLAW GORDEJEW

... bei uns „privat"



...bei uns „privat"

Vorspiel

— Sie sind beide das erstemal in unserer Republk ...

Beide: Ja, und wir sind sehr gern gekommen. Leider konnten wir nur winzige Ausschnitte aus den Aufführungen zeigen, wie das Schlußduett aus Minkus' „Don Quichote". Viel lieber hätten wir eine ganze Vorstellung getanzt. Drücken Sie die Daumen — vielleicht kommen wir noch in diesem Jahr zu einem Gastspiel.

(Alle verfügbaren Daumen werden gedrückt!)

Bild 1 - Berufsfindung

— Nadeshda, war es Ihr Mädchentraum, Tänzerin zu werden?

Nadeshda: Nicht im entferntesten. Spaßeshalber begleitete ich mal meine Freundin, die in der Ballettgruppe des Pionierpalastes in Tscheboksary tanzte. Da machte ich einfach mit. Auch als ich dann mit zehn Jahren in die Permer Ballettschule aufgenommen wurde, war's mir mit dem Tanzen noch nicht Ernst. Inzwischen aber ist es großer Ernst geworden ...

Wjatscheslaw: Was mich betrifft — ich kann mir ein Leben ohne Ballet nicht vorstellen. Unsere Zeit ist kurz. Nicht länger als zwanzig Jahre auf der Bühne. Die meisten arbeiten dann als Ballettmeister, Ausbilder, Choreograph.

— Würden Sie Ihre Kinder auch gern tanzen sehen?

Beide: Wenn sie Talent haben, ja.

— Was halten Sie von Journalisten?

Wjatscheslaw: Früher hielt ich wenig von ihnen. Dann freundete ich mich mit ihnen an. Jetzt mache ich das zweite Jahr Fernstudium: Journalistik.

Bild 2 - Gelobt sei, was schlank macht

— Nadja, Sie sind so schön und schlank. Wie sahen Sie als Kind aus?

Nadeshda: Geblieben sind die Zöpfe, die trage ich heute noch.

— Sie sind nervlich und körperlich angespannt wie Leistungssportler. Werden Sie auch dementsprechend medizinisch betreut, halten Sie strenge Diät?

Wjatscheslaw: Ja, sicher. Auf Linie wird schon — das werden meine kleinen Kollegen hier bestätigen — in der Ballettschule streng geachtet. Manchmal scheint es mir übertrieben. Man vergißt, daß sich der jugendliche Organismus im Wachstum befindet. Selbstverständlich darf man kein Fett ansetzen — dazu kommt es auch bei täglich fünf, sechs Stunden Training kaum. Doch je älter man wird, je schwerer ist es, das Gewicht zu halten.

— Nadja, wieviel wiegen Sie?

Nadeshda: Darauf antworte ich nie. Aber wenn Sie darauf bestehen: So wenig wie möglich!

— Was würden Sie gern essen, wenn Sie dürften?

Nadeshda: Konfekt, Konfekt, Konfekt ...

Wjatscheslaw: Verbotene Früchte sind immer die süßesten. Es ist schon eine Tragödie ...

Bild 3 - Prima, Ballerina!

— Nadeshda, wie tanzt es sich mit dem Ehemann als Partner?

Nadeshda: Ausgezeichnet. Man versteht sich meist ohne Worte. Ich denke, es ist ein Vorteil, wenn man nicht jedes Stück mit einem anderen Partner tanzen muß. Zugegeben. Wladimir Wassiljew und Michail Lawrowski sind großartige Tänzer, doch Wjatscheslaw steht ihnen in nichts nach.

— In welcher Form bringen Sie gegenseitig ihre Mißbilligung für einen „Patzer" zum Ausdruck. Gibt es da kleine Signale?

Nadeshda: Das ist unterschiedlich. Mal mit einer Explosion, manchmal aber auch nur durch Augenbrauenhochziehen.

— Welche Rollen haben Sie bis jetzt getanzt?

Nadeshda: Die „Giselle", die Mascha im „Nußknacker", Kitri in „Don Quichote", Phrygia in „Spartacus", Gero in Chrennikows „Liebe für Liebe", in Eschpais „Angara" die Valentina, die Aurora in „Dornröschen". Augenblicklich arbeiten wir an Slonimskis „Ikarus".

— Und welche Rolle ist Ihnen die liebste?

Nadeshda: Immer die letzte.

— Gefallen Ihnen die zeitgenössischen Partien?

Nadeshda: Eine gute Tänzerin muß sich vielseitig zeigen. Dazu gehört auch die Gestaltung der Gegenwart.

— Wjatscheslaw, gibt es Ihrer Meinung nach eine Rolle, die Nadja nicht tanzen sollte?

Wjatscheslaw: Noch hat sie zu wenig getanzt, um das sagen zu können. Jede Ballerina muß zunächst ausprobieren, wo ihre Grenzen liegen. Zur Zeit arbeitet Nadja an „Schwanensee". Hier erwartet man beispielsweise von der Gestalt der Odette-Odile lange Arme, Hände, Beine. Das bringt Nadja nicht mit. Und doch wird sie die begehrte Doppelrolle tanzen. — Natürlich bleibt bei einer Bühne wie dem Bolschoitheater mit einem so starken Aufgebot an Solisten eine gewisse Spezialisierung nicht aus. Die Plissezkaja zum Beispiel ist mit der „Carmen-Suite" zu einem Begriff verschmolzen. Bis heute tanzt nur sie diese Rolle. Und so wird man den Namen jeder großen Künstlerin mit einer bestimmten Rolle verbinden.

Nadeshda: Am Bolschoitheater bin ich jetzt die dritte Spielzeit. Ich habe noch nicht viele Rollen im Repertoire. Jetzt ist für mich die Zeit, in der man Rollen „sammelt". Deshalb gefällt mir eben alles ...

— In der internationalen Presse liest man oft von der „Primaballerina" Pawlowa. Wird der Titel verliehen?

Wjatscheslaw: Es wird nur von Solistenkategorien gesprochen, die mit dem Dienstalter und anderen Kriterien zusammenhängen. Freilich ist Nadja eine der ersten Solistinnen am Bolschoi.

— Apropos Bolschoitheater. Immer werden auch die „romantischen" Dekorationen der klassischen russischen Ballette vom Publikum mit Sonderbeifall honoriert. Gefallen sie Ihnen selbst auch?

Wjatscheslaw: Mir gefallen sie. Wenn ich ein Märchenballett wie „Schwanensee", „Dornröschen" oder „Nußknacker" tanze, soll mich die Dekoration auf meine Rolle einstimmen. Ein Märchenprinz zwischen geometrischen Figuren, auf nüchternkalter Bühne, das geht nicht, da komme ich nicht in Stimmung.

— Viele neue Ballette entstehen zu literarischen Vorlagen. Ist Ihnen beim Lesen einer Novelle oder Erzählung schon einmal der Gedanke gekommen, ein Ballettlibretto dazu zu schreiben?

Wjatscheslaw: Ja. Beim Lesen von Puschkins Erzählung „Der Schneesturm". Ich habe auch das

Fortsetzung Seite 8

„Wjatscheslaw, hilf!"

„Wenig Zeit für ‚Linden-Bummel'.
Wir hoffen auf baldiges Wiedersehen
in Berlin und anderswo!"

...bei uns „privat“

Libretto schon begonnen, doch im Moment fehlt die Zeit, es zu beenden.

Bild 4 - Lampenfieber und andere Krisen

– Empfinden Sie schon während Ihres Auftrittes Freude an Ihrer Leistung oder ist alles nur äußerste Konzentration und Anspannung?

Wjatscheslaw: Mit den ersten Probeschritten vor dem Auftritt schafft man sich schon eine gewisse Atmosphäre. Die Nervosität verliert sich allmählich. Und obwohl das Herz bei den ersten Schritten auf der Bühne ganz schön klopft, ist man wenig später voll da. Kleinigkeiten können einen nicht mehr ablenken. Man lebt in seiner Rolle. Die richtige Freude aber kommt erst nach einem gelungenen Auftritt, kommt mit dem Beifall des Publikums. Ein schöner Augenblick ist es, zu spüren: Ich habe etwas geschafft.

– Gesprochen wird meist nur von den großen Erfolgen. Hatten Sie auch schon Mißerfolge? Wenn ja, wie werden Sie damit fertig?

Nadeshda: Sicher ist man manchmal mit der eigenen oder mit der Leistung des Partners nicht ganz zufrieden. Aber ausgesprochene Mißerfolge hatte ich noch nicht.

Wjatscheslaw: Und doch kann es dir passieren, daß du ganz sicher bist, meinst, wirklich gut zu sein. Und dann siehst du andere, Bessere. Da ist die Gefahr, daß man die Hände sinken läßt, schon groß. Das zu überwinden, braucht man einen starken Willen und Menschen, die einem Auftrieb geben.

– Hatten Sie in Ihrer Laufbahn schon Momente, in denen Sie die Ballettschuhe an den berühmten Nagel hängen wollten?

Nadeshda: Hatte ich. Aber ohne solche Momente kann man nicht leben, sich nicht entwickeln. Solche „Einfälle“ hat man öfter vor Premieren – ich würde sagen, ein Ausdruck des Lampenfiebers. Doch das vergeht.

PAUSE

– Wie erholen Sie sich?

Nadeshda: Indem wir alle viere von uns strecken.

Wjatscheslaw: Wir haben zwei Monate im Jahr Urlaub. Richtig Urlaub machen wir aber nur zwanzig Tage. Dann beginnt wieder das Training, sonst wird man steif.

– Hören Sie in Ihrer Freizeit gern Musik?

Beide: In unserer Schallplattensammlung ist für jede Stimmung etwas Passendes. Besonders gern hören wir Mozart und Bach. Aber natürlich haben wir auch die neuesten Rock-Platten.

Wjatscheslaw: Bei Ballettmusik allerdings kann ich mich nicht entspannen. Sie weckt so viele Emotionen, ich setze sie in Gedanken gleich in Tanz um.

– Treiben Sie Sport?

Nadeshda: Wir spielen gern Volleyball am Strand und laufen Ski.

– Gehen Sie auch mal tanzen?

Wjatscheslaw: Wenn wir im Ausland sind, ja.

– Und was tanzen Sie?

Wjatscheslaw: Tango, Walzer und alle Modetänze.

– Nadja, in den Pausen sieht man die Tänzerinnen oft lange Wollstrümpfe stricken. Wieviele haben Sie schon gestrickt?

Nadeshda: Strümpfestricken ist tatsächlich ein echtes Tänzer-Hobby. Das wird schon in der Schule geübt. Ich habe leider zu wenig Zeit dazu.

– Fotografieren Sie?

Nadeshda: Wir haben viele Fotos – aber alle unsortiert. Ein richtiges Album haben wir nur von unserem Hund, einem zweijährigen Pudel.

Bild 5 - Kollegen: Ansporn? Belastung?

– Sie haben schon an etlichen Wettbewerben teilgenommen. Welcher war besonders erfolgreich?

Wjatscheslaw: Nadja hat beim Internationalen Ballettwettbewerb in Moskau 1973 den begehrten Grand Prix gewonnen. Hart war der Allunionswettbewerb. Es gab so viele Anwärter, daß selbst sehr gute Tänzer nicht zugelassen werden konnten. Wir aber hatten Grund zum Feiern: Von unserer Gruppe nahmen 15 Tänzer teil, und jeder gewann einen Preis.

– Kennen Sie Ballettensembles unserer Republik?

Wjatscheslaw: Sehr gut sogar. Gruppen der Komischen Oper und des Friedrichstadtpalastes waren öfter zu Gastspielen in Moskau. Am Ballett des Friedrichstadtpalastes gefallen mir besonders die frechen Kostüme und die phantasievollen Tänze.

– Haben Sie Vorbilder im Ausland?

Nadeshda: Ich habe noch nicht so viele Spitzen-Tänzerinnen gesehen, kann mir also schlecht ein Urteil bilden. Beeindruckt hat mich das klassische französische Ballett. Da gibt es, scheint mir, hervorragende Tänzerinnen.

– Die Namensgleichheit mit Anna Pawlowa, der großen Ballerina zu Beginn des Jahrhunderts, ist sie Ansporn oder Belastung?

Nadeshda: Noch wage ich nicht, mich mit ihr zu vergleichen. Doch ist sie für mich immer Ansporn.

– Sie haben einmal mit Galina Ulanowa gearbeitet. Was empfanden Sie bei der ersten Begegnung mit ihr?

Nadeshda: Das war drei Tage vor meinem Debüt mit „Giselle“. Als ich das erstemal vor ihr stand, war ich ganz schön aufgeregt.

Bild 6 - Das Publikum

– Was ist für Sie ein ideales Publikum?

Wjatscheslaw: Das allerbeste ist das kunstverständige und vor allem ehrliche Publikum. Höflichkeitsbeifall mögen wir nicht. Wenn wir nicht gefallen, soll man es uns auch zeigen. Werden wir schon beim ersten Auftritt mit stürmischem Applaus begrüßt, so spornt uns das an. Auch Beifall während eines schwierigen Pas stört mich nicht, er gibt mir Sicherheit, ich spüre die Zuneigung und will mein Bestes geben. – Allerdings können einen die Zuschauer auch mal aus der Fassung bringen. Bei unserem ersten Auftritt in Amerika waren wir zum Beispiel furchtbar erschrokken, als sie im Parkett und auf den Rängen wie wild trampelten – vor Begeisterung, wie wir später erklärt bekamen und dann auch selbst begriffen.

– Durch Ihren Fleiß, Ihr Talent und viele Opfer haben Sie große Erfolge errungen, sind inzwischen weltberühmt geworden. Was bleibt Ihnen noch zu wünschen übrig?

Wjatscheslaw: Nicht zu verlieren, was da ist. Und noch viel hinzuzulernen.

Beifall

Autogramme, Autogramme – heute sammeln, morgen geben!

Stern-Kunde

Nadeshda Wassiljewna Pawlowa, geboren vor 21 Jahren in Tschuwaschien. Studium in Perm (Vorural). 1973 Grand Prix beim Internationalen Ballett-Wettbewerb in Moskau. 1975 Hochzeit mit Wjatscheslaw Michailowitsch Gordejew, gebürtiger Moskauer, 28 Jahre alt. 1973 zusammen mit Nadeshda beim Internationalen Ballettwettbewerb eine Goldmedaille errungen. Das Debüt des Bühnen- und Ehepaares fand 1975 mit Adolphe Adams „Giselle“ statt. Auf Gastspielreisen bisher in Frankreich, den USA, Japan, Italien und zu den „Moskauer Tagen in Berlin“ erstmalig bei uns.

Drehbuch und Regie: Karin Kopp, Wolfgang Grella, Klaus Klingbeil
Kamera: Alexander Makarow, Volkmar Billeb, Heinz Krüger, Detlev Steinberg

11. KONGRESS

19./20. Mai 1978
Palast der Republik

Reisen bildet

Unsere Wege hätten sich nie gekreuzt, hätte mir nicht einer meiner Bekannten von ihm erzählt. Zugegeben, es war keine umwerfende Geschichte, die ich da zu hören bekam; es war eine Geschichte, wie sie hierzulande gewiß unzähligen der älteren Generation ähnlich passiert ist. Aber eben das gefiel mir. Und so traf ich mich denn eines schönen Tages mit dem Mann, von dem die Rede gewesen war. Er ist einer aus der Millionenschar organisierter Freunde der Sowjetunion, ein einfaches DSF-Mitglied. Gerhard Altmann, Schlosser in den Berliner Verkehrsbetrieben.

„Ich bin im früheren Schlesien groß geworden. Mein Vater war Waldarbeiter. Kein Nazi, aber auch kein Kommunist. Ich lernte Maschinenschlosser, kam zum ‚Reichsarbeitsdienst' und wurde im April '44 eingezogen, wurde Soldat für einen Krieg, der nicht mein Krieg war. Soviel war mir damals schon klar. Nach kurzer Ausbildung landete ich bei einer schweren Granatwerfereinheit, geriet im ehemaligen Westpreußen in die Kämpfe um Marienburg und machte den Rückzug in Richtung Kurische Nehrung mit. Dort, in einem Erdbunker, erlebte ich den 8. Mai '45. Der Krieg war aus. Und ich lebte. Und hatte heile Knochen. Nach langem, ermüdendem Fußmarsch begann meine erste große Reise: im Güterwagen bis hinter den Ural. Nach Krasni Turinsk. Immerhin 4000 Kilometer weit weg von zu Hause. Wir wurden beim Ausbau eines Alu-Werkes eingesetzt. Erst machte ich Erdarbeiten. Dann wurde ich Brigadier bei den Eisenflechtern. Wir machten die Fundamente für Kühltürme. Im Winter gab es Temperaturen bis minus 60 Grad. Bei minus 30 wurde die Arbeit eingestellt. Auch für uns Kriegsgefangene. Ich kann mich noch ziemlich genau an unsere Politinstrukteurin erinnern. Eine untersetzte Frau in mittleren Jahren, so ein mütterlicher Typ. Sie zog mich oft wegen meines Namens auf. Warum, sagte sie mir jungem Bengel, heißt du Altmann und nicht junger Mann? Und ich weiß noch wie heute: In der Abenddämmerung spielten bei uns am Lagerzaun junge Braunbären . . ."

Am 21. November 1947 – diesen Tag hat er sich gut gemerkt – wird Gerhard Altmann nach Hause entlassen. Nach Hause? Dabei weiß er nicht mal, wohin Krieg und Nachkrieg die Eltern verschlagen haben. Aber eine Heimatadresse muß er angeben. Er nennt die seines Onkels in Pankow, jenem Berliner Stadtbezirk, wo er dann hängenbleibt – und wo er heute noch wohnt. Doch damals? Er besitzt nur seinen Entlassungsschein, keinerlei Unterlagen über Berufsausbildung. Also muß er ein zweites Mal lernen. Und er wird wieder Schlosser, diesmal bei den Berliner Verkehrsbetrieben, wo er noch heute arbeitet: in der Werkstatt des U-Bahnhofes Luxemburgplatz, wo er mit seinem Kollektiv für Wartung und Reparatur von 160 U-Bahnwagen der Linie A verantwortlich ist. (Seine Brigade verteidigte fünfmal erfolgreich den Staatstitel, er selbst ist zweifacher Aktivist.)

Am 7. Oktober 1977, dem Tag, da die Republik 28 wird und die Sowjetunion ihre neue Verfassung beschließt, geht Gerhard Altmann ein zweites Mal in seinem nun fünfzigjährigen Leben auf große Reise. Und wieder in Richtung der aufgehenden Sonne. Nur diesmal weitaus bequemer als vor 32 Jahren. INTERFLUG bringt ihn über Moskau sicher nach Tbilissi. Die Reise zur georgischen Hauptstadt an der Kura hat sein Betrieb bezahlt. Als Auszeichnung für gute Arbeit. Tbilissi ist die erste sowjetische Stadt, die Gerhard Altmann als Tourist erlebt. Und wieder ist er etwa 4000 Kilometer von zu Hause entfernt. Doch diesmal wird die Entfernung nicht zum Hindernis. Von der ersten Stunde an spürt er, daß er als Freund zu Freunden kam. Und alles interessiert ihn. „Nur", sagt er heute bedauernd, „sieben Tage waren zuwenig, und Eindrücke waren's zuviel. Und Souvenirs, ich hatte schon eine Menge eingepackt, hätte ich auch noch mehr mithaben können."

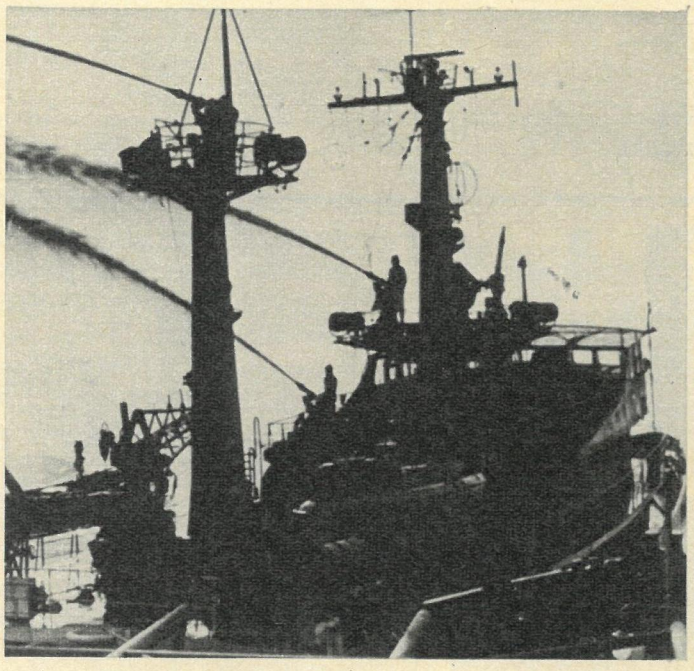
Am meisten beeindruckte ihn, den alten U-Bahn-Hasen, Tbilissis neue Metro: „60 Meter tief. Auf der Fahrt nach unten: 25 Lampen. Auf jedem Bahnhof funktionierende Geldwechselautomaten. Einheitspreis je Fahrt 5 Kopeken. Und die automatischen Schranken kannst du nicht mit Hosenknöpfen überlisten. Schwarzfahrer haben keine Chance. Und auf den Bahnhöfen absolute Sauberkeit. Davon können wir bei uns nur träumen. Na, du kennst ja unsere U-Bahn. Außerdem: geradlinige Streckenführung. Und höhere Geschwindigkeiten. Bei der Anfahrt hatte ich jedesmal das Gefühl, als säße ich in einer Maschine der INTERFLUG . . ."

Er schwärmt noch eine ganze Weile. Ob er Tbilissi wiedersehen möchte, frage ich dann. „Na ja, schon", sagt er, „nur möchte ich irgendwann meiner Frau zunächst erst mal Moskau zeigen."

Horst Goldschmidt

Foto: Peter Noppens

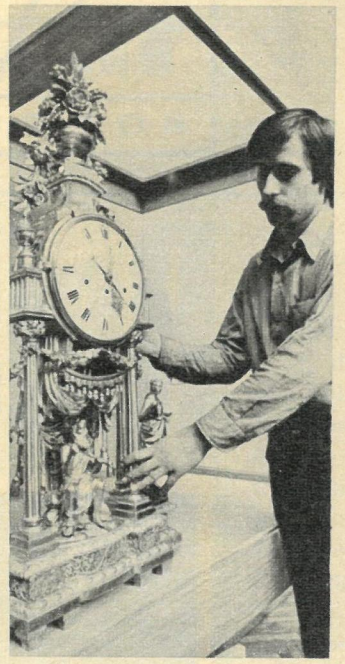
Nördliches Artek: Im Taigawald am Bratsker Meer in Sibirien erwartet ein neues großes Kindererholungszentrum seine ersten kleinen Gäste. Es



◀ Erwünscht

Schlechtwetter

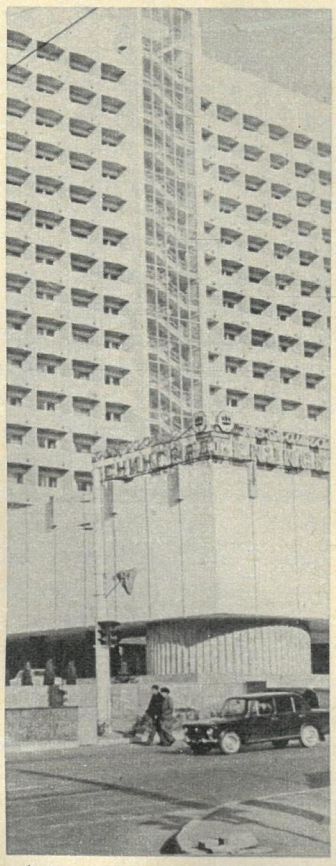
Seenotübung vor Tarchankut im Schwarzen Meer. Ein Schiff brennt. Die See ist stürmisch — Windstärke 6—7. Rettungsschiffe, das Feuerlöschschiff „Mostnyi", Flugzeuge und Hubschrauber eilen von verschiedenen Punkten der Küste zum „Unglücksort". Wasserkanonen richten sich auf den Brandherd, kühlen die erhitzten Aufbauten, „Verletzte" werden an Bord genommen. Fünf Stunden dauert die Übung bei hoher See. „Für solche Übungen kann das Wetter gar nicht schlecht genug sein", meinen die Experten. Hundertfach üben die Männer vom Seenot- und Feuerlöschdienst des Odessaer Hafens immer wieder jeden Handgriff . . . *APN*



◀ Nicht alltäglich

Sehenswertes

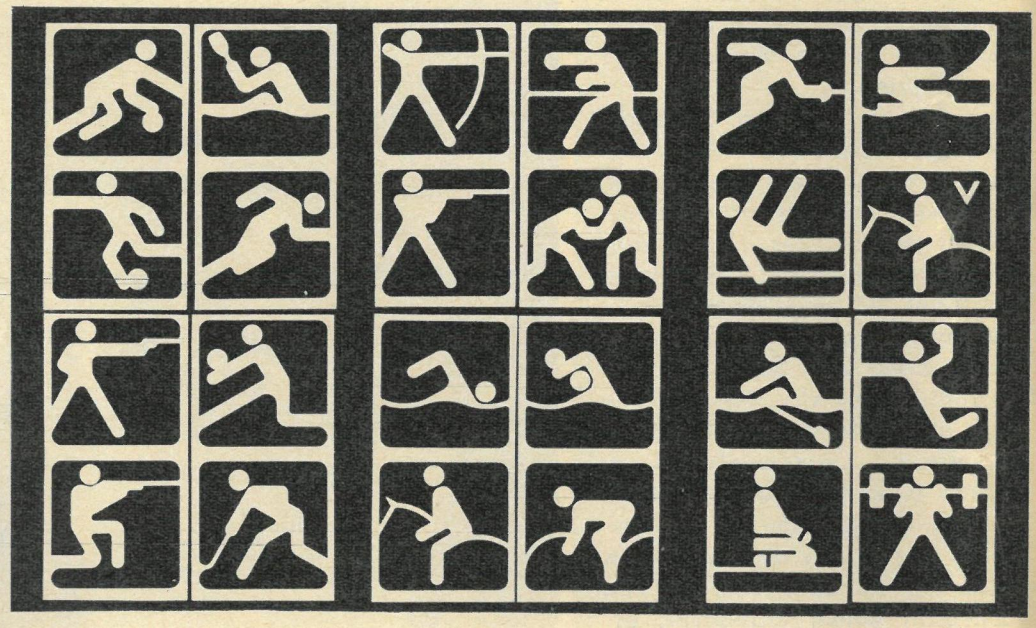
Demnächst wird in Krakow eine Ausstellung eröffnet, die die polnisch-tschechoslowakische Freundschaft eindrucksvoll dokumentiert. Wissenschaftler des Nationalmuseums Krakow, des Slowakischen Nationalmuseums und der Nationalgalerie Prag haben sie seit drei Jahren vorbereitet. Ihr Ziel ist es, die Verbindungen beider Länder vom Mittelalter bis zur Gegenwart darzustellen. Über 1000 Exponate, einzigartige Gemälde, Skulpturen sowie künstlerische Objekte aus archäologischen Funden, sind aus der ČSSR eingetroffen. Dazu gehört auch diese Uhr aus dem 19. Jahrhundert. Nach Krakow ist diese Ausstellung dann in anderen Städten zu sehen.



◀ Zum Wohlfühlen

»Leningrad« in Machatschkala

Ein neues Wahrzeichen schmückt jetzt das Zentrum von Machatschkala, Hauptstadt der Dagestanischen ASSR. Das 18geschossige Gebäude des Hotels „Leningrad" wird allen Ansprüchen seiner Gäste gerecht. In den komfortablen Zimmern können über 500 Gäste untergebracht werden, und die großzügig und modern eingerichteten Restaurants bieten nationale und internationale Gaumenfreuden.



▶ SR Vietnam

Quartett im Dreirad-Sattel

Kürzlich eröffnet wurde diese Kindereinrichtung in Viet Tri, nordwestlich von Hanoi. 300 Jungen und Mädchen werden hier liebevoll umsorgt. Sie ist eine der vielen, die in der Sozialistischen Republik Vietnam und besonders in den ländlichen Gebieten entstehen. Um die Betreuung der Jüngsten zu garantieren, organisierte der Frauenbund Lehrgänge für Säuglingsschwestern und Erzieherinnen. An Zuspruch und Lerneifer ist kein Mangel.

▲ Olympia '80

Lautlose Verständigung

Ein weiteres vorolympisches „Rennen", die Gestaltung von Piktogrammen für die einzelnen Sportarten, ist entschieden. Die Jury vergab den ersten Platz an Nikolai Belkow, Jahrgang 50, Student an der Hochschule für angewandte Kunst „W. I. Muchina" in Leningrad, einst selbst aktiv als Moderner Fünfkämpfer. Piktogramme (Zeichensprache) wurden erstmals bei Olympischen Spielen 1964 in Tokio angewandt und bewährten sich als lautloses Verständigungsmittel auf Wegweisern, Plakaten und Eintrittskarten. Belkow, sagen die Fachleute, hat diese Sportzeichensprache geschickt weiterentwickelt.

Redaktion: Ina Stritzke, Barbara Schablinski; Fotos: A. Paszkowiak, V. Hohlfeld, I. Sabadasch, APN, ZB/MTI, CAF, R. Wollrad, R. Dik

bietet Platz für 1200 Mädchen und Jungen. Hausherren sind die Kinder der Arbeiter des Holzindustriekomplexes von Bratsk.

Hallo, Havanna!

Noch gut 5 Monate, und die Jugend der Welt ist im sozialistischen Kuba zu Gast. Mitglieder unseres Nationalen Festivalkomitees, das kürzlich eine Zwischenbilanz der Vorbereitungen zog, berichten:

VORTRAGS-NACHFRAGE
Manfred Reichert, Leuna-Werke: Die kubanischen Freunde, die bei uns arbeiten, haben bereits 20 000 Mark auf das Festivalkonto überwiesen. Gemeinsame Subbotniks sind in Vorbereitung. Von 1976 bis 1977 war ich Leiter einer internationalen Jugendbrigade in Havanna. Wir bauten am Zentralen Pionierpalast. Selbstverständlich sind meine Vorträge und Aussprachen über das Gastgeberland mehr denn je gefragt.

TRASSEN-REPORT
Monika Hauff: Klaus-Dieter und ich sind gerade von der Drushba-Trasse zurück. Es war schon unser zweiter Besuch dort – Konzerte von Stützpunkt zu Stützpunkt. Diesmal erhielten wir das

Ehrenabzeichen und den Ehrenpaß der Trasse. Prächtige Stimmung überall. Wir haben sogar Trassen-Strophen gedichtet. Und Werner Heinze, Baustellenleiter: Unsere Orientierung – Fertigstellung der Hauptarbeiten vorfristig bis zum 7. Oktober 1978.

KUBA-POSTAMT
Heidi Ziesenitz, Fidel-Castro-Oberschule Erfurt: Seit 15 Jahren haben wir enge Beziehungen zum sozialistischen Kuba, und schon viele unserer Pioniere waren dort. Bei uns gibt es u. a. ein ‚Fest der kubanischen Revolution', ein kleines Festival schon. Außerdem haben wir ein Postamt eröffnet, in dem wir Grüße nach Havanna aufgeben. Andere Schulen sind ebenfalls aufgerufen, mit- und nachzumachen.

FESTIVAL-KURS
Arthur Maul, Kombinat Seeverkehr und Hafenwirtschaft Rostock: Auch bei uns heißt es: Kurs Havanna '78. Zu den Initiativen gehören u. a. 15 zeitweilige Jugendobjekte. Kürzlich trafen sich die Besatzungen der MS „Fichte" und „Krasnopowezk" zu einer gemeinsamen Beratung über die Vorbereitung des Festivals.

▲ Neu in der UVR

Tablettenzwiebel

Wer von diesen Tabletten zuviel nimmt, hat lediglich ein ungenießbares Mittagessen. In den Pharmazeutisch-Chemischen Werken Budapest werden sie — Gewürz- und Aromakonzentrate — hergestellt. Der Geschmack von einem Kilo Tablettenzwiebeln z. B. entspricht etwa dem von 100 Dezitonnen Frischzwiebeln.

Kommentiert

Fanale

Am 27. Februar 1933 stand der Reichstag in Flammen. Dieses von den Faschisten entzündete Fanal war unübersehbar. Flammen wurden zu nazistischen Wegweisern: zu Bücherverbrennung, KZ-Verbrennungsöfen, zu verbrannten Menschen und Städten ...
Und wieder brennt es. Heute in der BRD. Die Flammen, in denen Leutnants der Münchner Bundeswehrhochschule symbolisch Juden vernichtet haben, sind offenbar zu geringfügig, denn ein Gericht beschied: Diese Tat zeige nicht die „wirkliche innere Einstellung". Die Offiziere sind wieder im Dienst. Gegen Schüler eines Gymnasiums bei Köln, die einen Papp-„Juden" auf dem Schulhof anzündeten, reckten sich lediglich erhobene Zeigefinger der Schulleitung, denn die Kinder „wußten nicht, was sie tun". Der Polizeikommissar von Hannover aber, einem der Sammelbecken des Neo-Nazismus, sollte es eigentlich wissen. Doch er sagte gereizt einem amerikanischen Journalisten, der sich für die nazistischen Umtriebe und Gewalttaten interessierte: „Ich sehe nichts, worüber man sich aufregen sollte: das sind doch Kinder."
Kinder? Es sind Jugendliche, die heute z. B. ihre „Scharführer" usw. haben und sich rühmen, unter dem Patronat von Altnazis zu stehen. „Wir haben Zulauf wie nie." Wer hat sie auf ein Regime einschwören lassen, das sie selbst nicht miterlebt haben? Eine NSDAP-Gruppe in Westberlin hat sich geschlossen den Film „Hitler — eine Karriere" angeschaut und war begeistert. Die Zeitschriften des Hamburger Jahr-Verlages „Das III. Reich" hat jeder in seinem Besitz, ebenfalls die Memoiren des Nazifliegers Rudel. Und an manchen Geschäften stehen schon wieder handgeschmierte Parolen: „Kaufe nicht bei Juden" und an Häuserfronten „Rotfront verrecke!". Büros der DKP brannten schon. Deshalb die Frage: Wie hoch eigentlich müssen die Flammen noch schlagen?

Hans Bergmann

▲ Jubiläum

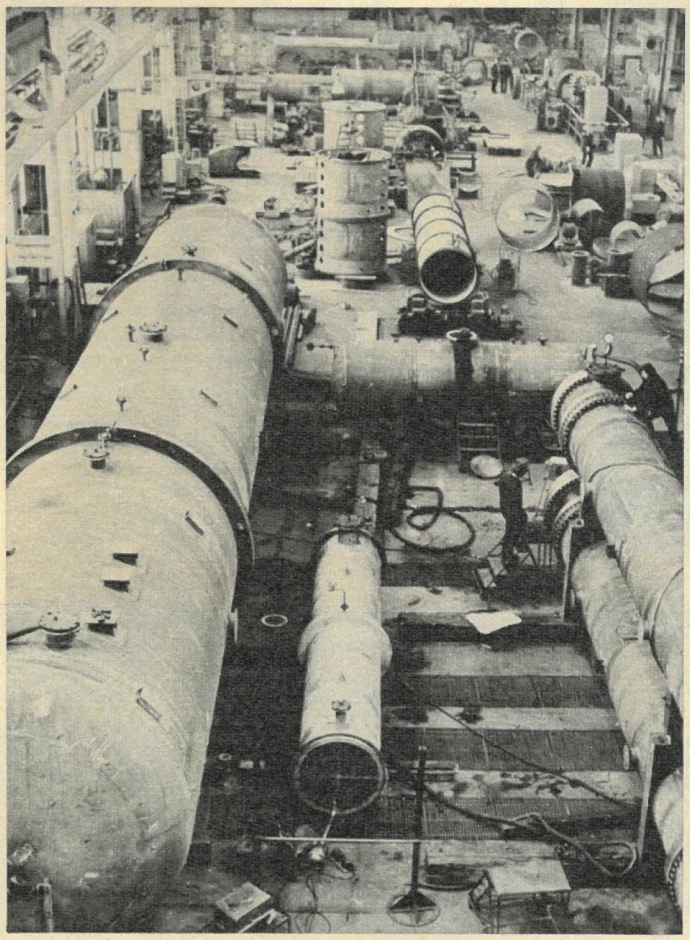
Parkspiele

30 Jahre jung wurde der Nationalpark im Wald von Białowieża. Er erstreckt sich zu beiden Seiten der sowjetisch-polnischen Grenze und ist als ein Naturschutzgebiet bekannt, in dem seltene Tiere wie Luchse, Wisente (Foto) und wildpferdähnliche Tarpane in großen Beständen leben. Das Gebiet wird von Experten beider Länder im wissenschaftlich-praktischen Erfahrungsaustausch betreut.

◀ DDR-Gastspiel

Auf der Bühne

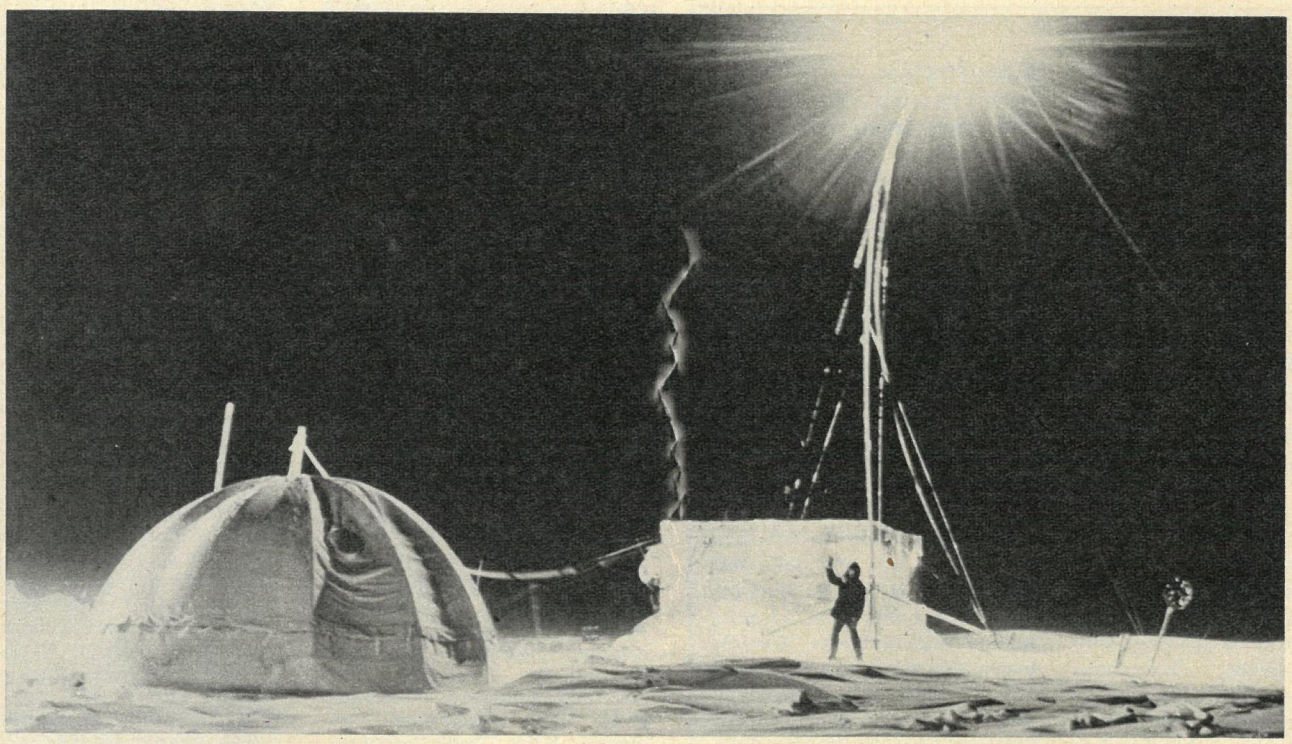
... des Hamburger Opernhauses gastierte jetzt die Staatsoper Dresden mit N. Rimski-Korsakows „Das Märchen vom Zaren Saltan" nach dem gleichnamigen Märchen von Alexander Puschkin, das seine Uraufführung im Oktober 1900 in Moskau erlebt hatte. Die textliche und dramaturgische Neufassung: Prof. Harry Kupfer.



▲ Integration

Auf der Reise

... sind die ersten Ausrüstungen für das westsibirische Tjumen. Sie sind ein Teil des größten Exportvertrages des DDR-Chemieanlagenbaus und kommen aus Grimma. Zu ihnen gehört auch dieser erste Elektroentsalzer für eine der 26 Erdölaufbereitungsanlagen, die in die Sowjetunion geliefert werden.



▼ Februar 1948:

Mehr als eine Erinnerung

Als wäre es heute, höre ich noch die Sirenen, die den Beginn eines Warnstreiks ankündigten. Es war Mittag — der 24. Februar 1948. Für eine Stunde blieben die Maschinen stehen, die Lehrer unterbrachen den Unterricht, und die Angestellten verließen ihre Arbeitstische. Die ganze Tschechoslowakei erhob sich zum Protest gegen die Machenschaften, mit denen die Reaktion die historische Entwicklung zurückdrehen wollte.

Ich entsinne mich, wie ich beeindruckt war von der Entschlossenheit der älteren Genossen. Sie waren für uns junge Menschen ein Beispiel. In den Prager Straßen tauchten Arbeiterwachen auf — die Volksmiliz. Sie

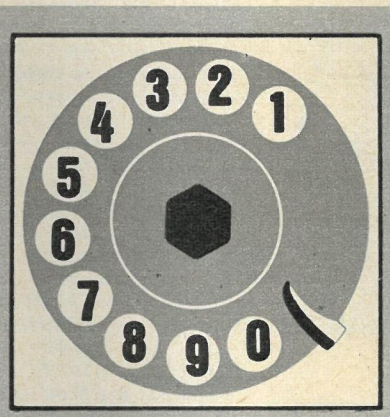
◀ Im Objektiv ▲

Polarnacht auf der Eisinsel

Eine Insel, ein glatter Eisberg von mehr als 20 Quadratkilometern Fläche — das ist die driftende sowjetische Forschungsstation „Nordpol-23“ (Foto oben). Etwa 50 Polarforscher, Mitarbeiter des Arktischen und Antarktischen Wissenschaftlichen Forschungsinstitutes, erfüllen hier unter den Bedingungen der Polarnacht ein umfangreiches Programm. So konnte der Funker Witali Scheludjakow (Foto links) schon mehr als 6000 meteorologische Angaben von diesem schwimmenden Labor ans Festland geben. Taufrisch aus der Wetterküche Arktis — für Piloten, Geologen, Bauleute. Und nicht zuletzt für die Seeleute, die auf den nördlichen Schiffahrtsrouten unterwegs sind, in diesem Jahr früher als je zuvor.

Im Frühjahr nächsten Jahres, wenn die ersten Sonnenstrahlen kommen, wird „Nordpol-23“ Hauptbasis der wissenschaftlichen Arbeiten für das sowjetische nationale Programm „Polarexperiment“ (POLEX) sein. Von hier aus starten dann Wissenschaftler und Spezialisten zum driftenden Eis des Polarbeckens und führen an 150 Punkten des gesamten arktischen Ozeans und der Nordmeere Komplexforschungen durch.

I. Sabadasch



Halle-Neustadt 644908

Am Apparat: Hans Spallek, Arbeiterveteran, Vorsitzender der Grundeinheit der GfDSF des Wohngebiets 11/12 Halle-Neustadt, Mitglied des Kreisvorstandes.

— Welche Rolle spielt unsere Freundschaftsgesellschaft im Rahmen der massenpolitischen Arbeit der Nationalen Front in Eurem Wohngebiet?

— Wir haben eine gute Zusammenarbeit mit unserer Wohnparteiorganisation und den Wohnbezirksausschüssen 11/12 der Nationalen Front, in denen wir einen ständigen Vertreter haben. Viele Veranstaltungen organisieren wir gemeinsam und haben dabei stets im Auge, daß das Durchschnittsalter unserer neuen Stadt 26,4 Jahre jung ist. Höhepunkte sind immer wieder die Zusammenkünfte mit den sowjetischen Freunden unserer Pateneinheit, mit der wir gute Verbindung haben.

— Wie gelingt es Euch, möglichst viele Bürger aktiv einzubeziehen?

— Daß unsere Veranstaltungen bei den Bürgern unseres Wirkungsbereiches ankommen, beweist die hohe Teilnehmerzahl — im letzten Jahr waren es 15 120. Lebhaftes Interesse fanden beispielsweise unsere gemeinsamen Exkursionen mit sowjetischen Familien zum 60. Jahrestag des Roten Oktober nach Quedlinburg und Buchenwald, Freundschaftstreffen der Jugend, unsere Wohngebiets-, Kinder- und Sportfeste der Freundschaft, das Wissenstoto, Abende am Samowar und Besuche im „Museum für Kampfesruhm“ in der sowjetischen Garnison. Viele aktive Bürger wurden mit Ehrenurkunden des Zentralvorstandes, der Ehrennadel der GfDSF und Reisen in die Sowjetunion ausgezeichnet oder öffentlich gewürdigt.

— Was steht für die nächsten Monate auf Eurem Pogramm?

— In unserer Jahreshauptversammung haben wir unser Programm beschlossen. Darin nehmen wir uns vor, um ein Ehrenbanner des Zentralvorstandes zu kämpfen. Zum 60. Jahrestag der Sowjetarmee gestalten wir einen musikalisch-literarischen Abend gemeinsam mit sowjetischen Bürgern. Und vor dem 11. Kongreß im Mai gibt es hier bei uns ein Wohngebiets-, Kinder- und Sportfest der Freundschaft mit sowjetischen Freunden. In unserer politischen Massenarbeit liegt ein besonderer Schwerpunkt in der weiteren Verbesserung der Verbindung zur Jugend. Veteranen der Partei und unserer Organisation werden verstärkt Fragen der historischen Bedeutung der DDR und unseres Bruderbundes mit der UdSSR darlegen. Als wichtig sehen wir auch an, die familiären Beziehungen zwischen sowjetischen Familien und Familien unseres Wohngebiets noch weiter zu vertiefen. In Auswertung des 11. Kongresses werden wir dann unser Programm präzisieren und mit den sowjetischen Bürgern eine Beratung zu den Kongreß-Dokumenten durchführen.

trugen an den Ärmeln rote Armbinden und auf den Schultern Gewehre. Ein Ereignis jagte das andere. Die Zeit bekam seit der historischen Kundgebung am Altstädter Ring gewissermaßen Flügel. Es fanden sich die Betriebsräte zu einem Kongreß zusammen, ein Bauernkongreß fand statt, ein Aktionsausschuß der Nationalen Front konstituierte sich, dann folgte der Warnstreik und schließlich eine Kundgebung am Wenzelsplatz, auf der der unvergessene Klement Gottwald, damals Vorsitzender der Regierung, den endgültigen Sieg verkündete. Die bürgerlichen Minister mußten die Regierung verlassen.

Der Februar war jedoch nicht nur eine Angelegenheit der Prager. Im Gegenteil. Gerade in den kleineren Städten verfügte die Bourgeoisie noch über weitaus stärkere Positionen. Ihr dienten käufliche Politiker und ein Grüppchen von Journalisten, die mit ihren Blättern entsprechende „öffentliche Meinung" machten. Im entscheidenden Augenblick aber kamen ihre Zeitungen nicht heraus! „Wir lehnten es ab, unser Papier für solche Zwecke bereitzustellen", erinnern sich Jan Šulc und Karel Pešout von der Papierfabrik České Kamenice.

Ebenso wie in diesem Werk kannten die Arbeiter in der ganzen Republik ihren Platz. Auch die Genossen in der Slowakei unterbanden die Versuche der Bourgeoisie mit aller Entschiedenheit. Bei der Säuberung der hiesigen Organe spielte der damalige Vorsitzende der Versammlung der Beauftragten — G. Husák, der heutige Generalsekretär des ZK der KPTsch und Präsident der Republik — eine bedeutende Rolle. Seine Mitteilung über die Reorganisierung der Versammlung, die an Klement Gottwald gerichtet war, nimmt zu Recht einen Ehrenplatz unter den Februardokumenten des Jahres 1948 ein.

Der Februar jedoch ist und wird niemals nur reine Geschichte sein. Unsere Partei wird niemals vergessen, daß der Klassenkampf um einen neuen Inhalt und Charakter der Tschechoslowakei ein unabdingbarer Bestandteil des internationalen Kampfes der fortschrittlichen Kräfte war und ist. Der Februarsieg hat unsere Orientierung auf das Bündnis mit der Sowjetunion und den übrigen fortschrittlichen Kräften gefestigt. (Unsere Fotos: Ausstellung zum 30. Jahrestag des Februar-Sieges im neuen Kultur- und Informationszentrum der ČSSR in Berlin.) Der Februar war, wie Genosse Breshnew sagte, eine große Klassenschlacht, in der der Sozialismus gesiegt hatte. Wenn wir jetzt auf den dreißigjährigen Weg zurückblicken, dann sehen wir, daß wir den richtigen Kurs steuern. Es ist ein historisches Werk, das den Charakter unseres Landes, das Leben unseres Volkes verändert hat.

Vitězlav Havliček

100. Jubiläum ▸

Die »Bratuschki«

„Der Krieg im Orient wird nun bald losgehen. Die Russen haben nie unter so günstigen diplomatischen Bedingungen losschlagen können." — Am Ende jenes Krieges, den Friedrich Engels in einem Brief vom Oktober 1876 an Kugelmann mit sicherem Urteil ein halbes Jahr vor dessen Ausbruch voraussagte, hatte das Osmanische Reich den letzten „kontinentalen Pfeiler" verloren: Bulgarien. Er brachte den Bulgaren die Erlösung aus dem 500jährigen türkischen Joch. Schon Generationen vor den damals lebenden Bulgaren hatten alle Hoffnung auf die „Bratuschki", ihre russischen Brüder, gesetzt. Der Opfertod von 200 000 russischen Soldaten sowie Tausender bulgarischer Freiwilliger sprengte endlich die osmanischen Ketten. Der Augenblick der endgültigen türkischen Kapitulation, jener 2. März 1878, wurde zur Geburtsstunde des erneuerten bulgarischen Staates. Und war es auch nicht die „reine und heilige Republik" gewesen, wie sie Wassil Lewski und seine Getreuen erträumt hatten und wie sie dann aus dieser ersten Befreiung durch das russische Brudervolk entstand — der bulgarische Volkssieg vom September 1944, ermöglicht und erfolgreich durch den Vorstoß der Sowjetarmee über die Donau, gab dem Tag bulgarischer Wiedergeburt seinen neuen Sinn.

Zu den Stätten des gemeinsamen Ringens vor hundert Jahren (unser Foto: Der Schipka-Paß) kommen heute die großen Metallurgie-, Chemie- und Energiekomplexe, mit sowjetischer Unterstützung gebaut, auch das bulgarische Holzfällerstädtchen in der ASSR der Komi, der bulgarische Abschnitt der Drushba-Trasse, die bulgarische Aufbauleistung an der Kursker Anomalie sowie im sibirischen Ust-Ilimsk.

Helmuth Pelzer

Fotoreport '77

Als Preise für die Fotoreporter der Bilder mit den meisten Leserstimmen in den Folgen A, B, C stehen bereit:

1. Preis: Ein Kassettenrecorder „Mira"

2. Preis: Ein Fernglas

3. Preis: Ein Barometer

Jeder eingesandte Tipschein nimmt an einer Leser-Tombola teil und kann folgende Gewinne bringen:

1. Preis: 500,– Mark
2. Preis: 300,– Mark
3. Preis: 200,– Mark
4.–6. Preis: je 100,– Mark
7.–15. Preis: je 50,– Mark
16.–30. Preis: je 30,– Mark

Anschauen – auswählen – aufschreiben! Bereits zum 10. Male blicken Fotoreporter von acht Bildagenturen aus sieben sozialistischen Ländern noch einmal auf das vergangene Jahr, um für Sie den traditionellen FREIE WELT-Fotoreport mitzugestalten. Alle Leser sind wieder eingeladen, mit ihrer Einsendung bei der Vergabe der Preise zu helfen. Und wie stets erhält auch jedes Mitglied der Leserjury, also jeder, der einen Tipschein einsendet, die Chance, selbst etwas zu gewinnen. Als Dankeschön fürs Mitmachen.

Wir bitten Sie, liebe Leser, aus jedem der drei Themenbereiche d a s Foto auszuwählen, das Sie am meisten anspricht. Schauen Sie, und prüfen Sie gründlich, stellen Sie Ihren Vorschlag im Familienkreis, bei Freunden und Bekannten zur Debatte. Jeder sollte mitmachen und die Nummer des Fotos seiner Wahl auf dem Tipschein eintragen und an die Redaktion FREIE WELT einsenden. Kennwort: FOTOREPORT. Die Themen zeigen eine Fotoauswahl aus den Bereichen A – So leben wir; B – So arbeiten wir; C – So treiben wir Sport. Lassen Sie sich optisch „ansprechen", Ihre Stimme entscheidet schließlich mit über die Preisträger im Fotoreport 1977 der FREIEN WELT.

Tipschein

So leben wir A	So arbeiten wir B	So treiben wir Sport C
Nr.	Nr.	Nr. .....

Schneiden Sie diesen Tipschein aus und kleben Sie ihn auf die Rückseite einer Postkarte (Briefe können nicht gewertet werden). Dazu wählen Sie zu jedem Thema das Foto aus, das Ihnen am besten gefällt. Seine Nummer schreiben Sie in das dafür vorgesehene Feld; zum Beispiel: So leben wir – Nr. 1. Prüfen Sie genau, bevor Sie entscheiden. Ihre Jury-Arbeit ist erst dann beendet, wenn alle Rubriken im Tipschein ausgefüllt sind.

Die Postkarte, versehen mit Ihrem Absender, schicken Sie bitte an FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29, Postfächer 91–94, Kennwort: Fotoreport. Letzter Einsendetermin: 15. MÄRZ 1978 (POSTSTEMPEL).

Die Auslosung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Namen der Gewinner werden veröffentlicht.

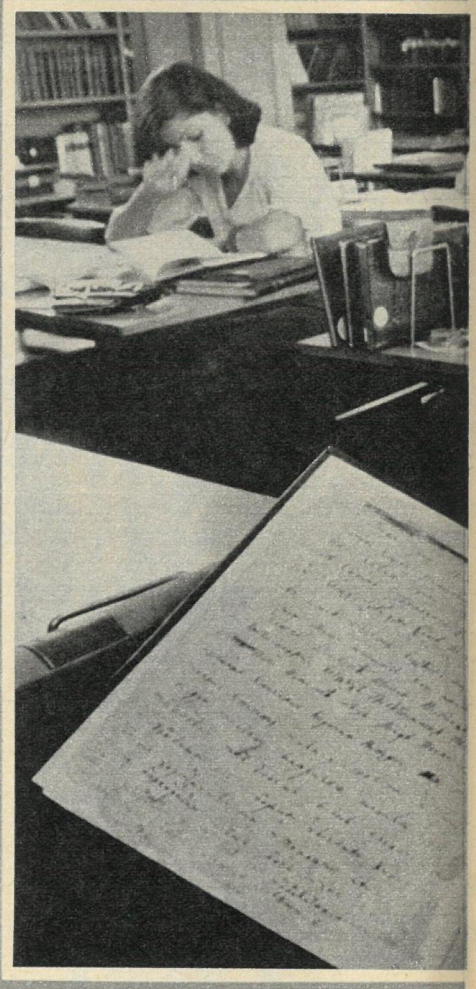
1:
Runderneuerung
Foto: Jan Tachezy
ČTK/Prag

2:
Meine Geschichten
Foto: Ferenc Fehérváry
MTI/Budapest

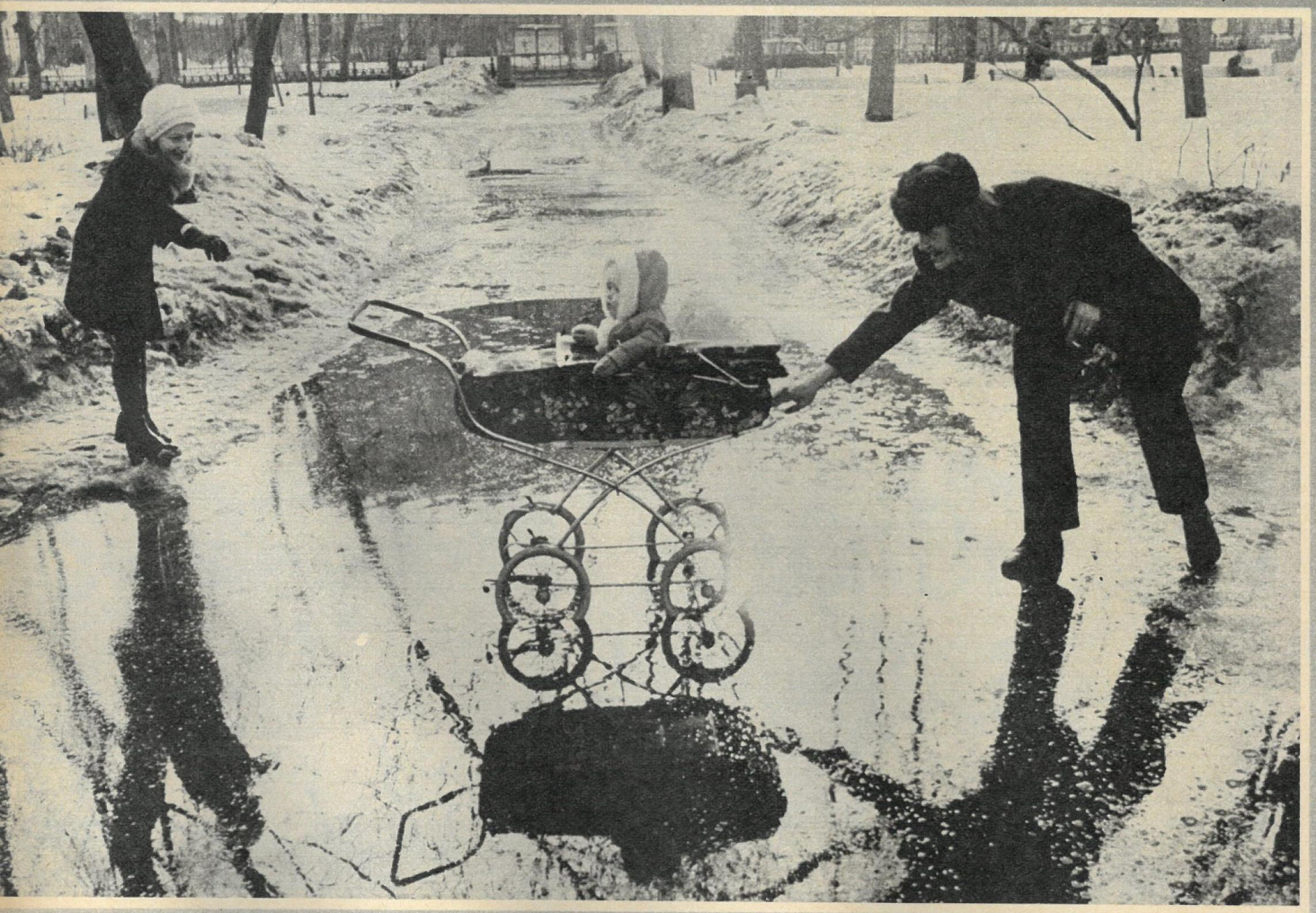
3:
Hurra, wir haben Ferien!
Foto: Wladimir Akimow
APN/Moskau

A So leben wir!

4:
Kinder in Ho-Chi-Minh-Stadt
Foto: VNA/Hanoi



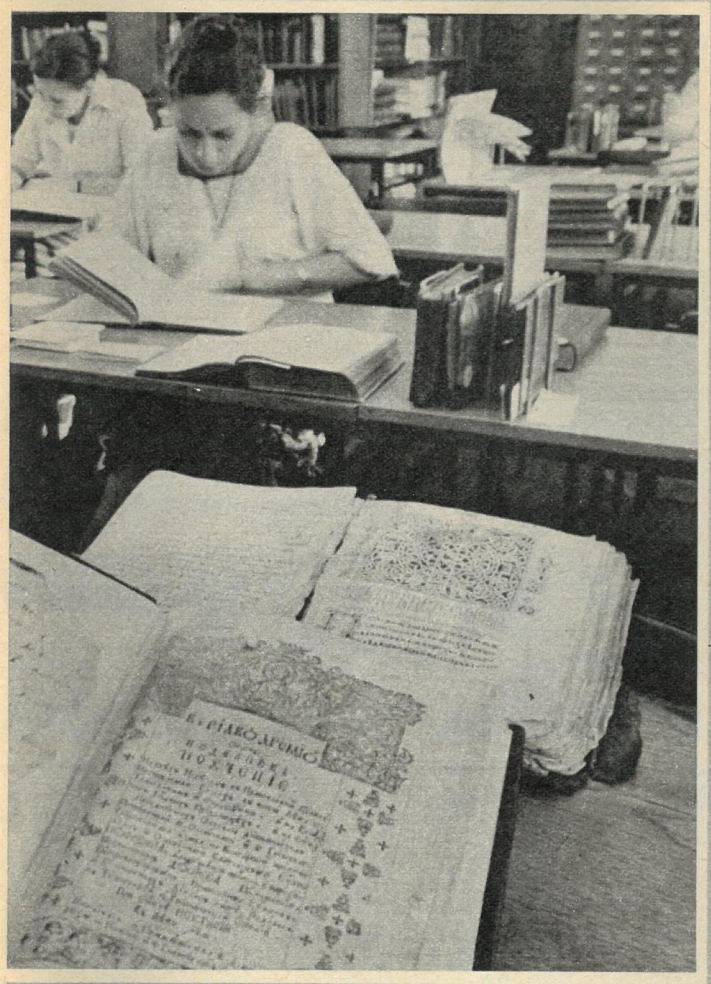
5:
Es wird Frühling
Foto: Waleri Christoforow
TASS/Moskau



6:
In jeder Lage ...
Foto: Edmund Vchymiak
CAF/Warschau

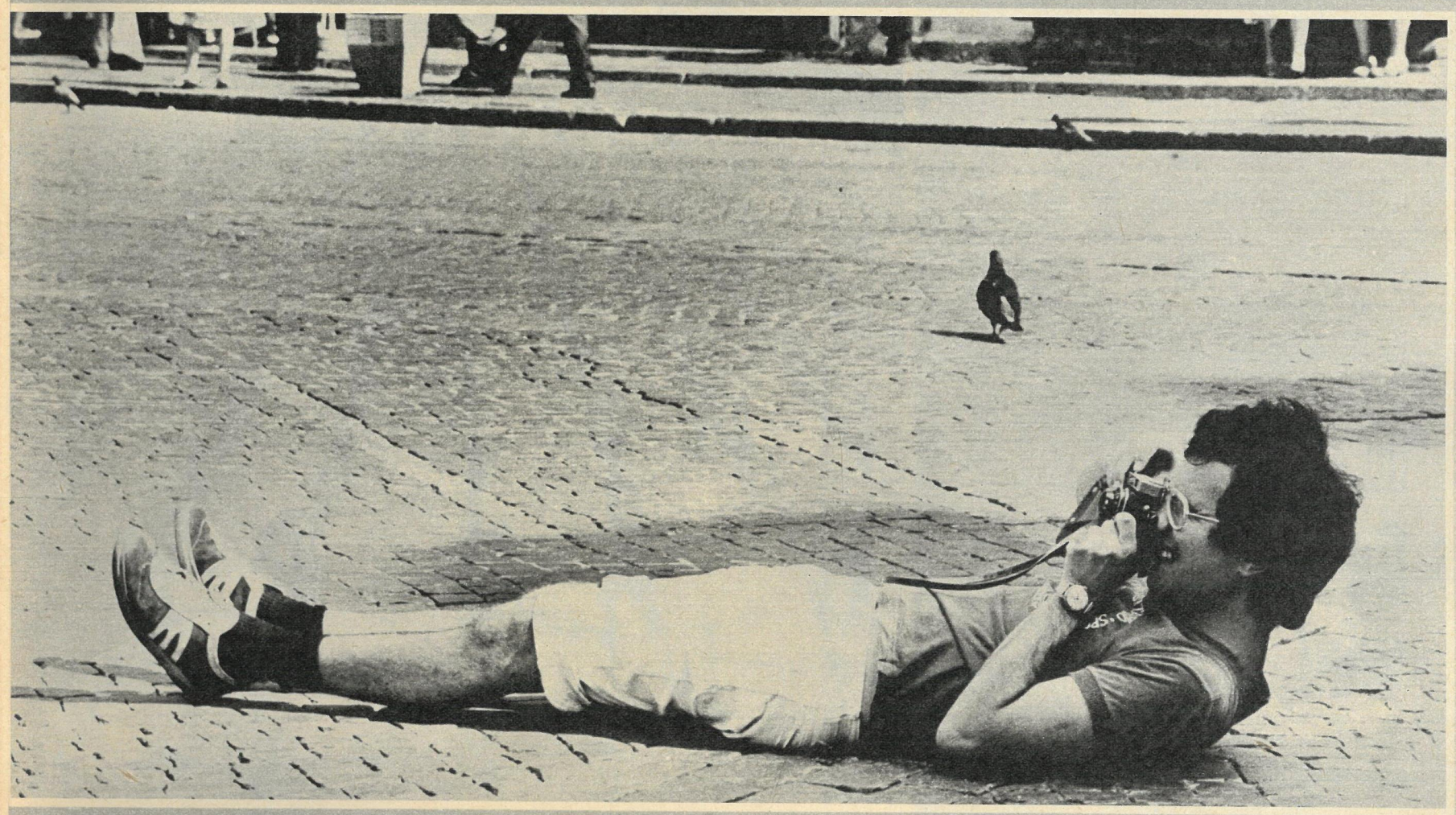
Fotoreport '77

So leben wir!

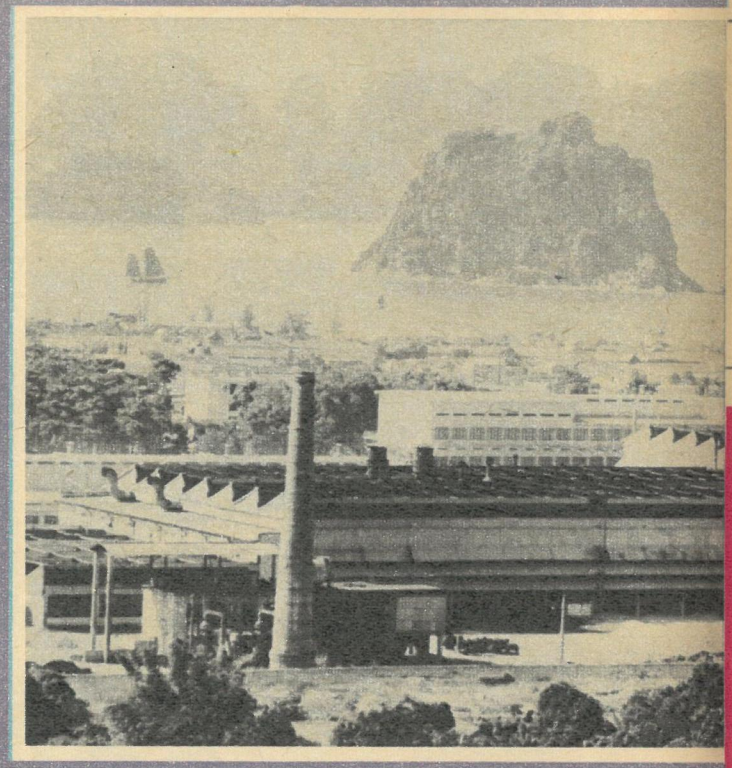


7:
In der Nationalbibliothek Kirill und Method
Foto: Stefan Tihor
BTA/Sofia

8:
Die „Eisernen"
Foto: Müller
ADN-ZB/Berlin

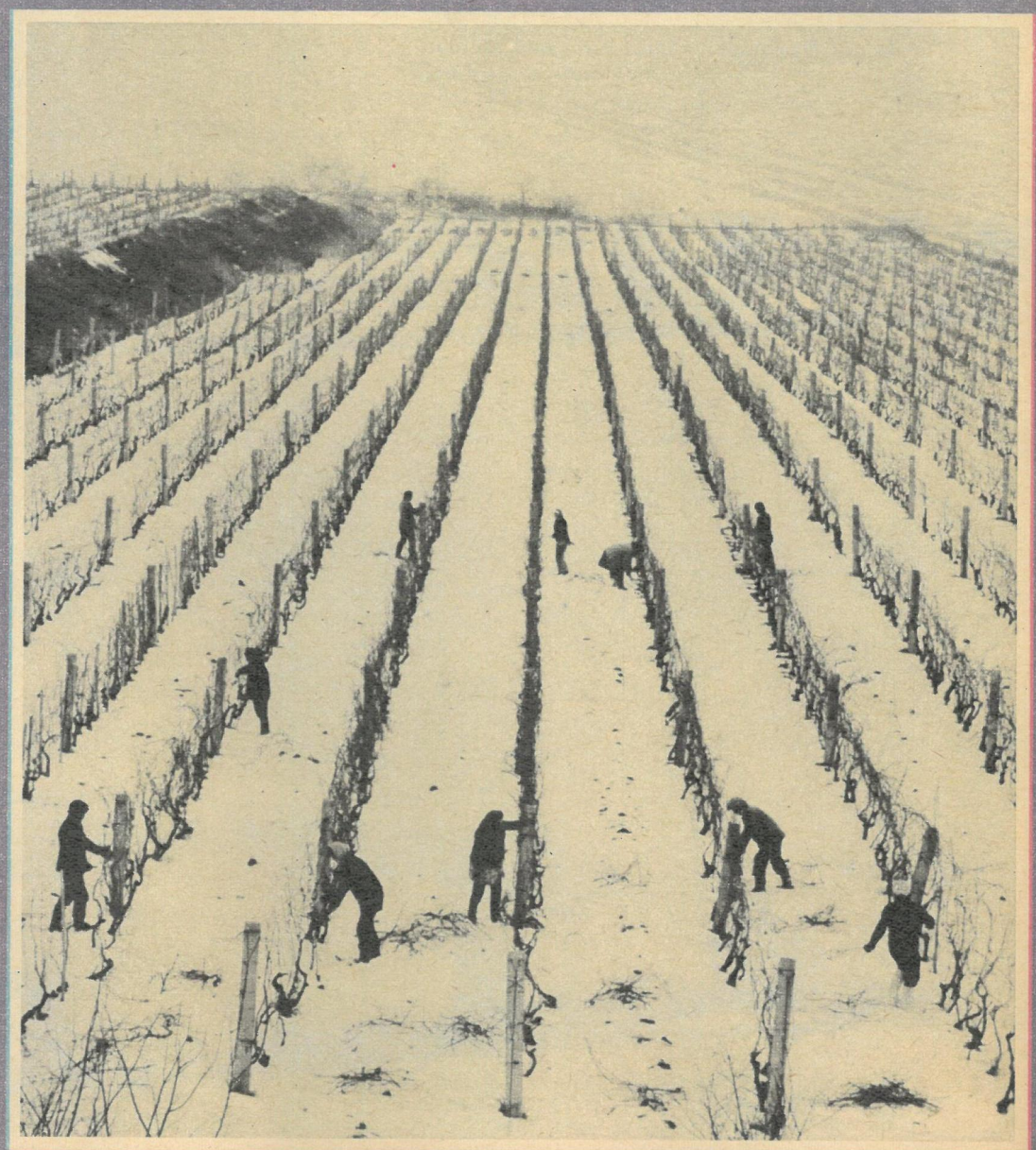


1:
Hochseefischer zwischen Nordmeer und Südatlantik
Foto: Jürgen Sindermann
ADN-ZB/Berlin



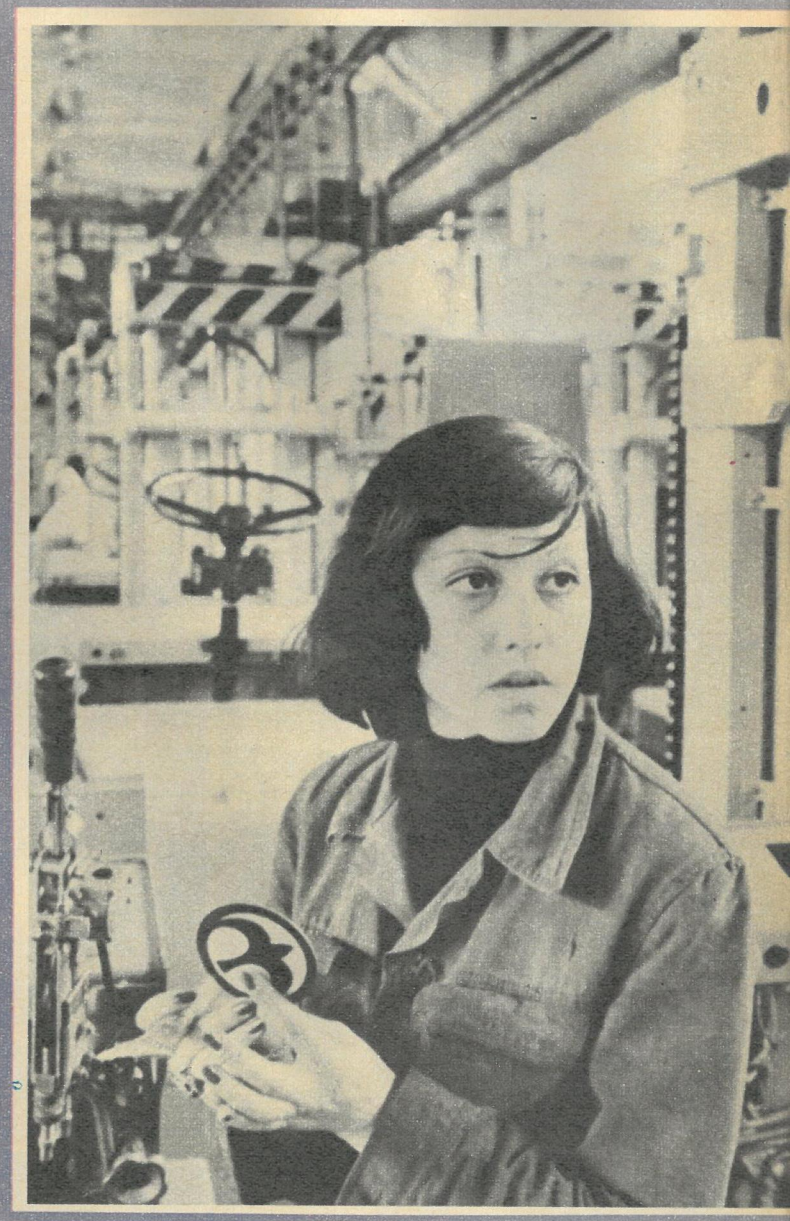
3:
Industrielandschaft vietnamesisch
Foto: VNA/Hanoi

2:
Winter im Weinberg
Foto: Ferenc Fehérváry
MTI/Budapest



B
So arbeiten wir!

Fotoreport '77

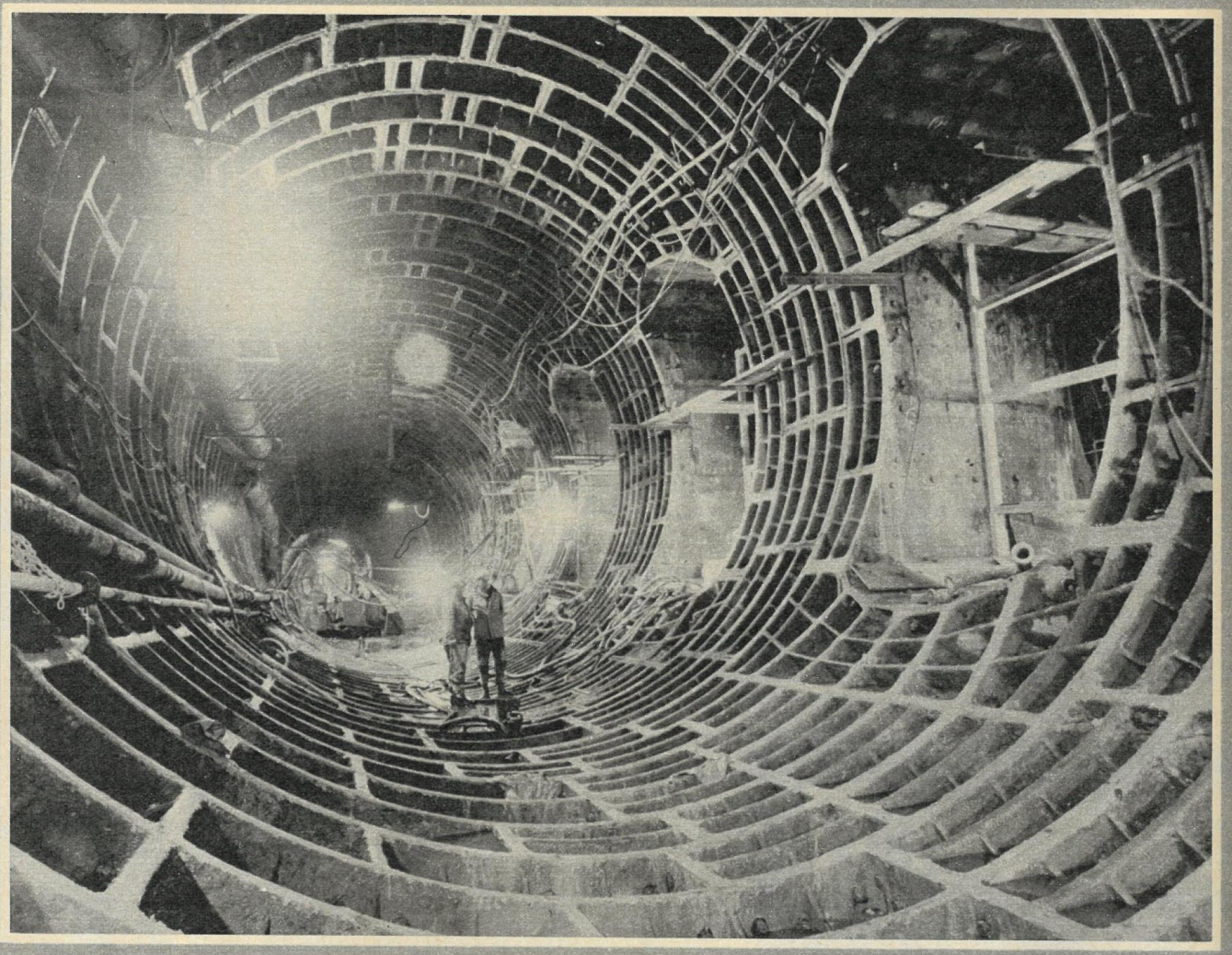


4:
Mädchen von „Balcancar"
Foto: Stefan Tihor
BTA/Sofia

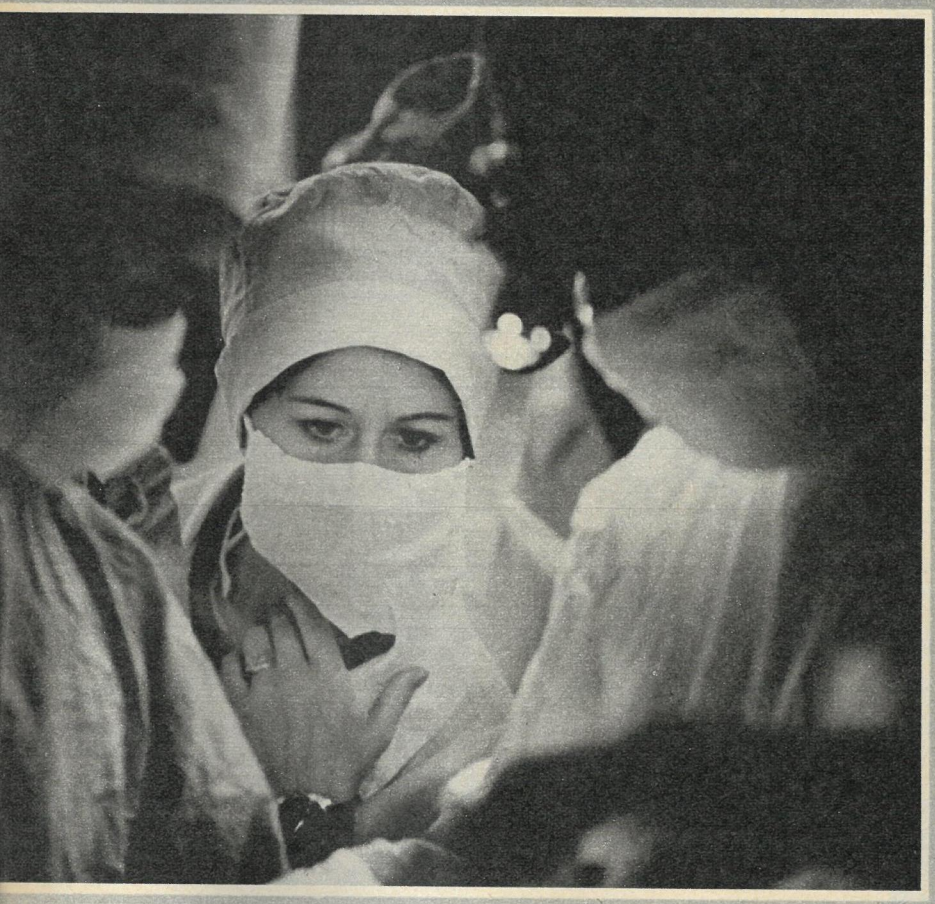
5:
Deutsch-sowjetische Verständigung Charascho
Foto: S. Subbotin
APN/Moskau

Fotoreport '77

So arbeiten wir!

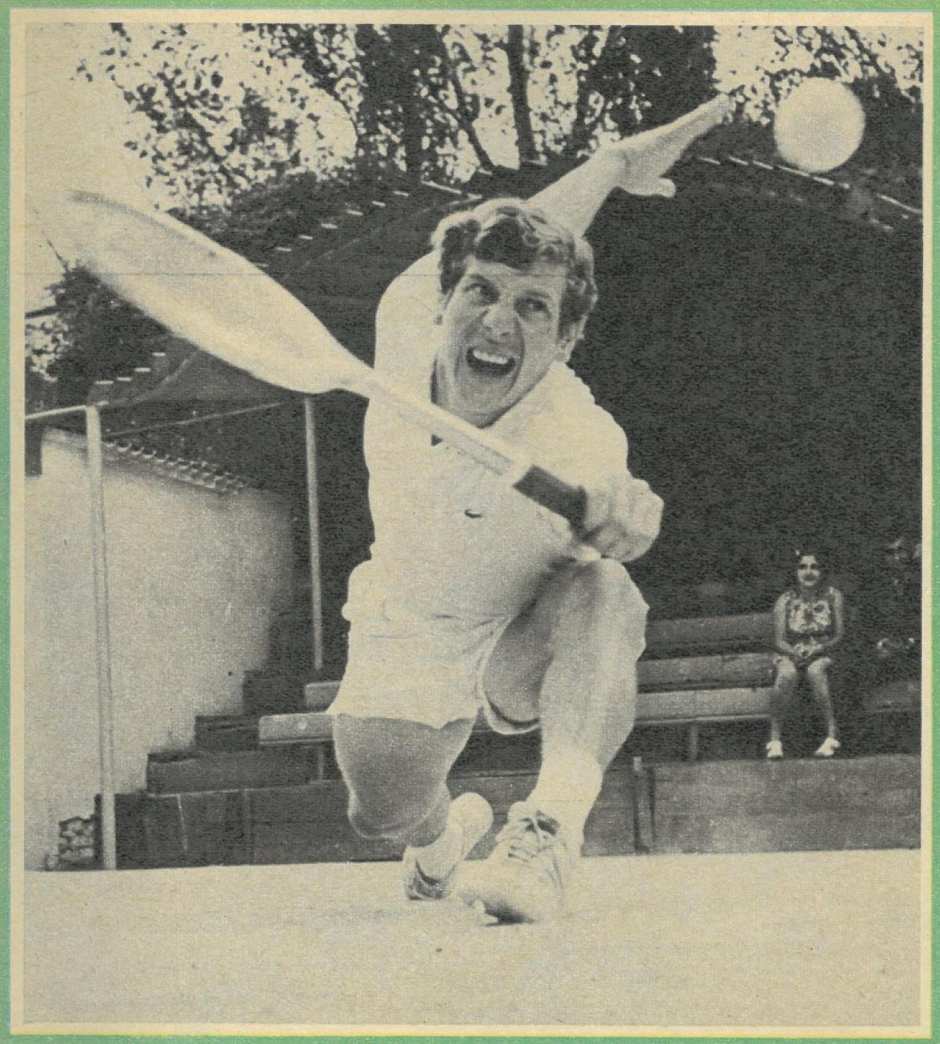


6:
Metro-Skelett
Foto: Jaroslav Sýbek
ČTK/Prag



7:
Ein Kind wird geboren
Foto: Waleri Christoforow
TASS/Moskau

8:
Nach Schichtschluß
Foto: Zbigniew Jaskiewiez
CAF/Warschau



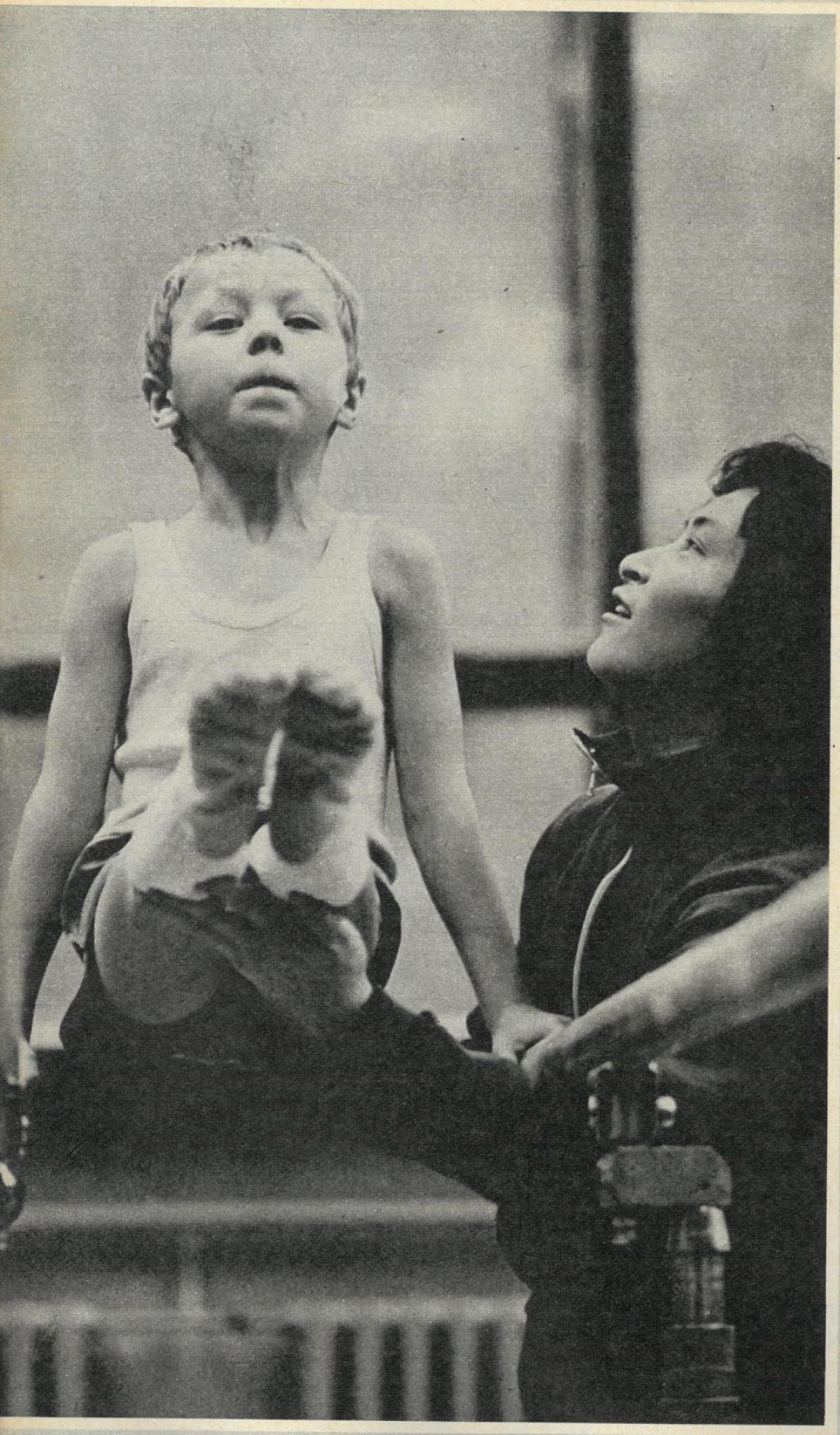
1:
Voller Einsatz
Foto: Michail Tschianurow
TASS/Moskau

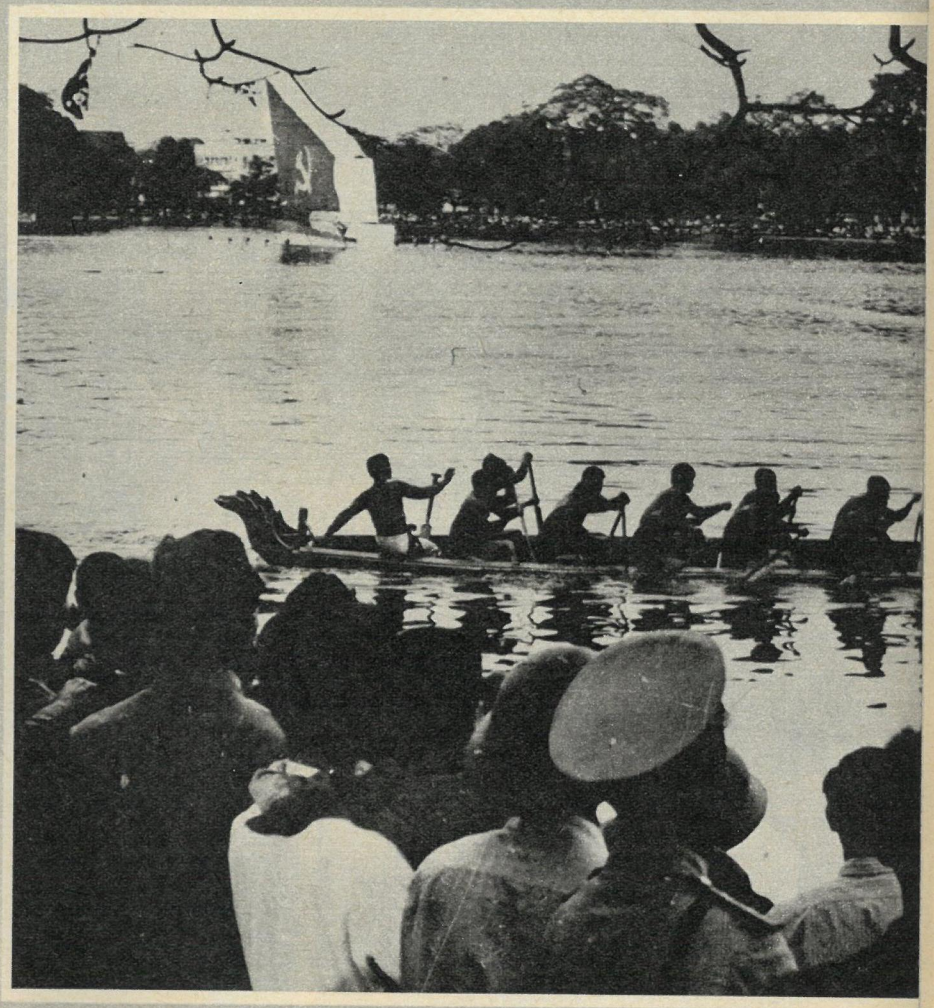
3:
Spaß vor dem Start
Foto: Ferenc Németh
MTI/Budapest

2:
Millimeterentscheid
Foto: Rainer Mittelstädt
ADN-ZB/Berlin

C

So treiben wir Sport!





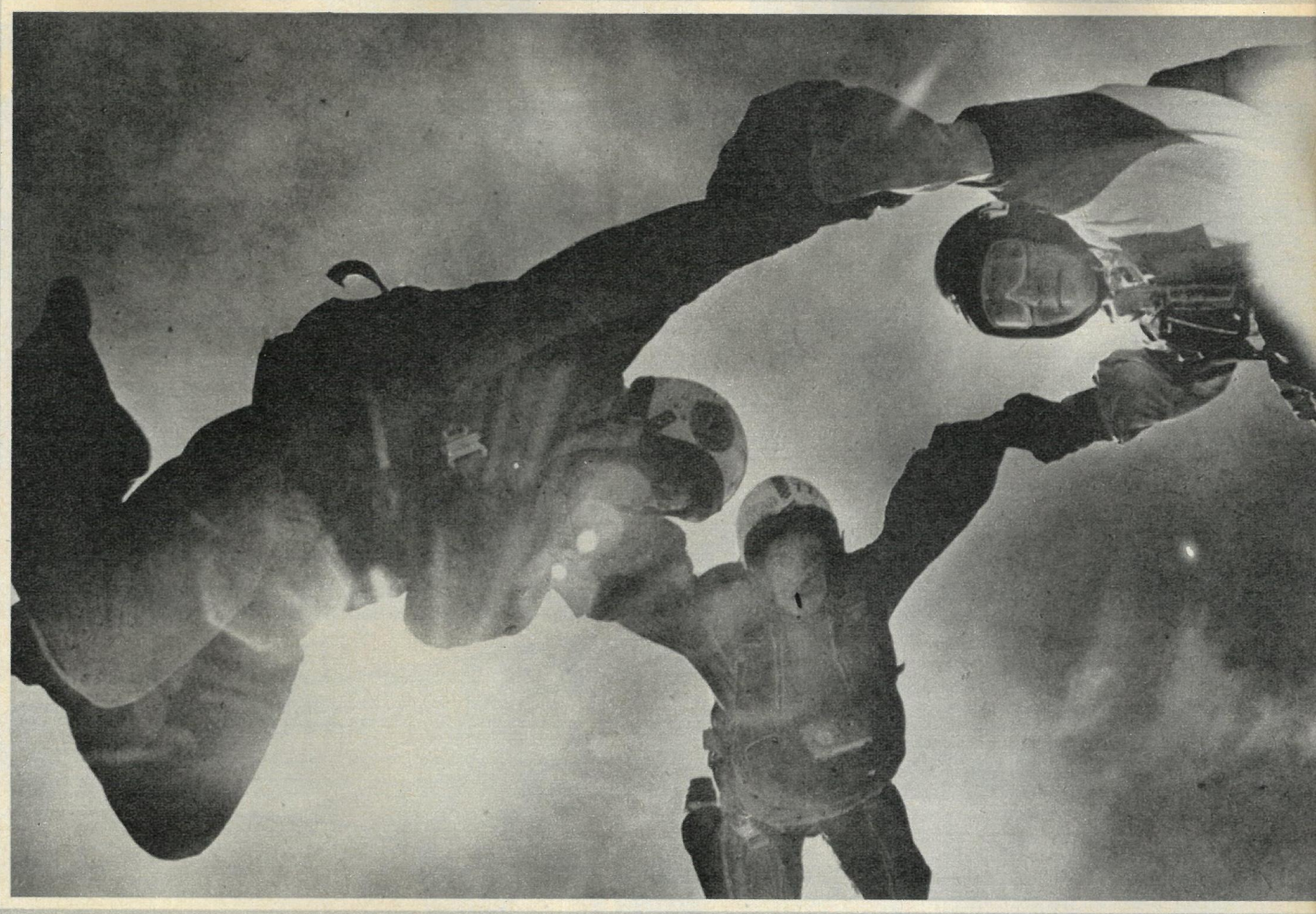
Fotoreport '77

So treiben wir Sport!

4:
Wie die „Alten"
Foto: S. Gunejew
APN/Moskau

5:
Bootsrennen in Hanoi
Foto: VNA/Hanoi

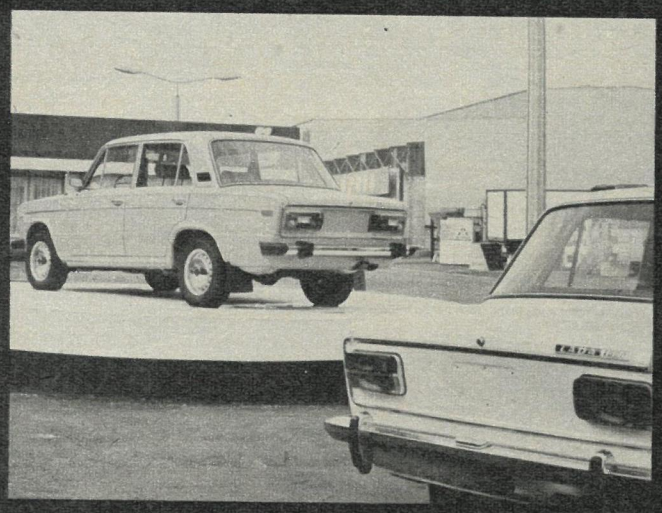
6:
Abgeschaltet
Foto: Iveneusz Radkiewiez
CAF/Warschau



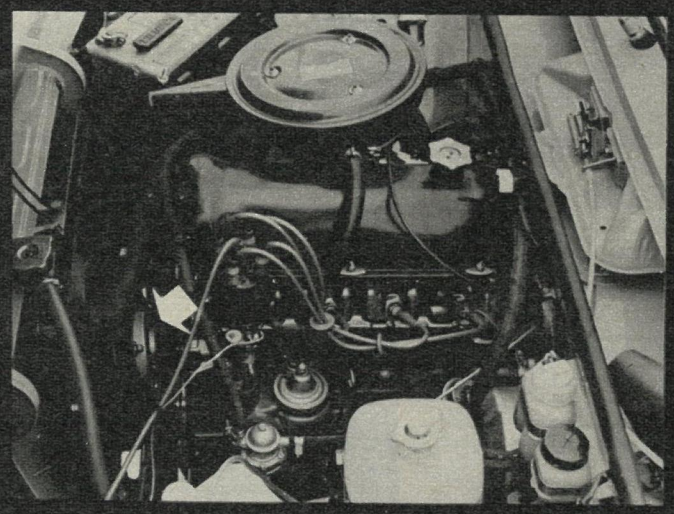
Wir hoffen, Sie haben Freude an unserer kleinen Fotoausstellung und sich für „Ihre" Siegerfotos entschieden. Die Redaktion bedankt sich fürs Mitmachen und erwartet Ihren Tipschein. Und vergessen Sie nicht, letzter Einsendetermin: 15. März 1978 (Poststempel).

7:
Augenblicke mit Flügeln
Foto: Libor Hajský
ČTK/Prag

8:
Hals über Kopf
Foto: Ljubomir Stoganow
BTA/Sofia



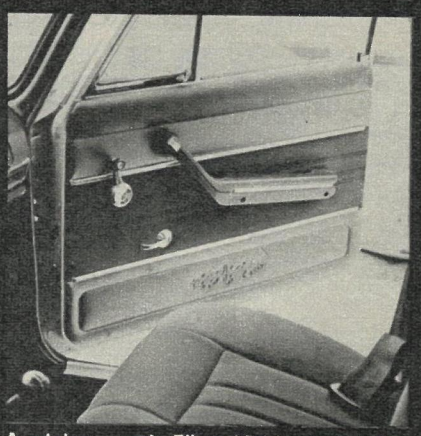
Optischer Vergleich der Heckansichten: rechts LADA 1500, links das neue Baumuster LADA 1600



Neu: Serienmäßig eingebauter leistungs- und damit kraftstoffsparender Elektrolüfter (siehe Pfeil)

Personenkraftwagen vom Automobilwerk an der Wolga erfreuen sich seit Jahren großer Beliebtheit in der DDR. Von den in diesem Jahr im Importplan vorgesehenen 63 700 sowjetischen PKW werden die verschiedenen LADA-Modelle fast die Hälfte (etwa 30 000) bestreiten.

Es war deshalb nicht verwunderlich, daß das anläßlich der Leipziger Herbstmesse 1977 dem DDR-Publikum erstmals vorgestellte Spitzenmodell LADA 1600 (WAS 2106) ständig dicht umlagert war. Besonders erfreulich stimmte in diesem Zusammenhang die Mitteilung des Ifa-



Armlehne und Türverkleidung wurden verfeinert

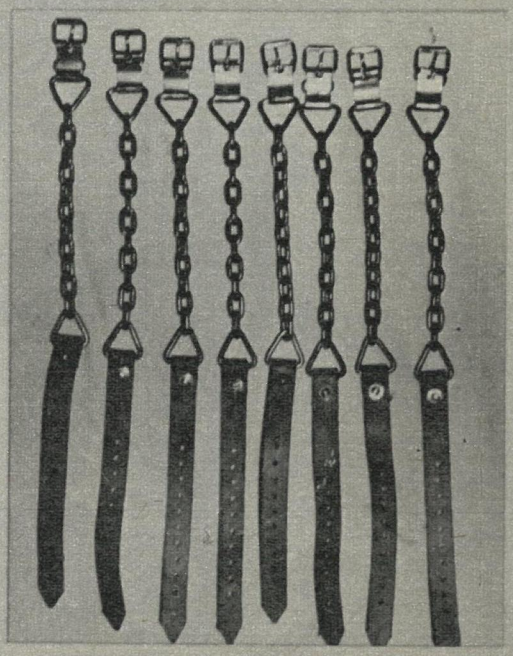
Das Spitzenmodell aus Togliatti

LADA 1600

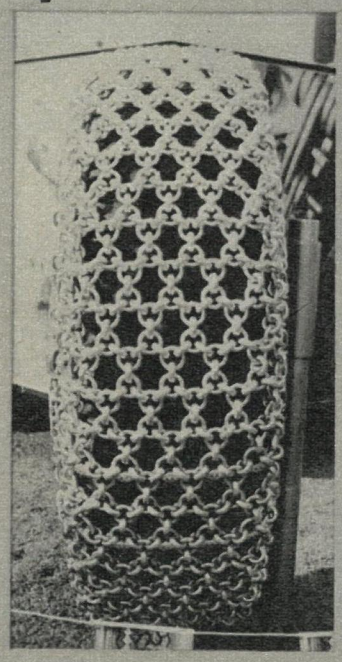
Schneeketten!

Die winterliche Urlaubsfahrt ins Gebirge kann ein vorzeitiges Ende finden, wenn die Verkehrspolizei die Weiterfahrt infolge Neuschnee oder gefährlicher Glätte nur noch mit Schneeketten gestattet, der Autofahrer über solche aber nicht verfügt (s. a. StVO, Anlage 2, Bild 232). Man muß wissen, daß ohne Schneeketten mindestens auf den Antriebsrädern gar nicht erst der Versuch gemacht werden darf, eine Steigung anzufahren, auf der Schnee- oder Eisglätte vorherrschen könnte. Bleibt man am Hang hängen, stellt sich quer oder kommt rückwärts ins Rutschen, dann ist das Dilemma vollkommen, noch dazu, wenn Fahrzeuge folgen. Eine einfache Rechnung beweist, wie schnell es dazu kommen kann: Ein mit Personen und Gepäck beladener 1200 kp schwerer PKW – Achslast 600 kp – kann z. B. bei einem Haftreibbeiwert infolge Schneeglätte von 0,15 noch ganze

1



2



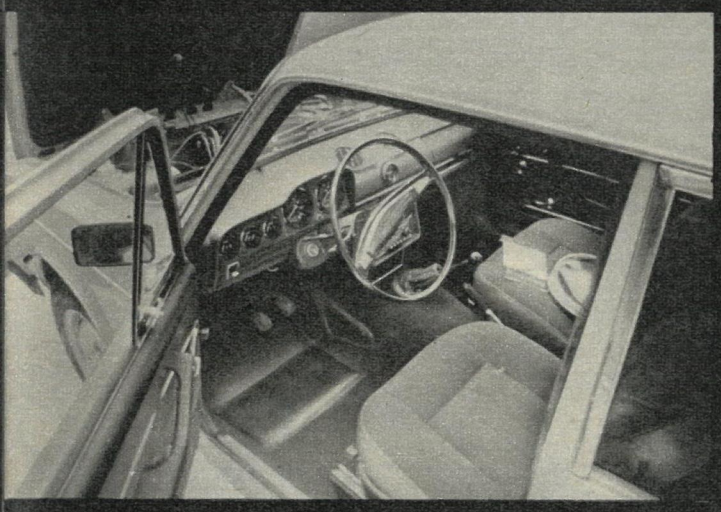
0,15 · 600 = 90 kp Antriebskraft auf die Fahrbahn bringen. Der Steigungswiderstand auf einer nur 5prozentigen Steigung beträgt 0,05 · 1200 = 60 kp, und bei einem Rollwiderstand von etwa 0,025 entsteht noch einmal ein Fahrwiderstand von 0,025 · 1200 = 30 kp. Der möglichen Antriebskraft von 90 kp stehen also Fahrwiderstände von 60 + 30 = 90 kp (ohne Luftwiderstand) entgegen, d. h., die Räder werden durchdrehen.

Bei Fahrten ins Gebirge sind im Winter also stets Schneeketten für den Bedarfsfall mitzuführen. Es müssen ja nicht die in Foto 2 gezeigten Gleitschutzketten sein, die an schweren Fahrzeugen im hohen Norden zum Einsatz kommen. Für eine Winterurlaubsfahrt in unsere Gebirge reichen auch die leichter zu montierenden Behelfsketten (Foto 1) als Anfahrhilfe oder zur Überwindung von Neuschneestrecken und Steigungen aus.

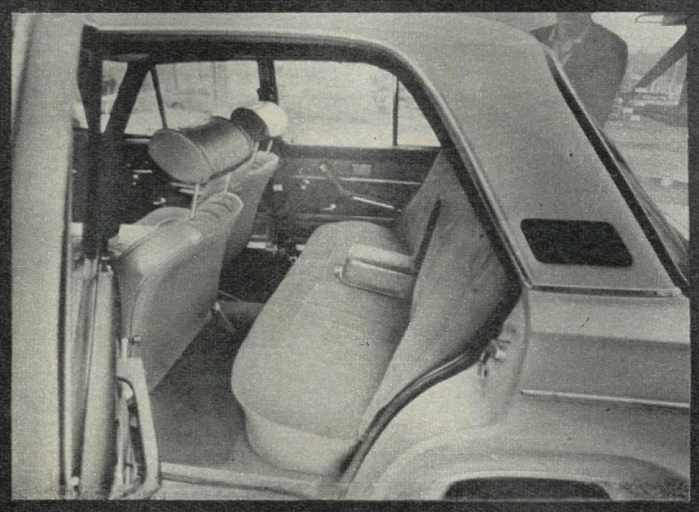
Wo welche Winterbereifung?

* Flachland, zu etwa 70 Prozent geräumte und gelaugte Straßen (über-

Fotos: Peter R. Huhle, Siegfried H. Karbaum, Lothar Liebmann; Redaktion: Norbert Kaiser



Sitz- und Lehnflächen sind mit angenehm Halt bietendem Synthetikfaserplüsch bezogen



Auch der Wagenfond wirkt behaglich, die schmalen integrierten Kopfstützen behindern die Sicht nur wenig

Vertriebs, daß dieses Modell 1978 in recht bedeutenden Stückzahlen unser PKW-Angebot bereichern wird.

Wenngleich beim neuen Baumuster WAS 2106 auch die optischen Retouchen der Karosserie und der gediegenere Innenraum zuerst ins Auge fallen, so ist es vor allem der hubraumstärkere Vierzylinder-Motor, der die neue Qualität dieses Wagens repräsentiert. Besonders deutlich wurde uns dies bei einem kurzen Vergleichstest zwischen dem LADA 1500 (WAS 2103) und dem LADA 1600, für den uns die Prager Niederlassung von Avtoexport bereits im Juni 1977 freundlicherweise zwei Fahrzeuge zur Verfügung stellte.

Die gut durchdachte und für etwa 20 Produktionsjahre projektierte Konzeption des WAS-Motors ermöglichte mit relativ geringem zusätzlichen technologischen Aufwand einen Hubraumzuwachs auf 1568 cm^3: Der Hub entspricht dem des WAS 2103 (80 mm), die Bohrung wurde auf das Maß des Typs 21011 (79 mm) vergrößert.

Das auf dem Papier nur gering anmutende Leistungsplus (5 PS) konnte in niedrigeren Drehzahlregionen angesiedelt werden (–200 U/min), ebenso das deutlich erhöhte Drehmoment von 122 Nm/12,4 kpm (–500 U/min).

Im unmittelbaren Vergleich zum WAS 2103 imponierte daher vor allem ein spürbarer Elastizitätsgewinn, der sich nicht zuletzt in eindrucksvollen Beschleunigungswerten niederschlug (0–80 km/h in 9,0 s; 0–100 km/h in 14,3 s; gemessen mit Stoppuhr). Für den DDR-Export sollen die Wagen allerdings mit der neuen Hinterachsübersetzung von 3,9 (statt 4,1) ausgerüstet werden, die dann wohl doch mehr auf einen Zuwachs an Höchstgeschwindigkeit bzw. ein kraftstoffsparendes Fahren bei niedrigeren Drehzahlen zielen dürfte.

Der für alle WAS-Limousinen einheitliche Grundwagenkörper wurde beim LADA 1600 durch neue Stoßstangen mit Gummiecken, vergrößerte Heckleuchten (Deckschale durch Rändelschrauben vom Kofferraum aus lösbar) und schwarze Scheinwerfer-Plastblenden (entsprechend Hecklast verstellbare Doppelscheinwerfer aus Ruhla) deutlich vom übrigen Modellprogramm abgehoben.

Dies trifft auch auf das luxuriöse Interieur zu, von dem vor allem die textilbezogenen Sitze einschließlich der verstellbaren, mit den Vordersitzlehnen integrierten Kopfstützen überzeugen.

Im Fond gibt es serienmäßig eine Mittelarmstütze; in der Betriebsanleitung weist das Werk ausdrücklich auf die Anbringungsmöglichkeit für hintere Sicherheitsgurte hin. Der Instrumententräger wurde bis auf die griffgünstigere Plazierung der Schalter in der Nähe der Lenksäule komplett vom WAS 2103 übernommen; zusätzlich: Radio mit vier Wellenbereichen.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß das Fahrwerk der Modelle WAS 2103 und 2106 im Zuge der Weiterentwicklung neuerdings teflonausgekleidete Kugelgelenke und größere Bremszylinder für die Hinterräder erhält.

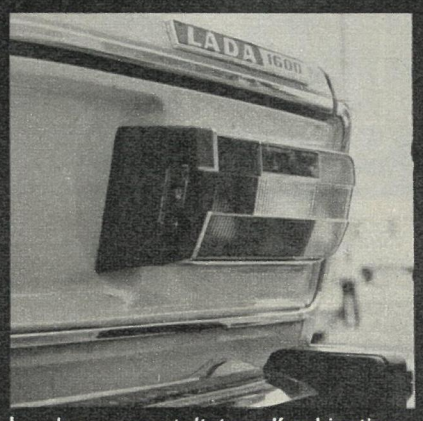
Entsprechend den Anforderungen bestimmter Exportmärkte wird in Togliatti die 2106-Karosserie einschließlich Innenausstattung auch mit dem 1500er Motor des WAS 2103 kombiniert (LADA 1500 S bzw. WAS 21061). *P. R. Huhle*

Kopfstützen mit Kerben für Höhenverstellung

LADA 1500 und LADA 1600 im Vergleich:

	WAS 2103	WAS 2106
Motor	Vierzylinder-Viertakt-Reihenmotor, obenliegende Nokkenwelle, wassergekühlt	
Hub/Bohrung (mm)	80/76	80/79
Hubraum (cm^3)	1451	1568
Leistung (PS/kW)	75/55 bei 5600 U/min	80/59 bei 5400 U/min
Drehmoment (kpm/Nm)	10,8/106 bei 3500 U/min	12,4/122 bei 3000 U/min
Leermasse (kg)	1030	1045
Höchstgeschwindigkeit (km/h)	149*	152*
Beschleunigungszeit (0-80/100 km/h) (s)	12/16,2	9,0/14,3

* gemessen bei Vergleichstest WAS 2103 und 2106



In der neugestalteten Kombinationsheckleuchte befindet sich auch die Nummernschildbeleuchtung

wiegend Autobahn und Stadtverkehr): übliche Sommerreifen – möglichst Radialreifen – mit gutem Profilzustand (3–4 mm Profiltiefe).

✳ Flachland, vorwiegend Landstraßen (häufig mit festgefahrener Schneedecke): Sommerreifen mit Wintereigenschaften, also Radialreifen mit mindestens 4 mm Profiltiefe; Schnee- oder Behelfsschneeketten als Anfahrhilfe; eventuell M+S-Reifen an allen Rädern, feinprofiliert und mit guten Nässeeigenschaften.

✳ Gemischter Fahrbetrieb Flachland/Mittelgebirge sowie nur Mittelgebirge: M+S-Reifen an allen Rädern mit guten Nässeeigenschaften (Haftreifen z. B. mit „Glättex"-Profil oder Pneumant-Winter-Radialreifen „P 41 H+G"); eventuell Sommer-Radialreifen mit Wintereigenschaften und mindestens 4 mm Profiltiefe sowie 2 Schneeketten für den Bedarfsfall – bei überwiegendem Fahren im Mittelgebirge noch 50 kg Achsballast auf Antriebsachse.

mobile-quiz

Auflösung aus Heft 47/77

Unabhängig von der Reihenfolge sollten folgende Verstöße gegen die StVO ermittelt werden:

- Verstoß gegen vorgeschriebene Fahrtrichtung
- Verstoß gegen vorgeschriebene Parkordnung
- Halten im Halteverbot
- Änderung der Fahrtrichtung muß angezeigt werden (überholender PKW – hinter dem Blumenauto)
- Gefährdung bzw. Behinderung von Fußgängern an der Straßenbahnhaltestelle
- Parken auf reservierter Verkehrsfläche (BUS)
- Im Kreuzungsbereich Verstoß gegen Halteverbot

Es gewannen:

100 Mark: B. Schindler, 87 Löbau; je 50 Mark: V. Kurze, 86 Bautzen, B. Nettelmann, 432 Aschersleben; je 30 Mark: Ch. Weber, 9706 Rodewisch, R. Hering, 1156 Berlin, M. Lehr, 20 Neubrandenburg.

„Liebchen"-Liebhaber

„Die Importeure des russischen ‚Liebchens', des LADA, sind zufrieden und optimistisch" – beginnt ein Testbericht, den die Hamburger „Welt" veröffentlichte. Darin heißt es u. a.: „Heute wirbt die Satra GmbH für den LADA mit dem Slogan ‚Ein zuverlässiger Freund'. Auf Testfahrten mit dem Typ LADA 1300 mit Vierzylinder-1,2-Liter-60-PS-Motor sammelten wir vorwiegend gute, ja ausgezeichnete Erfahrungen. Alle Testfahrer waren beeindruckt, wie sauber der Motor (mit Choke) anspringt (leider keine Kontrollampe), wieviel Platz in dem viertürigen Auto tatsächlich ist (auch über dem Kopf) und wie familiengerecht und alltags- wie auch ferientauglich der Kofferraum ist. Einige Notizen: Ab Tempo 120 laut. Ordentliche Federung. Lenkung beim Rangieren schwergängig. Etwas altmodische Armaturen, aber gut übersichtlich. Motor übersichtlich und wartungsfreundlich. Reichlich Bordwerkzeug. Dank hoher Bodenfreiheit sehr gut auch im Gelände und auf Feldwegen. LADA ist ein richtiges Auto mit Qualitäten! Praktisch und wirtschaftlich. Spurt bis 100 in 17 bis 18 Sekunden."

LADA für holländische Beamte

Auf LADA statt VW wird der Dienst-PKW-Park der niederländischen Staatsbeamten umgestellt. Wirtschaftlichkeit und vor allem auch Zuverlässigkeit der Fahrzeuge haben diese Entwicklung beeinflußt. (nach KFT)

FÜR DIE PRAXIS: LIEBE DEINEN NÄCHSTEN, mobile AUCH AUF DER STRASSE!

Momentaufnahmen

Momente aus dem Leben des Fotoreporters Jakow Chalip,

aufgezeichnet von Dieter Heimlich

Moskau 1934: Chor der Bäuerinnen und Bauern, der heute als Pjatnizki-Volkschor weltberühmt ist

Vier Jahre nach der Geburt von Jakow Chalip — 1912 — wurde die erste Kleinbildkamera konstruiert. Der Leica folgten viele andere Modelle, und das Kleinbildformat revolutionierte die Möglichkeiten der Fotografie, denn es schuf die Voraussetzung für das blitzschnelle Arbeiten des Reporters. Nachdem Chalip das erste Mal damit gearbeitet hatte, begann er sich von seinem Lehrmeister Max Alpert zu entfernen. Chalip blieb der Kleinbildkamera treu. Aber nicht die virtuose Beherrschung der Kleinbildtechnik machte ihn zu einem der bekanntesten sowjetischen Kriegsfotografen, sondern eher, daß er — wie etwa auch Konstantin Simonow — im besten Schaffensalter des Menschen war, als er die Uniform anziehen mußte.

Einigen seiner Kriegsfotos ging er nach, forschte Jahre später, was aus den Menschen geworden war, die auf seinen Bildern um die Welt gereist waren.

„Das Foto von der Detonation vor dem Graben (Heft 1/78) hatte ich während einer Schlacht in den Bergen des Kaukasus aufgenommen. Im Vordergrund des Bildes ist ein junger Bursche zu sehen, der an jenem Morgen einen hohen Orden bekommen hatte. Es war ihm gelungen, nahe den gegnerischen Stellungen das Feuer auf sich zu lenken, indem er durch den Lautsprecher die Faschisten provozierte und damit auf sich aufmerksam machte. Dadurch hatte er den eigenen Batterien Zeit verschafft, um die Stellungen zu wechseln. Als ich von dem Wagemut dieses Burschen hörte, wollte ich ihn unbedingt fotografieren. Ich robbte zu ihm in den Graben. Kaum war ich bei ihm angekommen, setzte das gegnerische Feuer wieder ein. Das erste Geschoß krepierte direkt vor uns. Ich fiel hin und hatte vor Schreck die Kamera ausgelöst. So war das Bild wahrhaftig aus der Angst heraus entstanden. Das war am 12. Juli 1942. Genau fünfundzwanzig Jahre später, am 11. Juli 1967, war ich in Tbilissi. Ich besuchte die Redaktion ‚Kommunist', brachte das Foto hin und auch einen kleinen Text mit der Episode, wie das Bild entstanden war. Ich wußte nur noch, daß der Bursche ein Georgier gewesen war, 19 Jahre alt, aber an seinen Namen erinnerte ich mich nicht mehr. So gab ich ihm einen fiktiven Namen, und die Zeitung druckte es so: Wachtang Kidnadse, melde dich! Am nächsten Morgen saß ich in einem Café, das gegenüber von meinem Hotel lag. Eine etwas bejahrte Kellnerin fragte nach meinen Wünschen. Ich bestellte Tee, zeigte ihr die Zeitung und bat sie, mir den Text in georgischer Sprache und Schrift zu übersetzen. Sie ging und holte den Tee. Als sie zurückkehrte, sah ich ihre geröteten Augen. ‚Das war nämlich mein Neffe', erklärte sie und nannte mir seinen wirklichen Namen. ‚Er ist gefallen, eine Woche, nachdem Sie dieses Foto von ihm aufgenommen haben. Er war der einzige Sohn meines Bruders. Und als der Vater die Todesnachricht erhielt, starb auch er kurze Zeit später, aus Gram' ..."

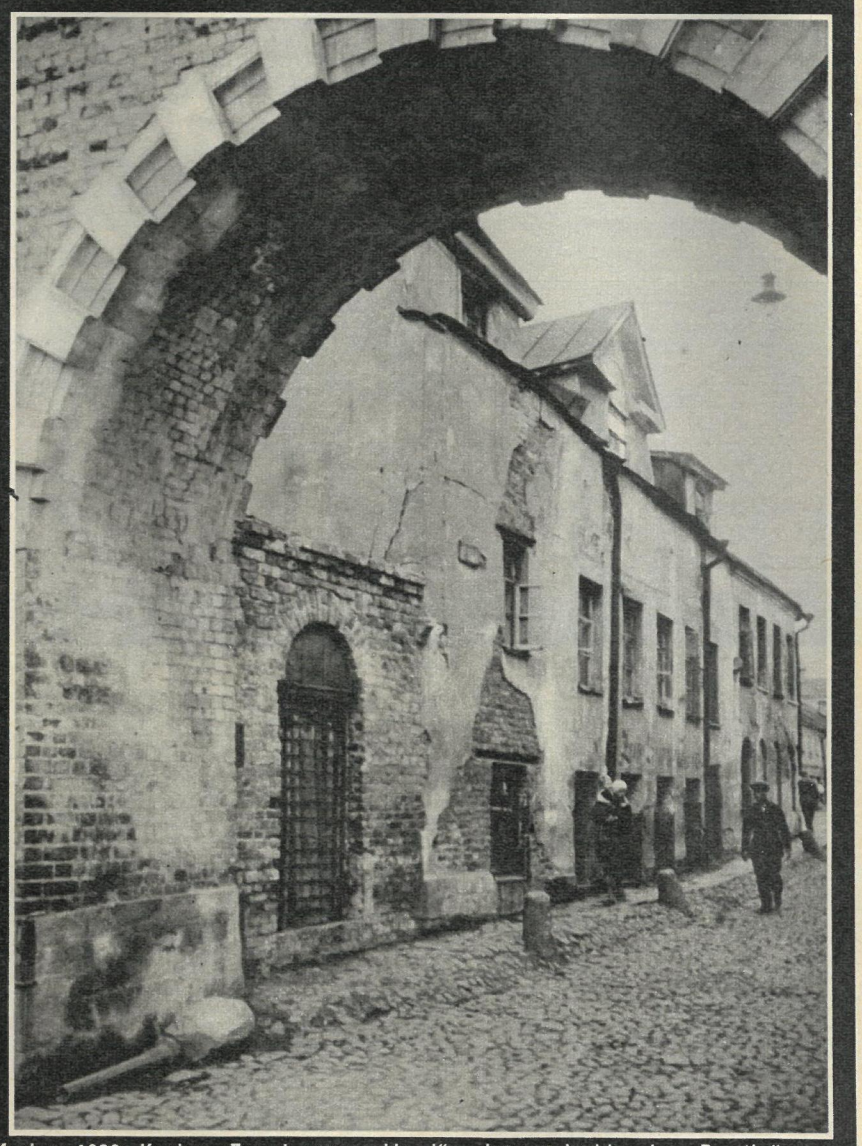
Jakow Chalip wird in diesem Jahr siebzig. Er hat in den letzten Jahren viele seiner alten Fotos mit Pendants versehen: die alte Kneipe mit dem Namen „Zum krummen Hund", die er in den dreißiger Jahren aufnahm (heute steht an Stelle der alten Moskauer Gasse das größte Hotel der Hauptstadt, das „Rossija"). Den Chor von Bäuerinnen und Bauern, der als Pjatnizki-Volkschor heute aus akademisch gebildeten Künstlern besteht und internationalen Ruf erreichte. Und immer wieder Konstantin Simonow.

Jakow Chalip war in Korea, mehrmals in der Mongolei, in Indien, in Schweden, in England, in Pakistan, in Algerien, in Marokko. „Trotz aller Exotik — am bewegendsten war für mich die Reise nach Großbritannien im Januar 1960. Vielleicht der Eitelkeit wegen, denn ich war wohl der erste sowjetische Fotograf, der in London eine eigene Ausstellung zeigen konnte. Sie kam auf Einladung der Königlich Britischen Gesellschaft für Photographie zustande. In der Bondstreet 26 gab ich einen Eröffnungsempfang, auf dem ich die vielen Gäste mit russischem Wodka traktierte!"

Chalip hat alle sowjetischen Staatsoberhäupter nach Lenin fotografiert und viele ausländische Frauen und Männer von Rang und Namen. Trotzdem hängt er an den Porträts nicht so wie an seinen Reportagefotos. Über seine Bescheidenheit hat sich Simonow mehrfach geäußert: „Nachdem mein Film ‚Soldatenerinnerungen' aufgeführt worden war, bekam ich mit der vielen Zuschauerpost

FREIE WELT-serie 3

Auf der Suche nach der Zeit



Moskau 1929: Kneipe „Zum krummen Hund" – jetzt steht hier das „Rossija"

auch den Brief eines ehemaligen Kompaniechefs. ‚Wir kamen aus dem Gefecht', schrieb er. ‚Die meisten aus unserer kleinen Familie waren umgekommen. Da erschien ein Fotoreporter, um uns zu fotografieren. Einem von uns wurde der Helm wieder aufgesetzt, und er sollte lächeln. Wir konnten nicht lächeln. Gerade erst waren viele unserer Genossen gefallen. Der Reporter hätte doch sehen müssen, daß man in diesem Augenblick nicht lächeln k a n n !' Chalip hätte so etwas nie fertiggebracht . . .

Beim Schriftsteller oder beim schreibenden Journalisten ist der Erinnerungsprozeß ein andauernder. Für den Fotografen währt die Erinnerung nur einen winzigen Augenblick. Hat er den nicht aufgenommen, diesen entscheidenden Moment, helfen ihm keine Notizen mehr. Hat er diesen Augenblick, diese Situation aber aufgenommen, ist er bleibend, werden die aneinandergereihten Situationen eine Geschichte. Von Chalip gibt es ganz bescheidene Fotos von Soldaten nach dem Gefecht: Sie sind ausgezeichnet worden. Sie sind am Leben geblieben. Sie haben einen Bunker gefunden. Sie haben sich gewaschen und gekämmt. Und jetzt schauen sie in die Welt als kleine Helden. Das ist doch menschlich. Auch dies ist ein Moment ihres Lebens. Wenn der Mann ausgezeichnet worden ist, kann er auch lächeln. Er hat zu den fürchterlichen Ereignissen schon etwas Abstand. Das ist es, was ich an Chalip so besonders finde: Er fühlt die Seele des Menschen. Er wird niemanden in einem gekünstelten Moment aufnehmen. Um Künstler zu sein, muß man offenbar vor allem Mensch sein, die Menschen kennen und lieben . . ."

Als Chalip 1944 zunächst freischaffend für „OGONJOK" tätig war, wurde die Zeitschrift „UdSSR im Aufbau" wieder ins Leben gerufen. (Sie erscheint heute in mehreren Sprachen unter dem Titel „Sowjetunion".) Selbstverständlich wurde Jakow Chalip als einer der ersten unter den alten Mitarbeitern wieder in das Redaktionskollektiv aufgenommen. Jetzt ist er zwar seit über sieben Jahren Rentner, aber er trägt nach wie vor den Redaktionsausweis dieser Zeitschrift in der Tasche, und er fotografiert mit der japanischen Kleinbildausrüstung der Redaktion alle Themen, die ihn interessieren, soweit sein Gesundheitszustand es ihm gestattet. Außerdem hält er gelegentlich Vorlesungen im Journalistenverband für den fotografierenden Nachwuchs:

„Ratschläge über Technik und Ausrüstung kann ich zwar auch geben, aber eine Kamera kann für diesen oder jenen Zweck mehr oder minder geeignet sein. Auch die Empfindlichkeit der Filmemulsion ist mitunter von Bedeutung, sicherlich. Für wichtiger dagegen halte ich die Erziehung des Geschmacks, die Kenntnis von Komposition und die Aufmerksamkeit für die Lichtverhältnisse als Gestaltungsmittel. Vor allem anderen aber geht es darum, den richtigen Moment zu erwischen, die Dynamik der Situation zu erfassen, den Ausdruck des Gesichts und die Gestik des Menschen. Fotografierst du Tanz, mußt du die schönste Drehung mitbekommen. Nimmst du einen alten Forscher auf, genügt es nicht, die Falten auf seinem Antlitz abzubilden, sondern du mußt auf dem Bild eine Beziehung zu seiner Arbeit herstellen, mußt versuchen, seine Gedankenwelt einzubeziehen.

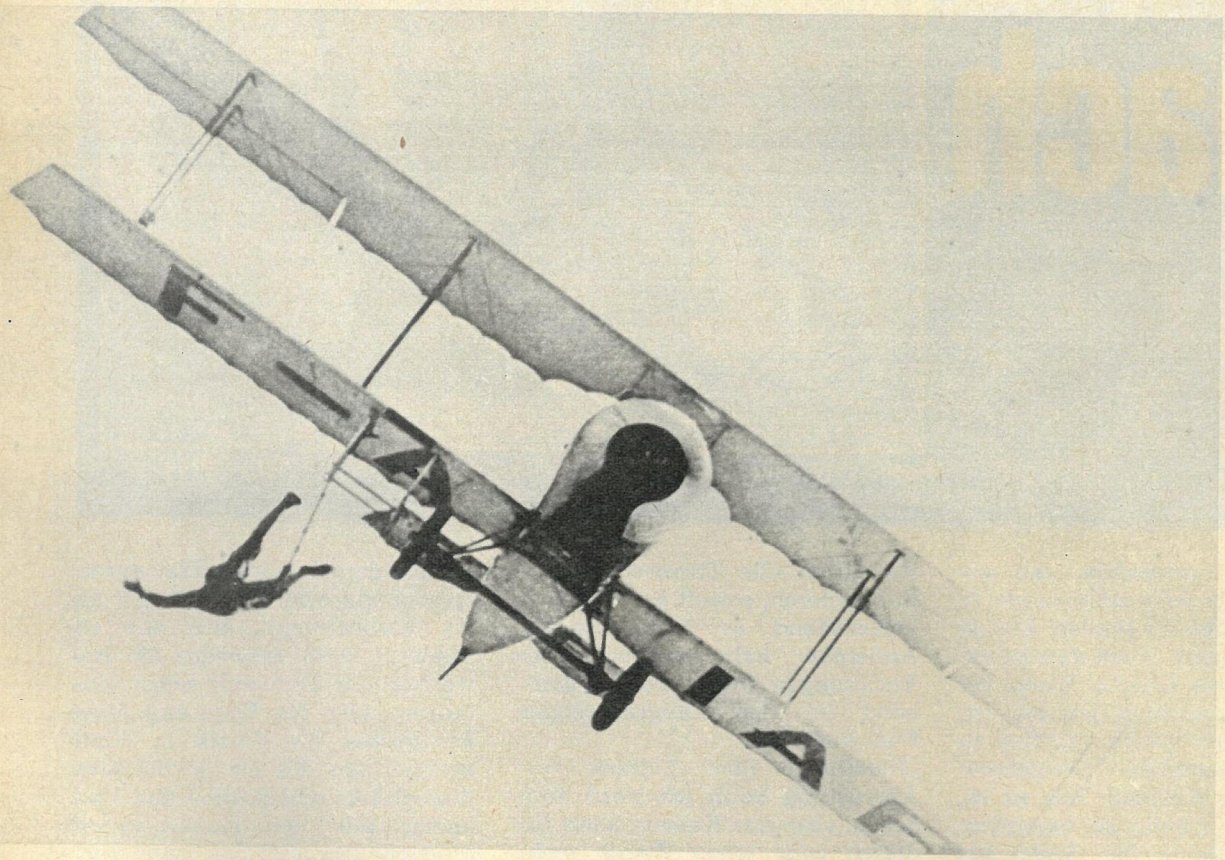
Als ich damals ausgebildet wurde, standen mir zwei Wege offen – der als Kameramann und der als Fotograf. Also entweder die Bewegung, die Dynamik selbst einfangen, oder die Fixierung eines Ereignisses, die Statik in Kauf nehmen um des einzig richtigen Augenblicks willen, hieß das. Und immer mit der Konzentration arbeiten: Das muß das Beste werden, was dir im Leben aufzunehmen gelungen ist! Diesen Vorsatz bei jeder Reportage, bei jedem einzelnen Foto von neuem zu fassen, das heißt es. Ich habe in den vierundfünfzig Jahren, in denen ich fotografiere, niemals bereut, daß ich diesen Weg gegangen bin. Wenn ich dazu kommen sollte, meine Memoiren aufzuschreiben, und Simonow hat mich oft dazu ermutigt, dann würde ein ziemlich langer Titel darüberstehen: Menschen – Ereignisse – Zeit, vorübergezogen an meiner Kamera . . ."

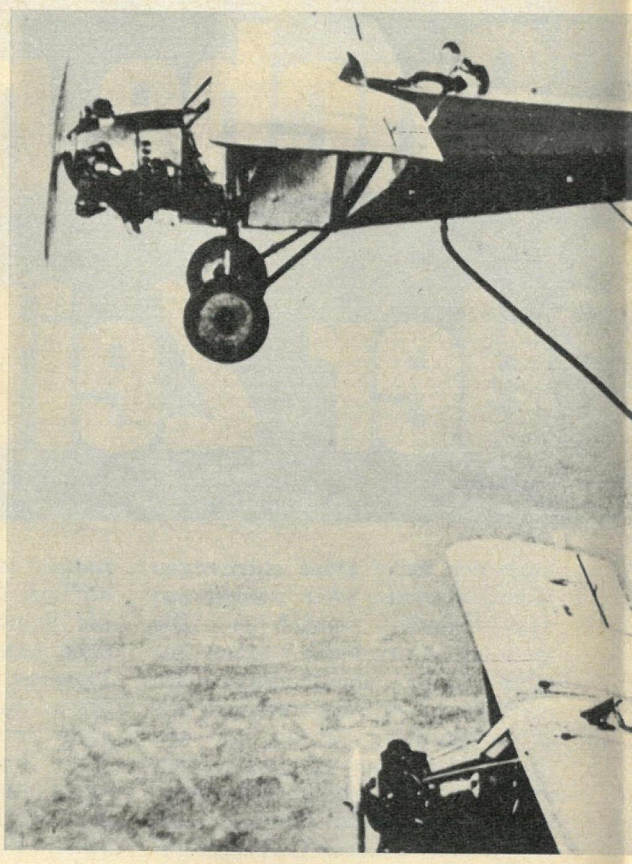
Schluß

Orville Wright trug den ganzen Sprit für seinen Doppeldecker „Flyer" in einer Blechkanne, sein Assistent den Trichter. Kosmonauten tragen zum startfertigen Raumschiff Sojus in Baikonur ihren Klimakoffer für den Skaphander. Zwischen beiden Fotos liegt ein Dreivierteljahrhundert. Anfang und Wendepunkt des Fliegens. Maßstäbe der Flugdauer. Von Sekunden und Minuten, in denen man die Erde unter sich ließ, zu Wochen und Monaten, um unseren blauen Planeten aus dem All zu erkunden.

Zwanzig Jahre nach dem Motorflug der Gebrüder Wright (1903) wurden erstmals Flugzeuge in der Luft aufgetankt. Waghalsige Akrobaten (Foto Mitte

Mit Schlauch



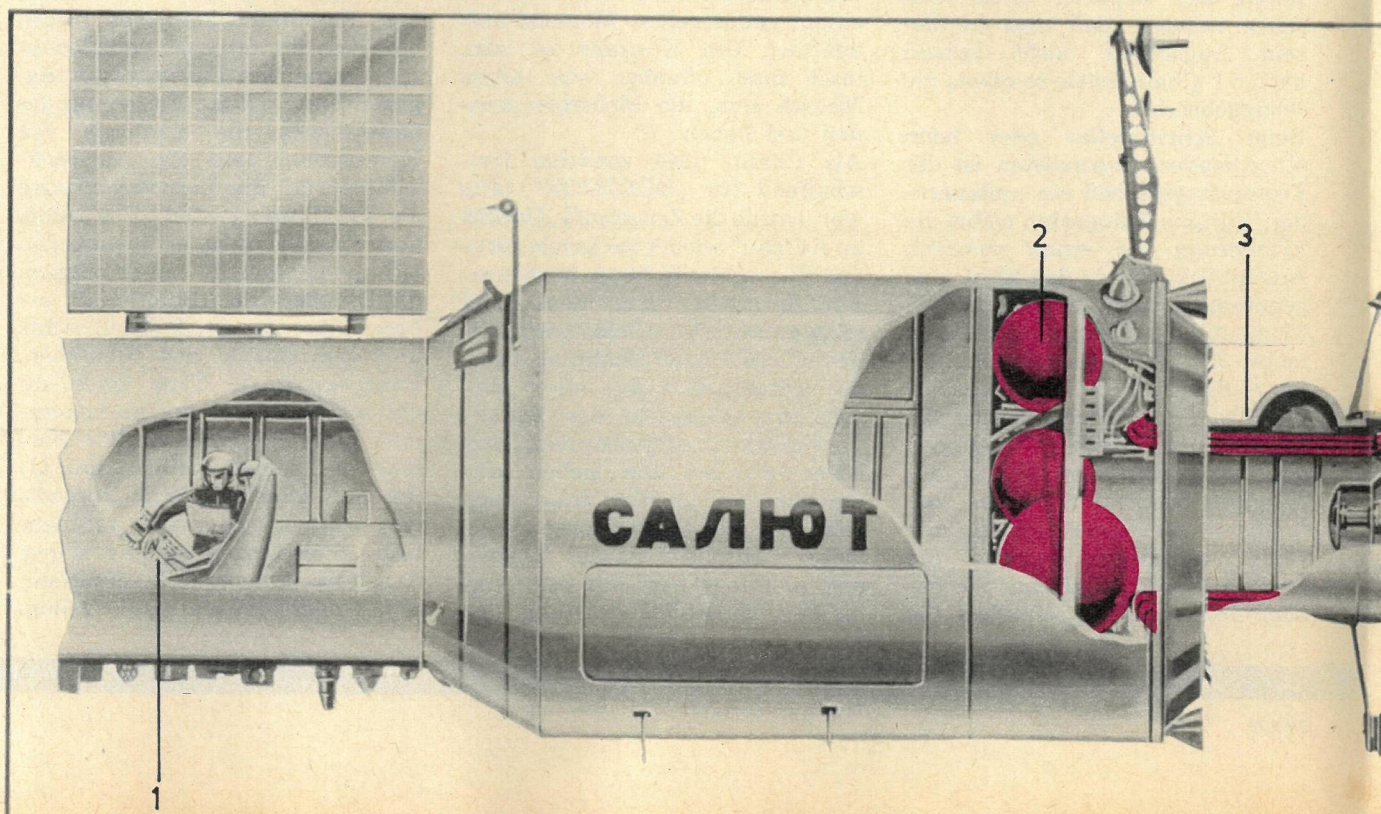


Tankstelle im Kosmos: Progress 1, am Heckteil der Orbitalstation Salut 6 angekoppelt

Präzisionsarbeit müssen sie leisten, die Piloten und Navigatoren. Trotz Bordcomputer und Radar. Und sehr viel Erfahrung gehört dazu, damit man in der Luft seine Tankstelle findet. Tausende Kilometer vom Heimatflughafen entfernt, genau zur verabredeten Minute, hoch über den Wolken, an einem im voraus bestimmten Punkt. Stimmen die Koordinaten, dann kommt es zum Rendezvous, und die Flugzeuge nähern sich einander bis auf Flügelbreite.

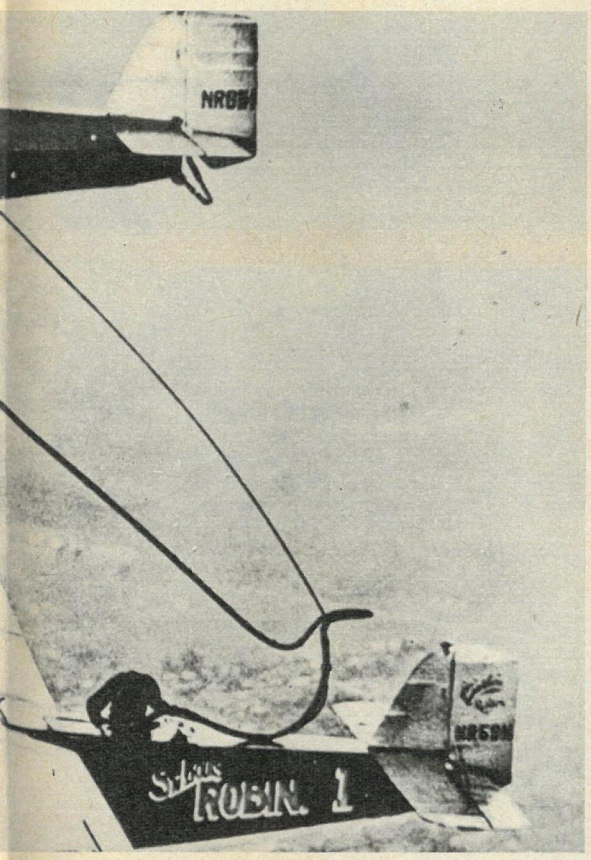
„Nasser Kontakt" – Kopplung in der Luftfahrt

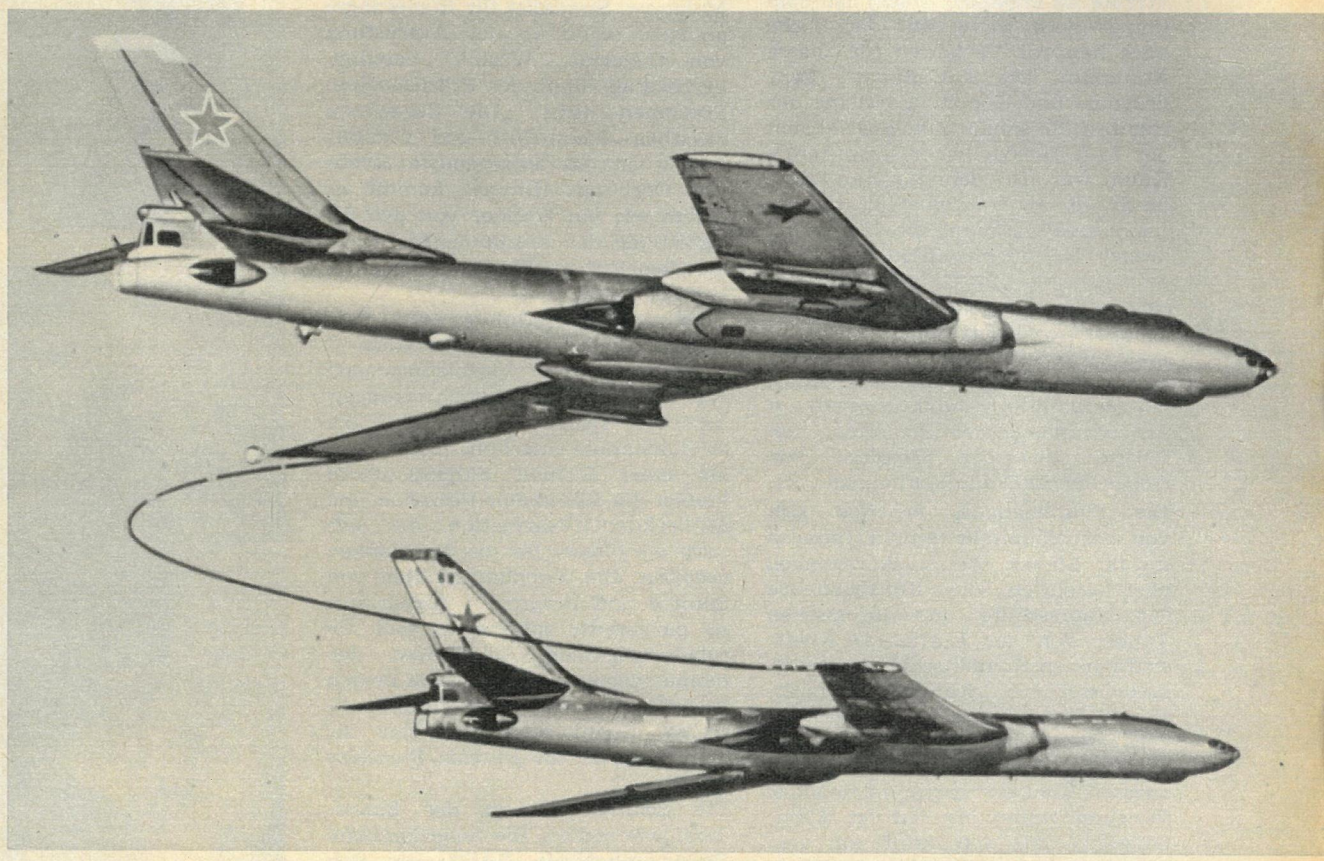
Aus dem Rumpfschacht des Tankers, der über hunderttausend Liter Kerosin geladen hat, wird ein armdicker

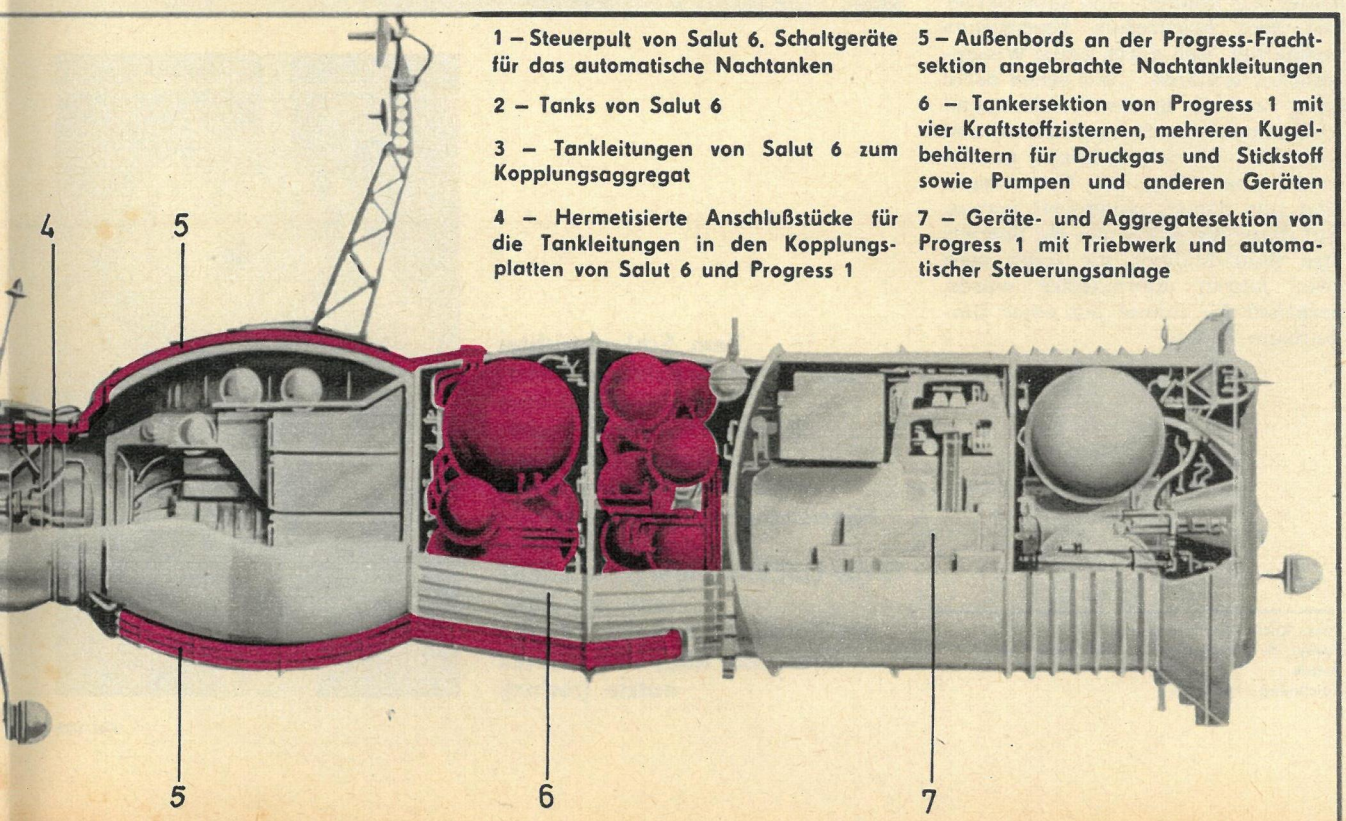


links) angelten im Tiefflug aus mitrasenden Autos Benzinkanister. Per Seil wurden Blechtanks von einer höher- in eine tieferfliegende Maschine bugsiert (Foto daneben). Schließlich zapfte man die begehrte Flüssigkeit mit Gummischläuchen vom Nachbarflugzeug ab. Zirkusnummern mit artistischen Piloten-Kunststückchen. Viel Zeit verging, ehe brauchbare Verfahren entstanden, um Maschinen in der Luft mit Treibstoff aufzufüllen (Foto rechts).
Anderthalb Jahrzehnte nach Gagarins Raumflug fanden sowjetische Konstrukteure eine perfekte Lösung, um die die Erde umkreisenden Orbitalstationen aufzutanken. Was aus der Pionierzeit der Fliegerei noch blieb, ist das technische Prinzip:

und Trichter







1 – Steuerpult von Salut 6. Schaltgeräte für das automatische Nachtanken

2 – Tanks von Salut 6

3 – Tankleitungen von Salut 6 zum Kopplungsaggregat

4 – Hermetisierte Anschlußstücke für die Tankleitungen in den Kopplungsplatten von Salut 6 und Progress 1

5 – Außenbords an der Progress-Frachtsektion angebrachte Nachtankleitungen

6 – Tankersektion von Progress 1 mit vier Kraftstoffzisternen, mehreren Kugelbehältern für Druckgas und Stickstoff sowie Pumpen und anderen Geräten

7 – Geräte- und Aggregatesektion von Progress 1 mit Triebwerk und automatischer Steuerungsanlage

Schlauch mit einem Schlepptrichter ausgerollt, der im Sog hin und her tänzelt und in den Nachtankrüssel der dahinter fliegenden Maschine hineinstoßen muß, damit es zu einer Kopplung in der Luft kommt (siehe Bildfolge Seite 30).
Ist der „nasse Kontakt" – so heißt im Fachjargon das Anzapfen einer fliegenden Tankstelle – vollzogen, pressen Pumpen mit hohem Druck Kerosin durch die flexible Leitung. Dreitausend bis viertausend Liter in sechzig Sekunden.
Maschinen, die ein Spitzentempo von 1000 km/h erreichen oder gar Schallmauern durchstoßen, müssen die Geschwindigkeit drosseln und synchron neben- oder hintereinander fliegen. Während des „nassen Kontaktes" gehen sie in einen leichten Sturzflug über, denn das Treibstoff aufnehmende Flugzeug darf gegenüber dem leichter werdenden Tanker durch den schnellen Gewichtszuwachs nicht „durchsacken", nicht an Höhe und Geschwindigkeit verlieren.

Mit Schlauch und Trichter

Es ist ein schwieriges Flugmanöver, bei dem ein einziger Fehler der Besatzung zur Kollision und diese unweigerlich zur Katastrophe führen würde ...
Wenige Minuten dauert die heikle Situation, dann trennen sich wieder Schlepptrichter und Nachtankrüssel, Geschwindigkeit und Kurs der Maschinen. Frisch aufgetankt, kann der Nonstopflug für Stunden fortgesetzt werden.

Tanker im Weltall

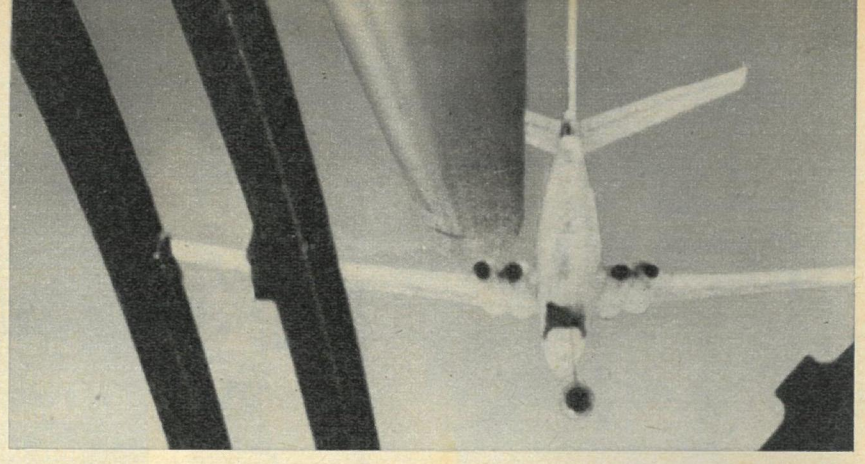
Die Idee, Raumschiffen auf ihren kosmischen Reisen neue Antriebsenergien zuzuführen, hatten schon die Väter der Kosmonautik theoretisch begründet. Die Autoren von Zukunftsromanen haben sie ausgiebig geschildert. Wer aber hätte erwartet, daß dieser kühne Plan heute schon Realität sein würde? Am wenigsten sicherlich die Piloten in den fliegenden Tankern, die wissen, wie kompliziert es ist, in der Luft die Treibstoffvorräte zu ergänzen. Daher ist man immer noch weiter auf der Suche nach besseren Verfahren für „nasse Kontakte". Die Navigations-, Rendezvous- und Kopplungssysteme der Raumschiffe scheinen die Spezialisten der Luft-Tankstellen zu inspirieren. Kaum war 1967 dem Koroljow-Kollektiv als Generalprobe für das Sojus-Salut-Programm die Kopplung zweier Kosmos-Satelliten im Orbit gelungen, da hieß es in einem Aufsatz einer sowjetischen Expertengruppe auf dem Gebiet des Nachtankens von Flugzeugen: „Eine sehr große Bedeutung erlangt die Automatisierung der Kontaktprozesse auf der Grundlage der Steuerung von Raketen und der Kopplung von Apparaten in Erdumlaufbahnen."

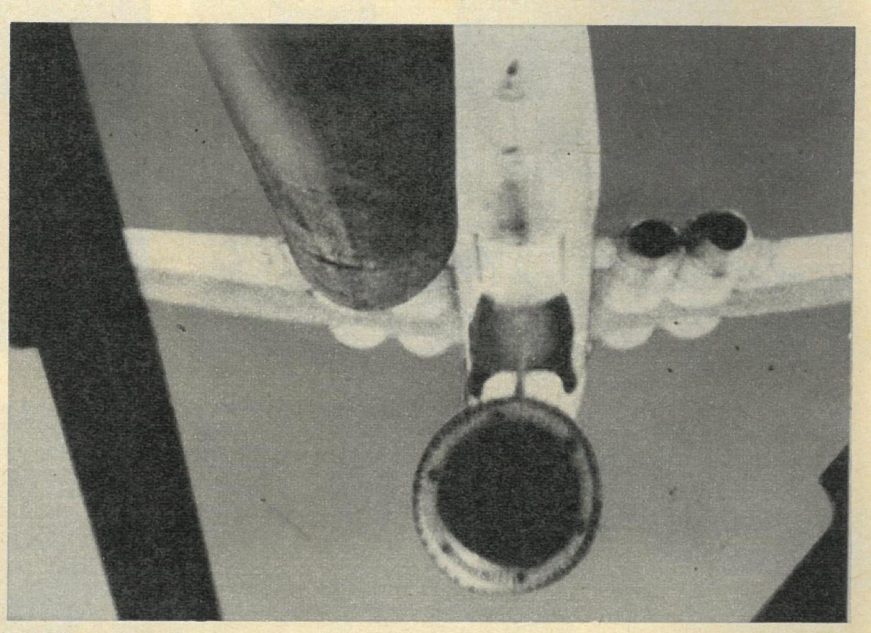
Die Flugzeugbauer erhoffen sich von der Raumfahrttechnik Impulse für ihr Metier. Welche Anregungen aber erhalten die Konstrukteure der Raumschiffe und kosmischen Tanker von der Luftfahrt? Kraftstoffpumpen, Kontaktschläuche, Nachtankrüssel und Trichter — in modifizierter Form — finden wir auch an der ersten Zapfsäule im All. Den Trichter allerdings nicht für den „nassen Kontakt" bestimmt, sondern für einen festen, als Teil des Kopplungsaggregats von Salut, um verschiedene Raumflugkörper zu einem Komplex zu verbinden. Den Nachtankrüssel als Kopplungsstutzen von Progress 1 und der Sojus-Transportschiffe, der in den Kopplungstrichter der Orbitalstation einrastet.

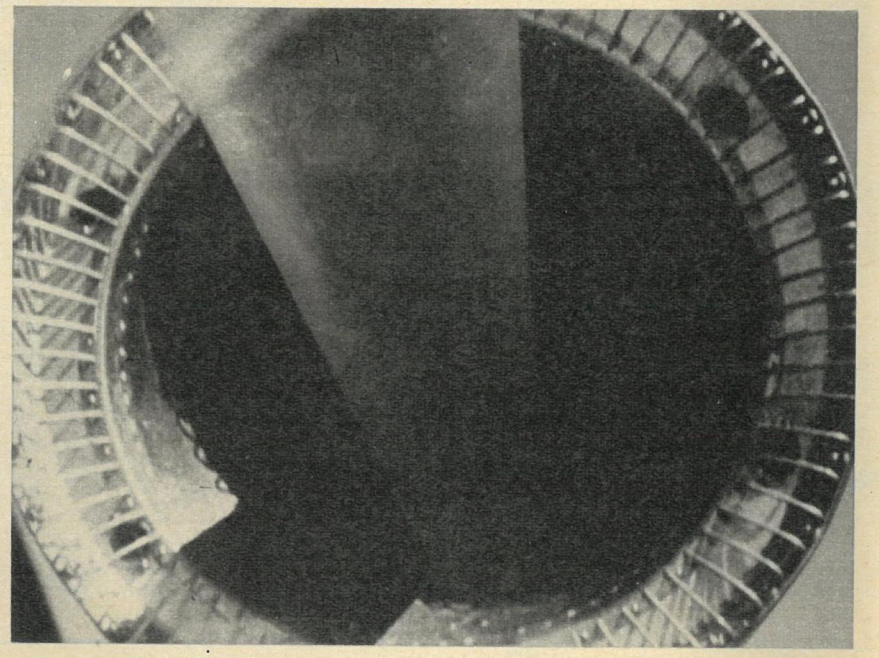
Mathematisch exakt — und doch wie ein Wunder

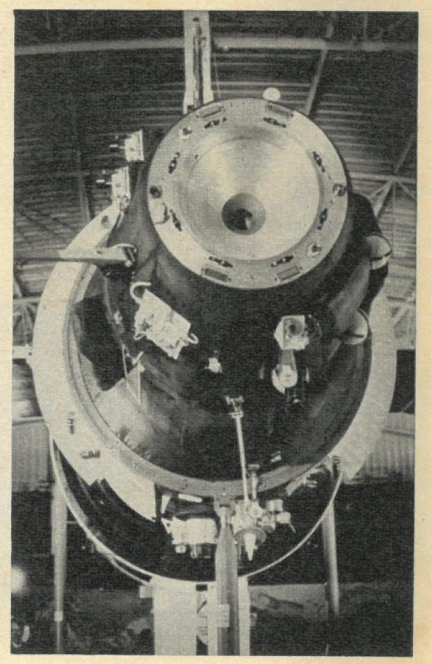
Die Dauerflug-Besatzung von Salut 6 begann am 2. Februar ihren fünfundfünfzigsten Weltall-Tag mit einer wichtigen Arbeit am Steuerpult. Nach einem Knopfdruck beobachteten Juri Romanenko und Georgi Gretschko die Anzeigegeräte, die eine weitere Premiere im Kosmos signalisierten: das automatische Umpumpen von Treibstoff aus dem angekoppelten Transporter in die Triebwerktanks der Orbitalstation. Gleichzeitig schalteten sich Stabilisierungstriebwerke ein, um den über dreiunddreißig Tonnen schweren Komplex trotz neuer Masseverteilung in der richtigen Lage zu halten. Am nächsten Tag wurden die Oxydationsmittel und das Druckgas in Salut 6 umgeleitet.
Insgesamt übernahmen Romanenko und Gretschko von Progress 1 eine Tonne Antriebsstoffe für die Salut-Motoren. Ein Elixier für die Orbitalstation, das ihre Existenz von Monaten auf Jahre verlängert. Allerdings waren mehrere hundert Tonnen Treibstoff erforderlich, um diese eine Tonne zum Ziel in den Weltraum zu befördern.
Bevor Progress 1 abkoppelte, wurden die Triebwerke des Tankers gezündet. Er verwandelte sich nun in ein Schubschiff, das Salut 6 auf eine neue Umlaufbahn bugsierte. So sparte man zusätzlich noch etliche Liter Treibstoff.
Bordingenieur Oleg Makarow, der zusammen mit Wladimir Dshanibekow der Salut-Stammbesatzung für fünf Tage Gesellschaft geleistet hatte, saß schon kurz nach der Rückkehr aus dem All im Flugleitzentrum und beobachtete per Television das Einlaufen von Progress 1 in seinen kosmischen Hafen.
Makarow, Spezialist für Steuerungsanlagen, schon an der Ausrüstung von Gagarins „Wostok" beteiligt, verbarg als Mann der Präzision sein Erstaunen nicht: „Die Begegnung zwischen Raumschiff und Orbitalstation ist das aufregendste Erlebnis. Dort am Himmel kommt es einem wie ein Wunder vor, daß die Ballistiker das Zusammentreffen in der kosmischen Einöde genau berechnet haben."
Eben diese Berechnung ging dem ersten Nachtanken im All voraus.
Nach zweitägiger „Verfolgungsjagd" und über dreißig Erdumkreisungen hatte das Versorgungsraumschiff die Orbitalstation eingeholt. Nach mehr als einer Million Flugkilometern kamen die Millimeter-Präzision und Millisekunden-Navigation, die sich auch die Flieger für das Nachtanken erhoffen. Die Kopplungsplatten von Salut 6 und Progress 1 fügten sich so paßgerecht zusammen, daß die rubelstückgroßen Anschlüsse der daumendicken Leitungen von beiden Raumflugkörpern genau zusammentrafen. Damit war alles klar für eine weitere sowjetische Premiere im All.
Ein Schlüsselproblem der Raumfahrt war gelöst. Die amerikanische Weltraumbehörde NASA, die sich bisher nur studien- und laborhalber mit dem kosmischen Nachtanken beschäftigt, ließ durch einen Wissenschaftler erklären: „Wir sehen darin heute noch ein großes Problem, und da kommen die Sowjets daher und lösen es — lösen es gekonnt, praktizieren eine völlig neue Technologie, sind uns damit meilenweit voraus. Auf diese Weise können die Sowjets ihre Salut-Station, die sonst nach zwei Jahren unbrauchbar würde, praktisch für immer auf einer Umlaufbahn lassen."

Text: Karl-Heinz Eyermann
Fotos: A. Puschkarew, L. Willmann, APN, Archiv
Zeichnung: H. Rode









Vom Schlepptrichter zum Salut-Kopplungstrichter: Eine unverkennbare Konstruktionslinie, keine zufällige Ähnlichkeit zwischen dem Prinzip, das Mjasistschews Ingenieurgruppe für das Nachtanken in der Luft anwandte (Foto oben), und der Idee, die Koroljows Kollektiv für die kosmische Kopplungstechnik nutzte (rechts).

175 Rubel für den Sachsen Wehle

Gewiß, es war ein Unternehmen, dessen Ausgang nicht abzusehen war. Eine Expedition in den Kaukasus! Und das wenige Monate, nachdem dieses Gebiet dem Zarenreich eingegliedert worden war. Aber vorzudringen in eine noch unerschlossene Welt — das Angebot war zu verlokkend. Wie hätte er es ausschlagen können!

Wer etwas ausdrücken will in der Kunst, muß einzudringen verstehen in die Natur. Und die Natur in den kaukasischen Bergen — wer in Dessau oder Dresden schon hätte sie erlebt! Er, Heinrich Theodor Wehle, würde sie kennenlernen! Als erster Absolvent der Dresdner Kunstakademie! Sein Lehrer, der Professor Klengel, würde Augen machen! Wie gut doch, daß er ausgerechnet nach Dessau gegangen war. So ist das manchmal im Leben. Ohne Dessau hätte es Petersburg nicht gegeben und ohne Petersburg nicht die Aussicht auf den Kaukasus.

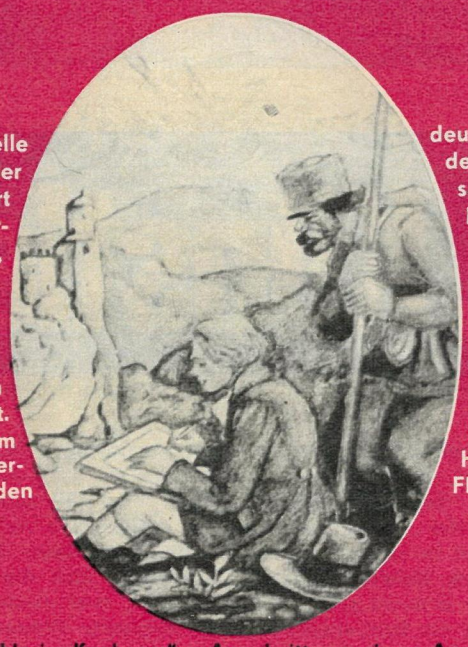
Freilich, an Motiven fehlte es nicht im Wörlitzer Park. Vor allem seiner lieblichen Überraschungen wegen, die einem neuen, naturverbundenen Lebensgefühl entsprachen, kam manch einer, der auf Reisen war, auch in das anhaltinische Fürstentum. Ein Glück, sonst hätte Wehle den Grafen nicht kennengelernt! Daß Graf Choiseul-Gouffier, ein berühmter Altertumsforscher, die Zeichnungen des jungen Wehle sehr wohlwollend beurteilte, das war schon was! Und dann schließlich sein Angebot für Petersburg! Allein hätte Wehle das Geld für die weite Reise wohl nie zusammenbekommen. Aber in Gesellschaft des Grafen reiste sich's recht angenehm. In seiner Doppelfunktion als Direktor sowohl der Petersburger Kunstakademie als auch der Bibliothek des Zaren schien Graf Choiseul-Gouffier ein nicht geringes Gehalt zu beziehen, und mit ihm über Kunstauffassungen zu sprechen, war auf jeden Fall ein Gewinn.

Mag sein, daß für den Grafen, der aus dem revolutionären Paris nach Petersburg geflohen war, noch etwas anderes eine Rolle spielte: Wehle war aufgewachsen in der Lausitzer Heidelandschaft, einem überwiegend sorbischen Gebiet. Sein Vater hatte in der Dorfkirche von Kreba gepredigt in sorbischer Sprache. Und nun, in Rußland, konnte die Kenntnis einer slawischen Sprache sehr von Nutzen sein.

Wehle erlebte in der Newastadt einen russischen Winter. Oft sah man ihn mit einem Zeichenblock unterm Arm. Er war dabei, sich vertraut zu machen mit der prunkvollen Petersburger Architektur. Die Galerie des Grafen stand ihm jederzeit offen, und auch in die Sammlungen anderer aristokratischer Häuser wurde er eingeführt. Wehle war gerade damit fertig, ein Gemälde von Everdingen, dem holländischen Landschaftsmaler, zu kopieren, als der Graf ihn überraschte mit einer neuen Perspektive: Reise in den Kaukasus. Für die Expedition wurde ein Zeichner gesucht, einer, der in der Lage wäre, alle Einzelheiten der Gebirgspfade auf eine so markante Weise zu erfassen, daß später andere unbeirrt würden folgen können. Da sich viele von Wehles Naturzeichnungen nicht allein durch ihren frühromantischen Stimmungsgehalt, sondern zugleich durch topographische Genauigkeit auszeichnen, schien der Absolvent der Dresdner Akademie für diese Aufgabe hinreichend prädestiniert.

Dorf Ceschemr im Kaukasus, Aquarellvon Heinrich Theodor Wehle

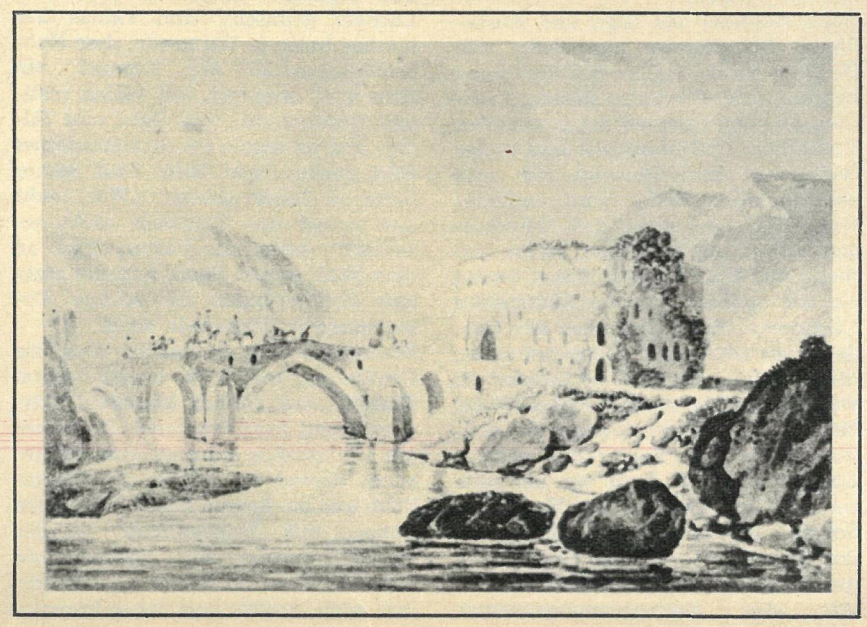
Kulturelle Beziehungen der Gegenwart haben ihre Vorgeschichte, die sich über Jahrhunderte zurückverfolgen läßt. Verborgenem und Vergessenem in den deutsch-russischen, deutsch-sowjetischen Kulturbeziehungen nachspüren wollen die an dieser Stelle erscheinenden KLEINEN KULTURHISTORISCHEN FEUILLETONS



„Wehle im Kaukasus" – Ausschnitt aus einem Aquarell von Martin Nowack-Neumann

HISTORISCHE MINIATUREN

Karawanserei im Kaukasus, Aquarell von Heinrich Theodor Wehle



Das Unternehmen, geleitet von einem Geologen, war durch Erlaß seiner Majestät des Zaren Alexander I. zu einer Staatsangelegenheit allerersten Ranges geworden. Nachdem durch das Septembermanifest im Jahre 1801 der Anschluß Georgiens an das russische Imperium eine beschlossene Sache geworden war, sollte mit dem Ausbau der Kupfergewinnung in der neuen Provinz nicht länger gezögert werden.

Am 20. Februar des Jahres 1802 war es soweit: Mit acht Kanonen und einem langen Zug von Bagagewagen, unter dem Schutz berittener Kosaken, brach die Expedition auf. Zu ihr gehörten etliche Fachleute für Bergbau und Hüttenwesen, sechs Hammerschmiedemeister und fünf subordinierte Beamte. Diese Beamten, das waren Hauptmann Tschewkatschow als Dolmetscher für Gebirgssprachen, ein gewisser Adam, Medizinstudent, der Gouvernementssekretär Galzow, ein Mann namens Schischmarjow und — mit einem Gehalt von 175 Rubel — der Sachse Wehle.

Drei Monate dauerte es, ehe das russische Tiefland durchschritten war. Dann — ein überwältigender Anblick für Wehle! — die hochaufragenden Gebirgszüge des Kaukasus! Nun erst begann die schwierigste Etappe — auf einem schmalen Pfad über die Hauptgebirgskette.

Ein unbedachter Augenblick — und man stürzte mit seinem Pferd ins Bodenlose. Und hinter welcher Felsschlucht die Männer aus den Bergen lauerten, das merkte man meist erst, wenn es zu spät war. An einem Gebirgspaß wurde die Expedition überfallen. Wehle erfaßte, während die Kosaken den Angriff abzuwehren versuchten, geistesgegenwärtig die Situation. Ihm ist es zu verdanken, daß von den Bagagewagen die Bündel mit den Landkarten gerettet werden konnten.

In den letzten Maitagen endlich kam die georgische Hauptstadt in Sicht. Hier wurde Quartier gemacht. Zuweilen begleitete Wehle den Expeditionsleiter auf seinen Erkundungsritten zu den Lagerstätten und Kupferhütten, um topographische Angaben zu vervollständigen. War das geschafft, nutzte er die Gelegenheit, seine Eindrücke von der fremdartigen Landschaft vor allem künstlerisch festzuhalten. Er griff zu Feder und Pinsel, zu Bleistift und Kreide.

Zwanzig der Zeichnungen, die damals in Georgien entstanden sind, bekam einige Jahre später, als er in Karlsbad war, Goethe zu sehen. Sie waren mittlerweile, nach Wehles frühem Tod, bei einer Auktion in Dresden versteigert worden. Sich an die Eindrücke von den Zeichnungen erinnernd, schrieb Goethe später, es habe sich darin „ein glücklicher künstlerischer Blick in die Welt offenbart", und das Interesse sei noch erhöht worden „durch fremdartige seltsamliche Localitäten". Auch wenn dieses Urteil von dem Klassiker aus Weimar nicht überliefert wäre — Heinrich Theodor Wehle, ein Meister der Landschaftszeichnung, hat eine Ausstellung verdient. Sie wird in Görlitz, unweit von dem Gymnasium, das er besucht hat, eröffnet, am 7. März — zu seinem 200. Geburtstag.

Regina Reichelt

800 Meter unter der Erde – Arbeitsplatz nicht nur für Hauer

Glück auf, Künstler!

Pleinair heißt eigentlich Freiluftmalerei. Ein Name aber für den Fall, daß Künstler sich unter Tage begeben, sich inmitten von Rohren und brodelnden Kesseln niederlassen, mit Schutzhelm und Zeichenblock, ist noch nicht gefunden worden. So war man in Verlegenheit, im VEB Mansfeld-Kombinat und im Verband Bildender Künstler der DDR: Wie soll es nun heißen, ihr jüngstes Kind, die Einladung an Künstler aus sechs sozialistischen Ländern, gemeinsam zu malen im Mansfelder Land. Man blieb bei Pleinair und setzte die Jahreszahl hinzu, anzeigend, daß dies öfter geschehen soll.

★

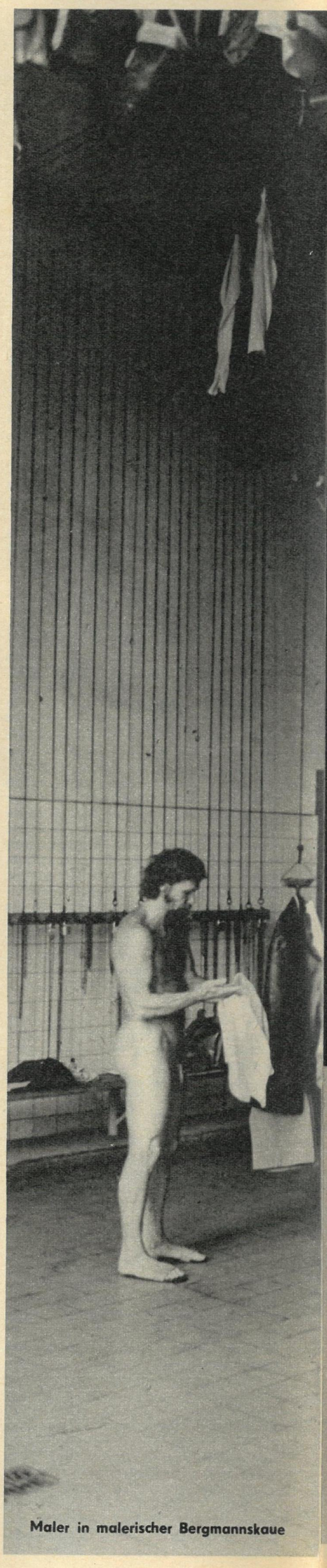
Da sind sie nun, Künstler aus der Sowjetunion und aus Bulgarien, aus der ČSSR, Ungarn, Polen und der DDR. Zunächst verschieden vor allem an Teint und an Körpergröße, alle fremd hier, alles fremd für sie, vertraut allein die Staffeleien über den Schultern der Kollegen. Ihnen vertraut, nicht den Gerbstedtern, in deren Stadt sie sich niedergelassen haben. Etwas neugierig lugen jene hinter den Gardinen ihrer Fenster hervor und erkennen: Die Künstler sind da!

Doch neben ihren Staffeleien haben die Künstler aus sechs Ländern viel mehr Gemeinsames „im Gepäck“: Ihr gemeinsames Anliegen, aus gemeinsamen Erfahrungen gewachsen. Doch sie selbst sind verschieden, wie Menschen eben verschieden sind. Und sie unterscheiden sich auch als Künstler, nach Tradition, Ausbildung und Temperament. Josef Smrna aus Bratislava wird verlegen, als er hört, daß nach vier Wochen schon die ersten Skizzen in einer Ausstellung im Klubhaus Eisleben gezeigt werden sollen. Er braucht sehr, sehr viel mehr Zeit für ein Bild, meint er. Auch Tamas Galambos aus Budapest will sich zunächst nur etwas umsehen, und er zeigt Kataloge von seinen Ausstellungen in Budapest, Paris und London: Schaut her, so male ich, philosophische Häkeleien in Farbe, mit Gold und Silber, mit mühsamsten Ornamenten und viel Phantasie. So etwas entsteht nicht in vier Wochen.

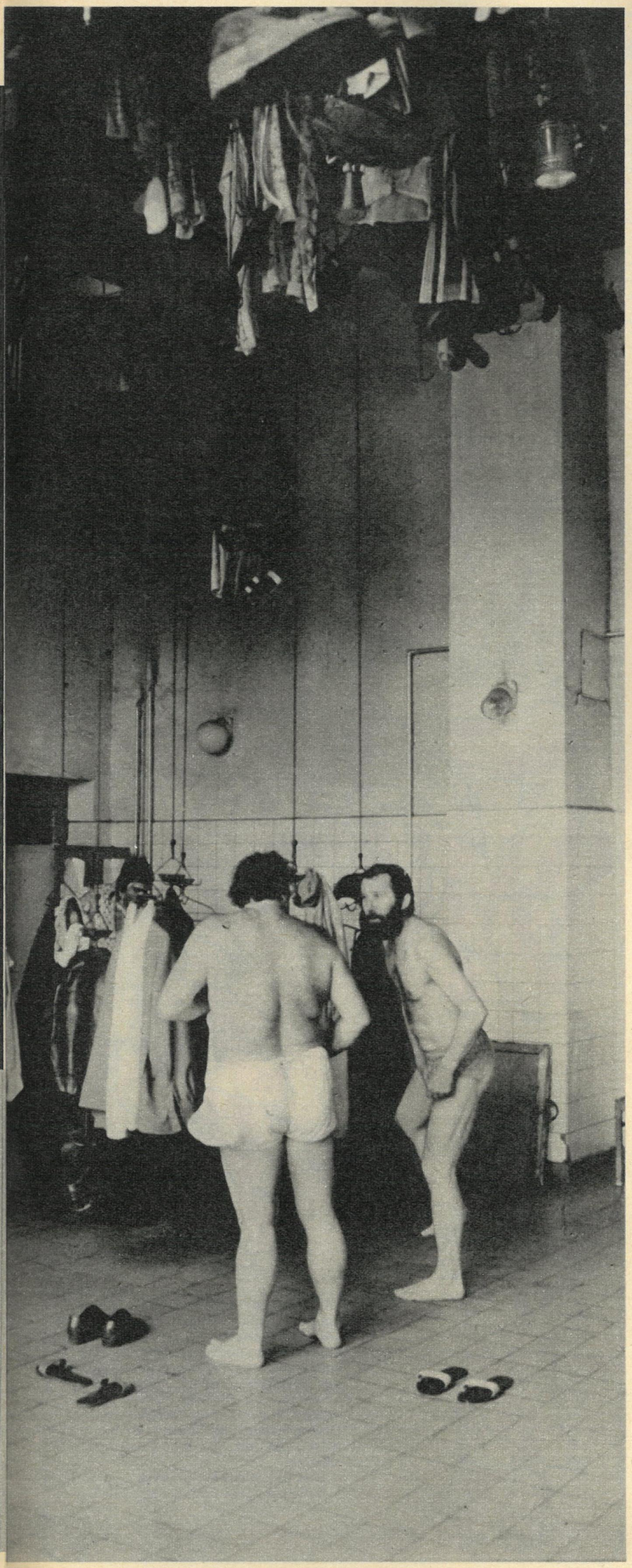
Inars Helmuts aus Riga und Kostadinka Miladinowa aus Sofia, die Grafiker, sind stets um Bildfindungen bemüht, die Prozesse sichtbar machen, in komplizierten, zeitraubenden Techniken, im Holzschnitt und in der Radierung zum Beispiel, sie sind experimentierfreudig und erfinderisch. Wer weiß nicht, daß Erfindungen Arbeit voraussetzen, harte Arbeit und Zeit... Doch dann waren sie alle gepackt von der Mansfelder Landschaft, den Pyramiden der Halden, den schwarzen Schlackehügeln, die sich über die liebliche Landschaft wälzen, von der August-Bebel-Hütte, Helbra, die wie ein Kreuzer auf grünen Wogen der Felder das neblige Land durchzieht. Auch von der seltsamen Theaterkulisse der Kauen im Schacht, wo die Bergleute ihre Kleider wechseln, von den Kesseln, in denen geschmolzenes Kupfer brodelt, von den Hochspannungsmasten. „Hochzeitszug der Hochspanner“ nannte sie DDR-Künstler Eberhard Frey, und alle sahen mit ihm, daß die großen, aus vielfachen Dreiecken gebildeten Maste wie riesige Kerle aussahen, und die kleineren, zierlicheren wie diadem- und kettengeschmückte Frauen, Bräute in filigranen langen Hochzeitskleidern. Welche Augenweide für den Maler, welche Möglichkeiten für den Grafiker!

Das alles sahen dann die Mansfelder in der ersten Ausstellung, wo eigentlich nur Skizzen gefragt waren. Und Josef Smrna hatte in mehreren Bildern den zarten Nebel von Mansfeld mit eigenem zarten Charme und Lächeln gemischt. Und Tamas Galambos hatte in Vatterode, dem Naherholungsgebiet der Kumpel, ein Riesenrad entdeckt, mit vielen lustigen Ornamenten, mit Gold und Silber, und es wurde ein wunderschönes Bild daraus, sein Bild. Und keiner hatte da dumm gefragt: „Was, mehr hat er bei uns Kumpeln nicht gesehen?“, denn alle hatten Spaß an dem Bild, seinen Spaß, und die eigenen Erinnerungen an schöne Urlaubstage in Vatterode dazu.

Kostadinka aus Bulgarien aber, die Grafikerin, malte in leuchtendstem Pastell „Ein kleines Mansfeld-Märchen“, und trotz fehlender Druckerei am Ort machte sie auch eine Radierung, darauf sie selbst, im Schutzhelm und im langen Kleid, auf einem Thron, mit Zeichenblock in der Hand, inmitten von Rohren und Kesseln. Hier hatte sie sich königlich wohl gefühlt und dabei künstle-



Maler in malerischer Bergmannskaue



Verehrer der Kunst – oder der Künstlerin?

30 gute Taten haben sich die Mansfeld-Kumpel vorgenommen – zum 30. Geburtstag unserer Republik. Eine davon ist die Rekonstruktion ihres Klubhauses – Erinnerung und Würdigung eines Ereignisses, das ein halbes Jahrhundert zurückliegt: die Übergabe der Fahne von Kriwoi Rog. Bis in die heutigen Tage lebt die Tradition deutsch-sowjetischer Begegnungen im Mansfelder Revier fort – über und unter Tage, in Werkhallen und Büros und nicht zuletzt in eben jenem Gerbstedter Klubhaus, das unlängst Künstler aus sechs sozialistischen Ländern unter seinem Dach vereinte.

rische „Hochleistungsschichten" gefahren, wie die Kumpel das nannten.

★

Klaus Kotzur ist Held der Arbeit, Hauer, Jugendbrigadier, 25 Jahre alt, einer der Paten der sowjetischen Delegation, an Hochleistungsschichten gewöhnt. Doch Held der Arbeit, das wird man nicht durch rohe Kraft allein, und Klaus' Stärke ist das Überlegen.

Auch über Kunst denkt er nach, nicht anders als Jugendbrigadier Erhard Bergmann. Vielleicht war es zunächst mehr Konversation, als Erhard von Ramason Safarow aus der Tadshikischen SSR bei der ersten Begegnung, als man sich noch „Sie" sagte, wissen wollte: „Welche Farben mögen Sie am liebsten?" Verblüffend, weil wissenschaftlich nicht ganz exakt, war Ramasons Antwort: „Heiße!" Wie sollte es Ramason, der Südländer, auf die einfachste Weise erklären, daß die heiße Sonne seiner bergigen Heimat alles in eigene Farbe taucht, in brennendes Orange, in tiefes Violett? „Kommt, ich zeig's lieber!" schlug er vor, und Inars aus Lettland schloß sich an: „Sehen ist besser als reden."

Das war das erste Kunstgespräch, und am Ende ging Erhard schwankend vor Eindrücken aus dem Zimmer, und Klaus sagte: „Ich versäume kaum eine wichtige Ausstellung, gehe gern ins Museum, habe eine Reproduktion von Botticelli in meiner Wohnung. Aber mitzuerleben, wie ein Künstler über seine Arbeit nachdenkt, selbst mitdenken zu dürfen, das ist schon etwas!"

Bald aber schon waren Gespräche über Kunst in Mansfeld an der Tagesordnung. Michael Gawlik, Maler und Grafiker aus Leipzig, erzählte nach einer Diskussion in der August-Bebel-Hütte: „Wißt ihr, in meiner Helbra-Landschaft mit der großen Schlackehalde habe ich ein Rosa hineingesetzt, das dort in Wirklichkeit gar nicht vorkommt. Da sagt doch einer: ‚Na klar, ohne dieses Rosa wäre die schwarze Halde nicht halb so schwarz.' Hätte ich das besser erklären können?"

Und die Polin Krystyna Lewandowska, Landschaftsmalerin, verliebt in winklige Ecken und mittelalterliche Burgen, die sie besessen auf vierundzwanzig Leinwände bannte, bangte sehr vor der Diskussion mit ihrer Brigade: Kein Betriebsbild, lauter Romantik. Und sie stellte eine Flasche Kognak auf den Tisch: Mehr Mut, Künstlerin! Und dann konnte sie nicht genug davon erzählen, wie die Arbeiter der Rohkupferhütte den Reiz ihrer Grautöne entdeckten, wie sie so gar nicht bestrebt waren, Kritiker zu spielen, sondern sich daran erfreuten, daß sie, eine Polin, alle Schönheiten ihrer Heimat in sich aufzunehmen versucht hatte.

★

Ramason Safarow, der Tadshike, aber hatte es wohl am schwersten. Obwohl er Aquarellist ist, Meister einer Technik, die wie geschaffen ist für ein Pleinair. Und er war auch

Fortsetzung auf Seite 35

NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

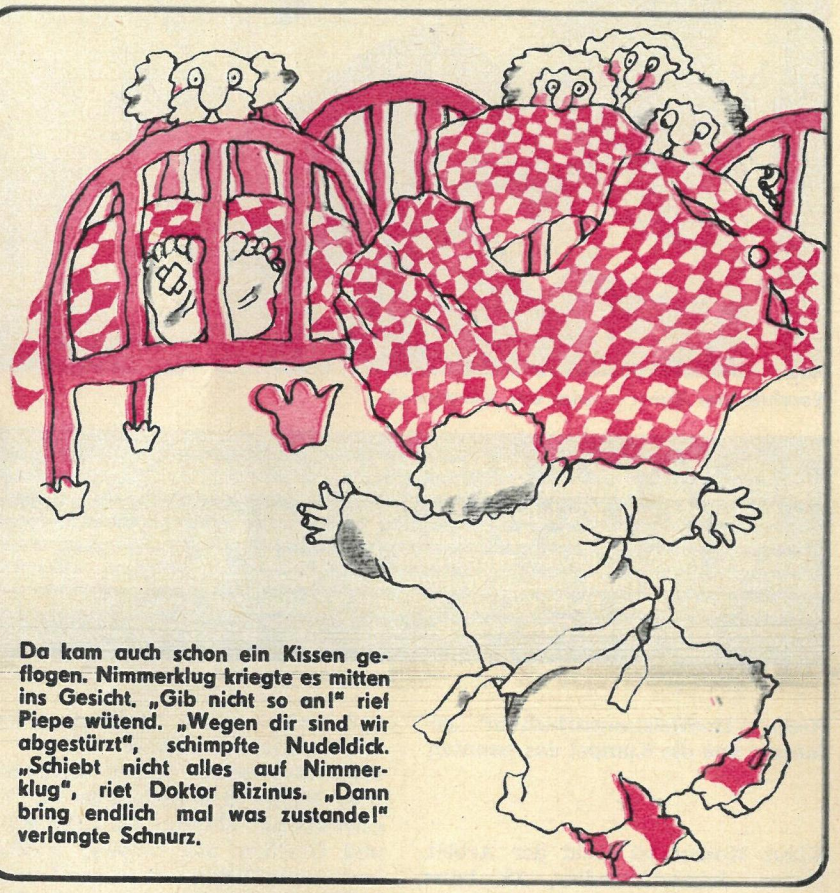
Bildroman frei nach Nikolai Nossow

von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeldt (Zeichnungen) auf der Grundlage der im Kinderbuchverlag erschienenen Übersetzung von Lieselotte Remané.

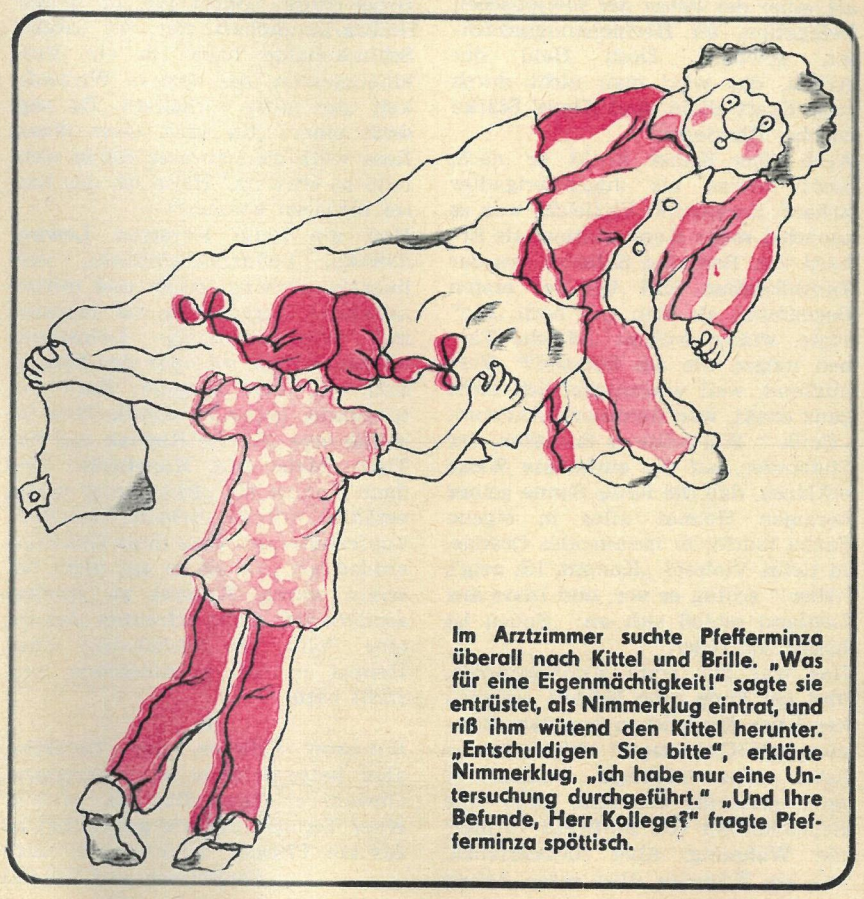
11.

Nimmerklug im Krankenhaus

Da lagen sie nun im Krankenhaus, die berühmten Reisenden, und erholten sich von dem Schreck des Absturzes. Als Libella ihren Freund Nimmerklug ins Arztzimmer führte, rief Pfefferminza besorgt: „Ach, du meine Güte, noch ein Kranker!" „Er will nur seine Freunde besuchen", erklärte Libella, „die Patienten, die mit dem Fallschirm abgestürzt sind." „Ohne ärztliche Erlaubnis dürfen die Herren Knirpse das Bett nicht verlassen!" ordnete Pfefferminza an und verließ das Zimmer. Nimmerklug sah am Garderobenhaken einen weißen Kittel und ein Kappe hängen. Ohne lange zu überlegen, zog er den Kittel an, stülpte die Kappe über und setzte die Brille auf, die Pfefferminza liegengelassen hatte. Er nahm das Höhrrohr vom Tisch und ging mit Libella in den Krankensaal, wo seine Freunde lagen. Gleich vorn im ersten Bett lag Schussel, mit einem derben Kratzer unter der Nase. Er starrte den neuen Doktor an und rief fassungslos: „Nimmerklug!" „Still!" zischte Nimmerklug. „Hilf uns hier raus!" flehte Piepe vom Nachbarbett. „Wenn du schon den Doktor spielst", sagte Schnurz, „dann tu wenigstens was für uns!" „Dann müßt ihr auch sagen", verlangte Nimmerklug, „daß ich es bin, der den Luftballon erfunden hat."



Da kam auch schon ein Kissen geflogen. Nimmerklug kriegte es mitten ins Gesicht. „Gib nicht so an!" rief Piepe wütend. „Wegen dir sind wir abgestürzt", schimpfte Nudeldick. „Schiebt nicht alles auf Nimmerklug", riet Doktor Rizinus. „Dann bring endlich mal was zustande!" verlangte Schnurz.



Im Arztzimmer suchte Pfefferminza überall nach Kittel und Brille. „Was für eine Eigenmächtigkeit!" sagte sie entrüstet, als Nimmerklug eintrat, und riß ihm wütend den Kittel herunter. „Entschuldigen Sie bitte", erklärte Nimmerklug, „ich habe nur eine Untersuchung durchgeführt." „Und Ihre Befunde, Herr Kollege?" fragte Pfefferminza spöttisch.

„Alle gesund!" Nimmerklug tat wichtig. „Sie könnten entlassen werden." „Auf Ihre Verantwortung!" entschied Pfefferminza und unterschrieb die Entlassungsscheine. Als Nimmerklug das Arztzimmer verließ, standen sie schon vor der Tür, die Kleiderbügel unterm Arm: Tupfrich und Schussel, Doktor Rizinus und Schnurz, Geigenstrich und all die andern Abgestürzten.

Und bei allem Mißgeschick
hatten sie zum Schluß noch Glück.

Und wie es weitergeht, erfahrt ihr in der nächsten Nummer!

Glück auf, Künstler!

Fortsetzung von Seite 33

schon oft unterwegs, mit Künstlern verschiedener Nationalitäten, im hohen Norden und im Fernen Osten, immer innerhalb seiner großen Heimat, der Sowjetunion. Die DDR war für ihn ein Land voll exotischer Überraschungen. Aber er hatte es schwer mit dieser „Exotik". Keine „heißen" Farben, kein Orange in der Natur, kein kräftiges Blau, dafür so viele Grautöne, wie sie Ramason noch nie gesehen hatte. Und er kämpfte verbissen, wollte sich diese Schönheit erobern, zog los im Regen, und wenn es zu arg goß, dann drehte er seine Staffelei einfach um und baute sich daraus ein Dach ... Sein schönstes Regenbild hat Ramason dem Kombinat geschenkt, denn es war sein schönstes Bild überhaupt.

★

Auf der Hängebank, dort, wo die Kumpel in den Schacht ein- und wieder ausfahren, braucht man keine Erklärungen, warum sich der alte Bergmannsgruß „Glück auf!" so hartnäckig im Gebrauch hält. Da stehen sie, die Kumpel, sachlich, ruhig, bereit zur nächsten Schicht, wie an jedem Tag in einem jeden Jahr. Sie lassen sich auch gelassen zeichnen von den Künstlern in Schutzhelmen, von mehreren zugleich. Beide Teile haben da die Ruhe weg. Aber nicht so, wenn die Förderkörbe die Kumpel, die von unten, von der Schicht kommen, aus ihrer Heringstonnenenge entlassen, je 13 zugleich. Mit lärmendem Gepolter, fröhlich, gleich mehrere Stufen nehmend, laufen sie die Treppe zu den Kauen hinunter. Wie jeden Tag, in einem jeden Jahr, sind sie aus der dunklen Tiefe aufgetaucht und dem Licht wiedergegeben. Glück auf! Die Künstler auf der Hängebank finden sie schön und malerisch. Die brodelnde Fröhlichkeit der Kumpel nach der Schicht regt zum Denken an, zum Nachdenken über die Schwere ihrer Arbeit in 700 bis 800 Meter Tiefe, in einem Streb, der vor Ort genau 80 cm hoch ist. Mancher Kumpel muß mehr als hundert Meter weit bis zu seinem Arbeitsplatz kriechen und dann fünf Stunden in geduckter Haltung das wertvolle dunkle Kupfererz fördern. Nachdenken auch über den Klang, mit dem die Kumpel immer wieder sagen: „Ich bin Bergmann, wer ist mehr!" Die Künstler waren selbst in die Tiefe des Bernhard-Koenen-Schachtes eingefahren. Auch wenn Tamas, der Ungar, sich selbst belächelnd, danach sagte: „Im Förderkorb ist's wie im Flugzeug, bloß ohne Bonbon!", so empfanden doch alle so etwas wie unerhörten Stolz, als die befreundeten Brigaden jeweils ihre Schützlinge in ihre Brigaden aufnahmen. Eine große Ehre, eine nachdenkenswerte. Im Bernhard-Koenen-Schacht kann man eine Losung lesen: „Sehen, denken, handeln!"

★

Kein Zweifel, Hans-Gerhard Templin aus Neubrandenburg gelang vorerst das beste Bild über die Kumpel unter Tage, obwohl er unten nichts skizzierte und ihm die Einfahrt in den Schacht auch gar nicht bekam. Doch vielleicht war es gerade dies, was ihm, dem Denker, die richtige Bildidee suggerierte: Da sitzen sie, die Hauer. Nicht einfach Leute unter Tage in einem engen Streb, sondern Menschen, selbst stark wie der Berg, der über ihnen lastet, mit angewinkelten Hälsen, so anzeigend, daß es in dieser Enge kein Aufrichten gibt, aber auch, daß das Aufrechte ihre natürliche Haltung ist, daß nicht der Berg sie „schafft", sondern sie ihm zu Leibe rücken, geschlossen, ringartig miteinander verbunden, irgendwie aber auch ein Stück von diesem Berg, von seiner Farbe und der Farbe des Kupfers.

Früher hatte der Staub dem Bergmann das Leben vergällt und verkürzt. Generationen starben vorzeitig an Silikose. Im Sozialismus wurden Erholungsheime und Sanatorien eingerichtet. Doch dann machte man etwas Einfaches, das schwer zu machen war: Man legte Wasserrohre bis vor Ort. Die Silikose-Sanatorien wurden umprofiliert, diese Krankheit gibt es hier nicht mehr. Der Staub hat seine Gefährlichkeit verloren ... Wenn die Kumpel ein- und ausgefahren sind, dann geht auf der Hängebank ein tolles Getöse los: Die Förderwagen sorgen für den Kreislauf im Schacht. Leer geht es in die Tiefe, beladen kommen sie hoch. Grau ist das taube Gestein, schwarz das Erz. Manche Wagen kommen bemalt nach oben. So im Thomas-Müntzer-Schacht, wenn Kollege Schmidt Schicht hat. Eine lachende Sonne und andere lustige Dinge malt er dann mit dem Finger in den Wagenstaub. Nun, da die Künstler da sind, fährt Laienkünstler Schmidt nicht ein. Er betreut Tamas und Josef, die hier entdecken, was er längst gesehen hat und gut kennt.

★

Parteisekretär Otto Hahn vom Bernhard-Koenen-Schacht sagte nicht von ungefähr: „Eines haben Bergleute und Künstler in jedem Fall gemeinsam: Sie müssen ihre Sache verstehen, sonst wird nichts draus." Und er erläutert, was da den Bergmann angeht: Er muß ein feines Gefühl für den Berg haben.

Mansfeld, Land des Silber- und Kupferbergbaus, seit 775 Jahren. Revolutionäres Zentrum der deutschen Arbeiterbewegung. Wer heute nach Mansfeld kommt, wird sie immer wieder hören, die Geschichte von der Schlacht bei Frankenhausen, in der Thomas Müntzer seine Bauernscharen anführte, Erzählungen von den Märzkämpfen 1921, von Bergarbeiterstreiks, von der Fahne von Kriwoi Rog, die sowjetische Arbeiter 1928 ihren deutschen Klassenbrüdern schenkten und die ein mutiges Häuflein deutscher Kommunisten 1945 den Befreiern entgegentrug, zum ersten Mal wieder entrollt nach 12 Jahren faschistischer Nacht. Es sind auch immer wieder Geschichten der Freundschaft, gewachsen in gemeinsamen Kämpfen, im schöpferischen Miteinander. Jeder hat die seine.

Wir waren zu Gast bei der Familie Ludenia. Sie — Sekretär für Agitation und Propaganda der Kreisleitung der SED im Kombinat, er — APO-Sekretär in der August-Bebel-Hütte. Er holte ein altes Aquarell hervor — es könnte ja sein, die sowjetischen Künstler würden das Signum darauf erkennen. Auf dem Blatt drei kleine Kinder, er selbst der Kleinste in der Mitte. Der das einmal malte, war damals wohl noch kein Maler, ein junger Sowjetsoldat, kriegsgefangen, hart drangsaliert von einem Obersteiger, der ein Obernazi war. Ludenia-Vater trat oft für den jungen Sowjetsoldaten ein, auffallend oft. Dafür kam er ins KZ. In den ersten Tagen nach der Befreiung kam dann der junge Sowjetsoldat in ihr Haus, suchte den Vater, wollte danken und helfen, wenn nötig. Doch der Vater war aus dem KZ nicht mehr heimgekommen ... Gemeinsam versuchten wir nun, das Signum zu entziffern: W. Lejb oder so ähnlich. Die Künstler bedauerten: Nein, leider, der Name ist ihnen nicht bekannt ... Noch lange kreisten unsere Gespräche um diesen damals jungen Künstler. In gleicher Nacht noch blätterte ich im Buch, das mir die Ludenias schenkten: „Kampf und Sieg der Partei in Mansfeld", las vom Widerstand der Genossen, von ihren gemeinsamen Aktionen mit sowjetischen Freunden. Und stutzte: Da stand er ja, der Name, den Genosse Ludenia fast ein Leben lang sucht. Wjatscheslaw Lejbikow! Nun kann er weiter nachforschen, wird ihn endlich finden können, ihn als Freund umarmen, den Freund seines Vaters, der für die Freundschaft sein Leben gab.

Was mit der Fahne von Kriwoi Rog begann, ist gewachsen, hat sich bewährt, hat sich vervielfältigt.

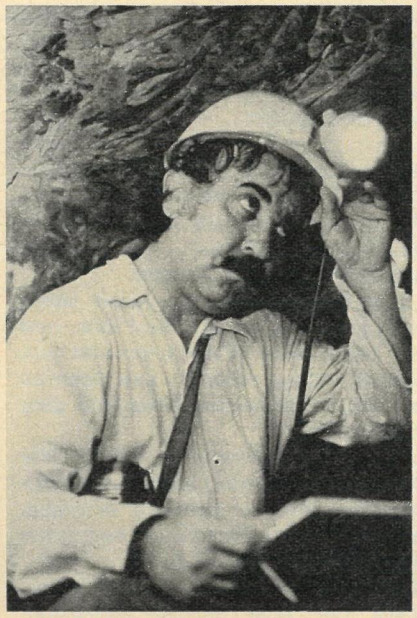
Inzwischen sind die Künstler aus sechs sozialistischen Ländern wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, doch Briefe gehen hin und her, zwischen ihnen und ihren Patenbrigaden. Inzwischen haben alle aus der DDR-Delegation vom Mansfeld-Kombinat Aufträge erhalten und arbeiten daran. Inzwischen wird in Gerbstedt an eine Druckerei gedacht, für Grafiker, damit sie an Ort und Stelle experimentieren können. Und in zwei Jahren wird es wieder eine Ausstellung geben, mit fertigen Arbeiten der Pleinairteilnehmer, so, wie es im Statut vom Mansfeld-Kombinat, dem Verband Bildender Künstler und dem Kulturfond beschlossen wurde. Man freut sich auf das Wiedersehen.

Ursula Vogel

Milch macht müde Maler munter

„Unter Tage", Hans-Gerhard Templin, Öl, 1977

Mehr Licht für Freiluftmaler Ramason



Fotos: Claus-Peter Fischer, ADN-Zentralbild, Volker Hohlfeld

Zanis Griva

MAXILLO

Wenn jemand ihn fragte: „Maxillo, wann bist du geboren?“, antwortete er schlagfertig: „Weiß nicht. Aber ich bin schon zehn Jahre. Und wenn ich groß bin, werde ich ebenso alt sein wie du.“

Den Bergleuten von Almadén gefiel der Witz des kleinen Bengels. Sie mochten ihn, und wohl gerade darum neckten sie ihn oft.

Wenn die Kumpel Feierabend machten, versammelte sich vor der Quecksilbermine eine Kinderschar. Sie wartete auf die Väter, die nach einem schweren Arbeitstag wieder aus der Unterwelt emporstiegen. Um ihre kleinen Lieblinge zu finden, brauchten die Männer ihre entzündeten Augen nicht erst anzustrengen. Kaum öffnete sich das Tor, da hingen die Kinder an ihnen wie die Heuschrecken in den Gärten von Estremadura. Auch Maxillo war jeden Abend dabei. Seinen Vater erkannte der Junge schon von weitem am merkwürdigen Gang, den er vor ein paar Jahren angenommen hatte, da ihm bei einem Stolleneinsturz die Hüfte gequetscht worden war. Früher hatte der Vater den Jungen huckepack durchs Städtchen getragen bis zu ihrer kleinen Lehmhütte. Aber jetzt war Maxillo zu groß, um den Vater darum zu bitten. Er nahm Vaters harte Hand und versuchte, sich dessen langen, bedächtigen Schritten anzupassen.

Manchen Abend kam Maxillo nicht mehr dazu, seinen Tonkrug, in dem er den Reichen der Stadt Quellwasser aus den Bergen holte, nach Hause zu bringen. Wenn die Kumpel seinen Krug erblickten, fragten sie ihn: „Maxillo, Wassermann, wie viele Krüge Wasser hast du heute verkauft?“

Auf solche Fragen pflegte Maxillo keine Antwort zu geben, aber nicht, weil ihn der Spitzname Wassermann störte — an den hatte er sich gewöhnt, denn das ganze Städtchen rief ihn so. Maxillo antwortete nicht, weil diese Frage zu alltäglich war. Auch Mutter und Vater stellten sie ihm Abend für Abend. So reckte Maxillo lediglich stolz den Kopf, streckte seine Hand aus und zeigte so viele Finger, wie er Krüge Wasser verkauft hatte. Diese Geste verstanden alle. Die Männer legten ihre Hand auf seine Schulter und schüttelten ihn liebevoll: „Bist auf Draht, Maxillo!“

Es gab aber auch Tage, an denen Maxillo diese Frage mit düsterem Schweigen beantwortete, am häufigsten während der Regenperioden im Frühjahr und Herbst. Dann löste eine feuchte Meeresbrise die Trockenwinde ab und eine dichte Wolkendecke das Himmelsblau. Der Nebel kroch von den Bergen bis zu den Lehmhütten der Stadt hinunter, und sogar der runde Quecksilberberg entzog sich den Blicken. Das Wasser langte für alle, und nicht einmal die reichsten Bürger von Almadén wollten es kaufen.

Wenn dann Maxillo mit seinem Henkelkrug auf dem Kopf durch die Straßen ging und rief: „Wasser! Wasser! Kalt wie Eis und süß wie Honig!“, konnte es vorkommen, daß seine früheren Kunden die raschelnden Schilfvorhänge hochschoben und ihn zurechtwiesen: „Dummkopf! Das Wasser fließt dir auf den Kopf, und da rennst du noch zur Quelle!“

Solchen Worten schenkte Maxillo jedoch keine Aufmerksamkeit. In seinem kurzen Leben hatte er schon so viel Schimpf und Spott gehört, daß nichts ihn mehr aufregte. Auf Verachtung reagierte er mit Verachtung. „Sehr schlau, Señorita. Trotzdem empfehle ich Ihnen nicht, die Dreckbrühe aus Ihrem Steintrog zu trinken.“

Oder auch: „Mund zu, Señorita, damit Ihnen mein Krug nicht auf die Zunge fällt!“

Die Leute nahmen die Witzeleien des kleinen Jungen gelassen hin. In der Sommerglut, wenn hinter den Zäunen sogar die Kakteen verdorrten, baten sie ihn: „Maxillo, bring uns einen Krug Wasser!“

Und dann klirrte eine glänzende Münze auf dem Pflaster. Maxillo hob sie auf und eilte nach Wasser.

Die Quelle entsprang hoch oben in den Bergen. Um dort hin zu gelangen, mußte man ein Stück des Weges verfolgen, der sich fern in der Gebirgskette verlor. Im Tal, das die Stadt von den Bergen trennte, schlug der Junge einen schmalen, schotterbedeckten Pfad ein. Weiter oben ragten aus den grauen Felsen die grünen Kronen einiger Korkeichen, und von einem Granitblock schaukelten Flechten und wilde Weinranken. Dort murmelte die kleine Quelle.

Die glutheißen Steine versengten die Füße, und das vertrocknete Dornengestrüpp stach in die nackten Waden. Um den Krug nicht fallen zu lassen, nahm ihn der Junge vom Kopf und stemmte ihn sich mit einem Arm in die Seite. Mit der freien Hand klammerte er sich ans Strauchwerk oder an die Felsen, wenn das lockere Gestein unter seinen Füßen ins Rutschen geriet. So mühte er sich beinahe eine Stunde, bis er die grünen Korkeichen erreichte, in deren Schatten sich die Quelle verbarg.

Am Wasser setzte Maxillo den Krug wieder ab und streckte sich auf einem moosigen Steinbuckel aus, der wie eine Riesenschildkröte die Quelle bewachte. Im sanften Schatten der Korkeichen schlummerte er so lange, bis er sich von dem mühseligen Aufstieg erholt hatte. Dann zog er die Dornen aus seinen braunen Beinen und wusch die Blutströpfchen ab. Seinen Fußsohlen, die dick und hart wie Korkeichenrinde geworden waren, hatten die scharfkantigen Steine nichts anhaben können.

Maxillo saß gern auf dem Stein und blickte in das klare Quellwasser. Wie ein Spiegel warf es seinen Lockenkopf mit den schwarzen Augen im dunkelbraunen Gesicht und seine breiten Schultern zurück. Im Herzen der Quelle kreisten gelbe Sandkörnchen, von dem unsichtbar ausströmenden Wasser bewegt.

Woher mag dieser kühle Wasserstrom kommen? dachte Maxillo oft. Einmal versuchte er, den Felsspalt mit Kiesel zuzuschütten, aber vergebens: Das Wasser spülte die glatten Kieselsteine herunter, und in der Quelle kreisten wieder die gelben Sandkörnchen.

Wenn Maxillo sich erholt hatte, füllte er den Krug, stemmte ihn sich wieder in die Seite und stieg vorsichtig bergab. Er war dabei so geschickt, daß er nicht einen Tropfen Wasser verschüttete. Manchmal kamen auch andere Jungen herauf. Aber keiner war flinker und gewandter als Maxillo. Er war immer der erste auf dem Berg und der erste wieder im Tal.

Die Lehmhütte, in der Maxilllo wohnte, lag eingezwängt am südlichen Stadtrand. Sie war grau und bröckelig wie ein Felsblock am Berghang. Durch das kleine Fensterloch, vor dem ein gestreifter Lappen hing, strömte die Sonne ihre Gluthitze, und in der Regenzeit sickerten kühle Wassertropfen hinein. An dem einen Ende des Innenraums hauste eine weiße Ziege, am anderen befanden sich der Herd und ein Waschtrog, und auf dem Lehmboden lagen plattgedrückte Strohsäcke und standen Tonkrüge.

Maxillos Mutter war Wäscherin. Morgens lief sie die Straßen mit einem großen Rohrkorb am Arm ab. Wenn sie heimkehrte, war der Korb voll mit schmutziger Wäsche. Manchmal brachte sie dem Jungen in ihrem Tuch ein paar Apfelsinen, eine Melone oder Weintrauben mit.

„Da, Maxillo, das hat mir Señora Drigo gegeben. Bring die Ziege zum Hang und hole für Señora Drigo ein paar Krüge Wasser!“

Maxillo liebte seine Mutter und half ihr, wo er konnte. Wenn die Mutter Wäsche waschen ging und Maxillo zur Quelle wollte, reichte er ihr seinen leeren Krug mit den Worten: „Mamita, gib mir den schweren Wäschekorb! Ich trage ihn bis zum Becken.“

Das Wasserbecken befand sich ein gutes Stück außerhalb der Stadt. Es war mit roten Ziegelsteinen ausgemauert, und ein graues Schieferdach und grüne Weinranken schützten die Wäscherinnen vor der Sonnenglut. Ausgebreitet auf den heißen Sand und auf Steinen trockneten Hemden und Bettücher. Das Wasser im Bekken, worin die Frauen die Wäsche wuschen, war blauweiß und seimig wie Ziegenmilch.

„Maxillo, wenn du dem Alkalden einen Krug von unserem Wunderwasser bringst, schenkt er dir einen Esel. Dann mußt du nicht mehr zu Fuß in die Berge“, neckten die Wäscherinnen den Jungen.

„Und ihr! Wascht ihm keine Hemden, dann fressen ihn die Flöhe, und ihr könnt seine Weingärten und sein weißes Haus erben!“ gab Maxillo zurück, nahm seinen Krug und ging zur Quelle.

„So ein Großmaul!“ riefen die Frauen lachend und schrubbten wieder ihre Wäsche auf dem schrägen, mit weißem Seifenschaum bedeckten Bassinrand.

Eines Tages hörte man vom Bergwerk her eine heftige Explosion. Schreiend liefen die Frauen und Kinder zur Mine. Der strenge Wächter am Tor drängte die erregte Menge zurück. „Ihr kommt an wie die Heuschrecken! Ist doch nicht das erste Mal, daß ein Stollen einstürzt! Die Toten wird der Alkalde bekanntgeben!“

Aber die Frauen und Kinder ließen sich nicht abweisen.

„Wo ist der Vater?“ fragte ein kleines Mädchen schluchzend und verbarg sich in den Röcken seiner Mutter.

„Wo ist mein Sohn?“ schrie eine Frau, während ihr die Tränen übers Gesicht rannen.

Maxillo kam gerade von der Bergquelle, als er die erregte Menschenmenge der Grube zustreben sah. Er fühlte, daß etwas Furchtbares geschehen war. Sein Vater hatte öfter von dem Grubenunglück erzählt, bei dem ihm seine Hüfte gequetscht worden war. Dem Jungen schien es, als sähe er den Vorfall mit eigenen Augen. Vor Schrecken kam er ins Stolpern. Der Tonkrug schlug gegen den Felsen und zersprang in kleine Stücke. Das kühle Wasser bespritzte Maxillos Füße und versickerte in der ausgetrockneten Erde.

„Kaputt“, flüsterte Maxillo und berührte die braunen Scherben, „kaputt“.

Dann blickte er wieder zum Bergwerk, wo sich die aufgeregte Menge versammelte, und begann zu laufen. Die scharfen Steinkanten schnitten in seine Fußsohlen, die Dornen ritzten seine Waden. Er fiel mehrmals hin, sprang wieder auf und lief weiter. Maxillo rannte geradewegs zur Mutter in die Lehmhütte, schleuderte den Schilfvorhang vor der Tür beiseite und rief: „Mamita!“

Aber die Mutter war nicht daheim, obwohl auf dem Herd Kohlen glühten und in der anderen Ecke die Ziege meckerte, die bartwackelnd grüne Melonenblätter malmte.

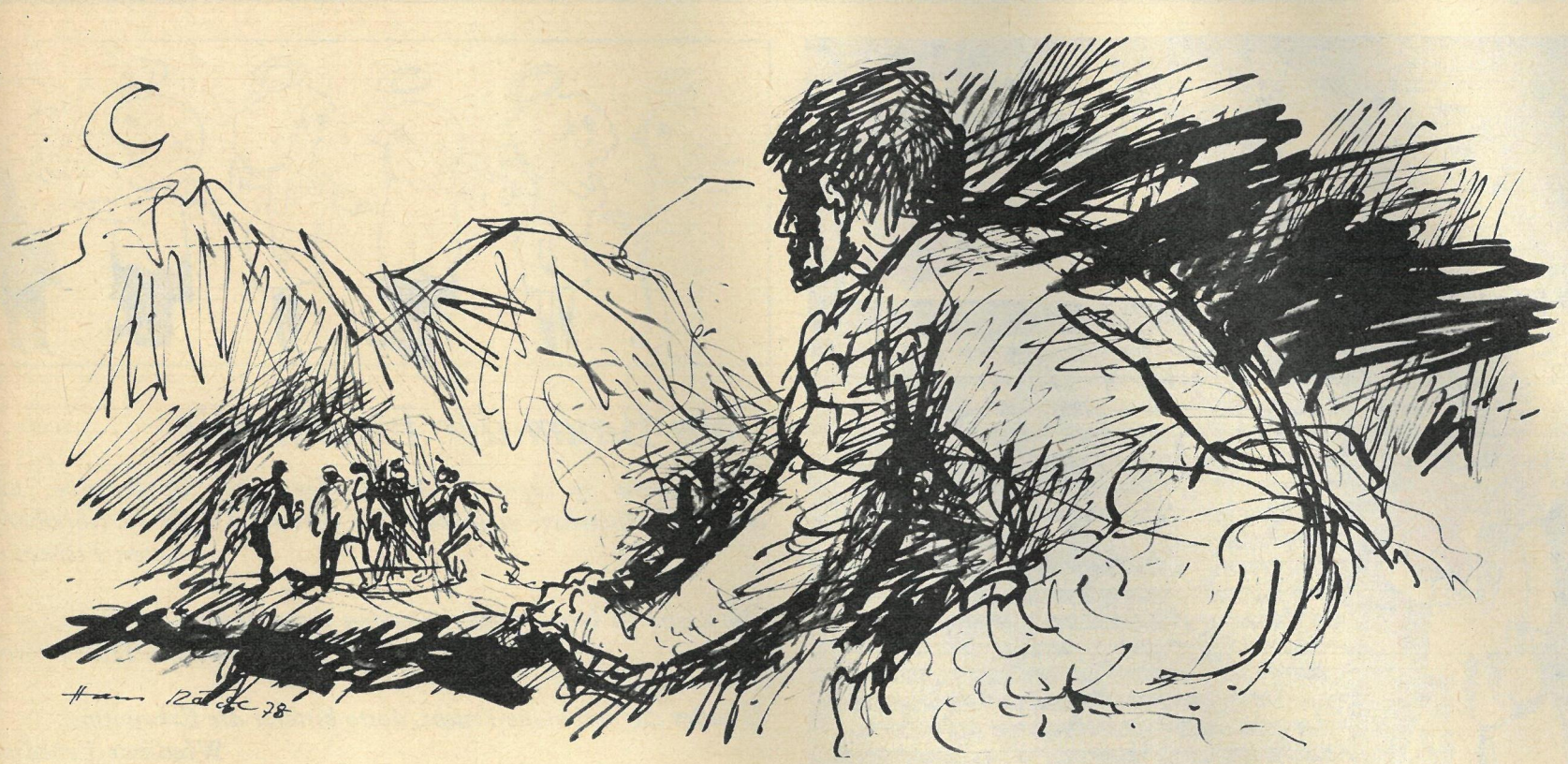
Maxillo rannte zum Bergwerk. Vor dem Tor kauerte seine Mutter auf einem Stein. Ihre Augen waren gerötet, als hätte sie lange in die sengende Augustsonne geschaut. An ihrer bleichen Schläfe klebte eine tränennasse Haarsträhne.

„Mamita, was ist mit Vater?“ fragte Maxillo und streichelte die knochigen Hände der Mutter, die vom Waschen hart und weiß geworden waren.

„Ein Unglück, mein Sohn“, antwortete die Mutter schluchzend. „Aber Vater kommt herauf. Er muß heraufkommen! Sonst verhungern wir.“

Die Mutter erhob sich, nahm Maxillo an der Hand und ging langsam heimwärts.

Den ganzen Tag grämte sich die Mutter und sprach kein Wort. Auch Maxillo fühle eine schwere Last auf seiner Brust. Er setzte sich neben den Herd, legte Kohlen auf den Rost und schüttete Eicheln darauf. Als die Eicheln braun waren, nahm er sie herunter und kühlte sie ab, indem



er sie von einer Hand in die andere warf. Mit den Fingern schälte er die Eicheln ab und kaute sie lustlos.
Das Herdfeuer erlosch allmählich. Die letzten Kohlen glühten in der Asche wie die Augen einer Wildkatze. Maxillo stand auf.
„Mamita, ich gehe die Ziege hüten."
„Geh, Maxillo, aber bleib nicht lange!"
Maxillo führte die Ziege in die Berge. Das Tierchen knabberte die harten Blätter von den Büschen, Maxillo aber setzte sich auf einen Stein und stützte den Kopf auf die Hände.
Jenseits des Tals erstreckten sich unüberschaubare Wein- und Olivengärten. Sie gehörten Señor Drigo, dem Alkalden. Weit entfernt, in einem Weinberg, bewegten sich die Gestalten der Weinleser, und im Schatten der Oliven standen Esel mit schweren Weinkörben auf dem Rücken.
Keiner ist in der Nähe, dachte Maxillo. Ich gehe zum Weingarten und suche mir Schnecken zum Abendbrot. „Und du", sagte er zur Ziege, „du bleibst hier und frißt ruhig weiter!" Maxillo kletterte durch die Felsspalten hinunter in einen Weingarten, suchte und suchte, fand aber keine einzige Schnecke. Zu spät, dachte der Junge, die Sonne hat sie verscheucht. Aber macht nichts, ich suche Eicheln in der Schlucht. Vielleicht ist der Vater schon zurück. Dann können wir sie rösten und essen, während er von dem Unglück im Bergwerk erzählt. Geschickt wie ein Eichhörnchen kletterte der Junge in die ausladende Krone einer Steineiche. Auf der Sonnenseite waren die Eicheln schon groß und zartbraun wie Nüsse. Maxillo sammelte all seine Taschen voll und wollte gerade hinunterspringen, als ein Schuß knallte. Der Junge fühlte einen unerträglichen Schmerz in einer Wade. Er ließ seinen Ast los und fiel wie ein Stein auf die Erde. Als er wieder zu sich kam, stand Pedro, Drigos Sohn, mit rauchender Flinte vor ihm. Neben ihm hechelte ein angriffslustiger Jagdhund mit weit aufgesperrtem Rachen und heraushängender roter Zunge.
„Du Strolch stiehlst uns also nicht bloß Weintrauben! Du brauchst noch unsere Eicheln!" brüllte Pedro und schüttelte seine Flinte. Maxillo bezwang seinen Schmerz, erhob sich und humpelte auf den Berg zu seiner Ziege.

„Wer hätte gedacht, daß aus dem kleinen Wassermann so ein prächtiger Kumpel wird!" sagte der Bergmann Paco Alcanis, der alte Freund von Maxillos Vater, oft verwundert.
„Damals, als sein Vater noch lebte, hüpfte Maxillo wie ein Hampelmann mit dem Krug durch die Straßen. Aber jetzt schuftet er wie ein ausgewachsener Bergmann. Man kann kaum mithalten."
„Ja, ein tüchtiger Bengel, dieser Maxillo", pflichteten ihm die anderen Kumpel bei. „Und Köpfchen hat er auch. Die Zeitung liest er wie ein Lehrer. Wenn wir Maxillo nicht hätten, wüßten wir gar nicht, was in der Welt vorgeht."
„In der Welt! Warum sieht keiner, was vor unserer Nase passiert?" knurrte ein Huntschieber beim Erzaufladen. „In Drigos Haus sollen krumme Sachen geschehen. Und Pedro läßt sich nicht mehr in den Weingärten blicken. Er soll in den Nachbarstädten herumfahren und Anhänger werben."
Die Bergleute warfen sich Blicke zu. Das zerfurchte braune Gesicht von Paco Alcanis wurde starr.
Nach Feierabend verabschiedete sich Paco Alcanis von seinen Kumpeln und faßte Maxillo am Arm.
„Heute ist ein schöner Abend, Maxillo. Ich komme ein Stück mit dir."
„Lieber ich mit dir. Ich habe die jüngeren Beine."
„Nein, ich will mit dir reden."
„Reden?" fragte Maxillo verwundert. „Dann komm mit zur Mutter! Sie hat Vaters Tod immer noch nicht verwunden."
„Und ich kann ihn auch nicht verwinden, Maxillo. Die Sache mit der Explosion im Schacht ist mir bis heute nicht klar. Man munkelt allerhand, aber beweise mal was, wenn das Gericht mit Drigos Schweinefleisch und Wein gemästet wird. Es heißt, kurz vor der Explosion hätten sich Pedro und seine Kumpane in die Grube eingeschlichen. Wenn du wüßtest, Maxillo, was das für eine Zeit war, könntest du manches verstehen. Damals wurde die Diktatur Primo de Riveras gestürzt. Seine Anhänger wurden reißend wie die Jagdhunde von Señor Drigo. Kopf und Seele unseres Widerstandes war dein Vater."
Maxillo zuckte zusammen. Ein grauer Schatten glitt über sein Gesicht. Er glaubte in seiner Wade den Schmerz von Pedros Schrotschuß wieder zu fühlen.
„Und du sagst, Paco Alcanis, daß er das angerichtet hat, Pedro?"
„Ich sage gar nichts. Sagen kann man nur, was man beweisen kann. Aber ich denke, daß die Wahrheit in unsere Fußstapfen tritt."
Maxillos Kopf sank so tief, als habe jemand eine schwere Last auf seine Schultern gelegt.
Der junge und der alte Bergmann traten ins Haus und setzten sich an den Herd. Die Mutter reichte ihnen ein Stück Weizenbrot, gesalzene Oliven und eine Lederflasche mit herbem Wein. Beide Männer aßen schweigend und blickten in die glühenden Kohlen.
„Maxillo!" nahm Paco als erster das Wort wieder auf. „Ein Huntschieber erzählte heute, daß in Drigos Haushalt geheimnisvolle Dinge vor sich gehen. Pedro soll Anhänger werben. Er soll die umliegenden Städte abklappern und bewaffnete Banden organisieren."
„Pedro?" fragte Maxillo erstaunt.
„Pedro. Oder glaubst du, dieser Hundesohn des Señor Drigo ist kein Feind der Republik? Seit wir ihn bei den Wahlen haben durchfallen lassen, können wir auf alles gefaßt sein. Auch wenn diese Herrchen sich heute nicht mehr in unsere Grube einschleichen können, bleiben ihnen noch andere Trümpfe in der Hand. Darüber wollte ich mit dir reden, Maxillo."
Der alte Bergmann sprach mit dem Sechzehnjährigen, als ob kein Altersunterschied sie trennte. Er legte seine Hand auf Maxillos Schulter und sagte wie ein Vater zu seinem erwachsenen Sohn: „Ich gehe jetzt, Maxillo. Zu Hause warten Frau und Kinder auf mich. Vergiß bloß nicht, was ich dir gesagt habe! Du bist der Jüngste unter uns. Du hast alte Rechnungen mit Pedro zu begleichen. Du könntest vielleicht am besten herausbekommen, was wir zu tun haben."
Maxillo geleitete Paco hinaus und setzte sich vor die Haustür auf die kühle Steinbank.
Die schwüle Julinacht war so schön, wie nur Nächte in Südspanien sein können. In den tiefen Tälern schlief die Dunkelheit, aber über den schartigen Felsen schimmerte silbriges Licht, ein Abglanz des Sonnenuntergangs. Der zartgelbe Westhimmel wurde grün und verblaßte, aber vom Osten her, mit zahllosen Sternen besteckt, glitt ein violetter Samtvorhang über die Erde.
Dann erlosch der Westhimmel, und über den Felsen flammte bald weiß, bald rot, dann wieder blau oder grün der Abendstern auf. Die Umgebung wurde heller, und von den Gegenständen fielen nebelzarte, vom Auge kaum wahrnehmbare Schatten.
Dann wieder wechselte das silbrige Himmelsblau in ein fahles Gold, die Sterne verblaßten, und die Felsen erglühten wie im Widerschein einer fernen Feuersbrunst. Fliederfarbene Seidenschleier deckten die Täler zu, und über die krummen Buckel der Berge glitten unheimliche Schatten. Als riesiger glühender Ball stieg aus den Olivengärten der Mond. Er löste sich aus dem bläulichen Dunst und wurde heller und heller, bis die Kronen der Korkeichen klar zu erkennen waren und der bemooste Stein am Bergquell. Maxillo saß noch immer auf der Bank, blickte auf die Berge und überlegte.
So hatte er hier viele Male in seiner Kindheit gesessen, als der Vater noch

Fortsetzung Seite 40

J. Jaroslawzew:

Das Geschenk

(Deutsch von F. Pietzonka)

Dmitri Dmitrijewitsch Wostrikow war seit frühester Kindheit an sehr tierliebend. Sein Wunschtraum war ein Hund – oder wenigstens eine Katze. Nachdem er Irotschka geheiratet hatte, beschloß er, sich sofort einen Hund anzuschaffen.

Am siebenten März brachte er in der Aktentasche ein einmonatiges getigertes Boxerchen nach Hause.

„Liebe Nina Petrowna, das ist ein Geschenk zum Frauentag!" verkündete er feierlich, indem er seiner Schwiegermutter das Geschenk überreichte. „Danke, Dmitri Dmitrijewitsch", sagte Nina Petrowna unsicher. „Ein schönes Geschenk . . . Aber wann werden Sie mir einen Enkel schenken?" „Sobald ich die Aspirantur beendet habe . . ." seufzte Dmitri.

Der junge Hund erhielt den Namen Pers und wurde im Zimmer der Schwiegermutter untergebracht.

Ein Jahr war vergangen. Aus dem kleinen Boxer war ein großer Hund mit gestreiftem Fell geworden, dessen lautes Gebell im ganzen Haus zu hören war. Die Schwiegermutter fütterte ihn, führte ihn spazieren, ging mit ihm auf den Hundeplatz. Am achten März schenkte der Schwiegersohn der Schwiegermutter ein Aquarium mit Goldfischen. Danach einen Igel und nach einem Jahr einen siamesischen Kater.

Wieder nahte der achte März. Dmitri dachte angestrengt nach, was noch zu schenken bliebe. Als er eines Tages nach Hause kam, hörte er, wie die Schwiegermutter, die Hund und Kater auf dem Hof spazierenführte, zur Nachbarin sagte: „Mir fehlt nur noch ein Krokodil, sonst habe ich alles."

Am sechsten März fuhr Dmitri auf den Basar. Es gab Hunde, Geflügel, Ziervögel, Fische, Kaninchen, aber keine Krokodile. „Versuch's in N." riet man ihm.

Dmitri flog nach N. Auf dem berühmten Trödelmarkt fand er bald, was er brauchte. Eine bejahrte Frau in einer Plüschjacke handelte mit Nilkrokodilen.

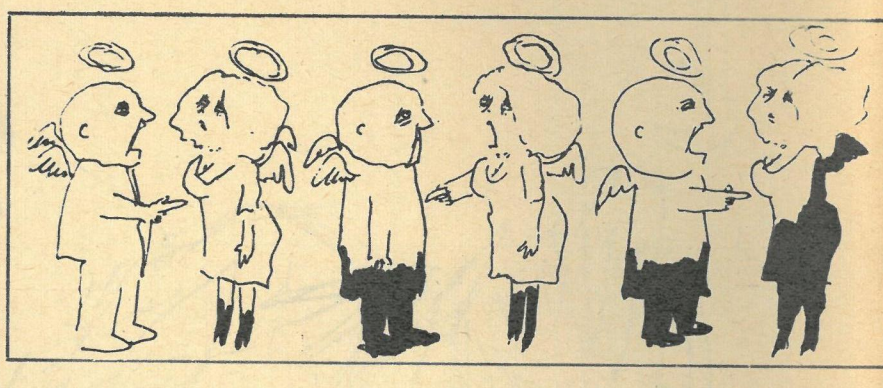
„Sind sie auch frisch?" fragte der Kandidat der Wissenschaften. „So frisch wie grüne Gürkchen", beteuerte das Mütterchen, wobei es die rauhen Rücken der Krokodile zärtlich streichelte.

Zeichnung: Martin Kotsch

Dmitri Dmitrijewitsch kam am achten März um die Mittagszeit nach Moskau zurück. Nachdem er die Krokodile in die Wanne gelassen hatte, rief er seine Schwiegermutter.

„Liebe Nina Petrowna, ich gratuliere Ihnen zum Frauentag. Das ist Ihr Geschenk!" Er wollte die Schwiegermutter küssen, aber Nina Petrowna ging schweigend in ihr Zimmer und begann, ihre Sachen zusammenzupacken. Am nächsten Tag übersiedelte sie zu ihrer jüngsten Tochter, die unlängst Zwillinge bekommen hatte.

Dmitri Dmitrijewitsch brachte an der Litfaßsäule, unweit der Omnibushaltestelle, eine Anzeige an: „Ein getigerter Boxer, ein Aquarium mit Goldfischen, ein Igel, ein wohlerzogener siamesischer Kater und zwei Krokodile (Zwillinge) zu verkaufen. Preis nach Vereinbarung."

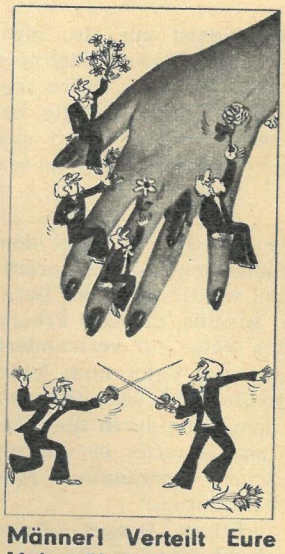


Vom Baum der Erkenntnis

Einer Dame zu sagen: „Ich liebe Sie nicht" ist dasselbe, wie einem Schriftsteller zu sagen: „Sie verstehen nicht zu schreiben."
Anton Tschechow

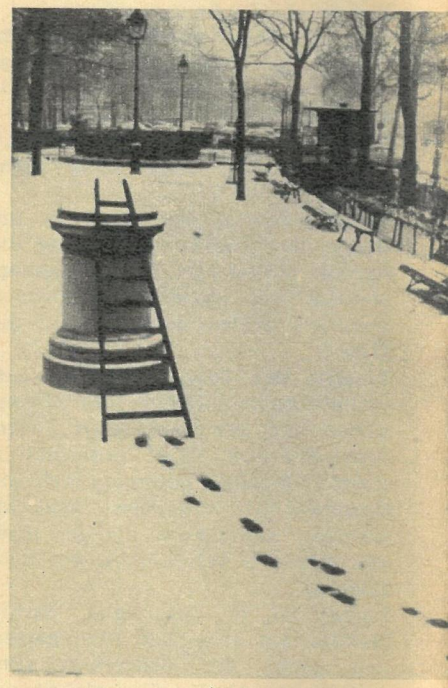
Die Liebe ist blind, doch fehlenden Geist bemerkt auch sie.
Wladimir Tschewnowoi

Je süßer die verbotene Frucht, desto bitterer die Erkenntnis.
Wladimir Lebedjew



HINWEIS von Elle Tikerpäe aus Tallinn:

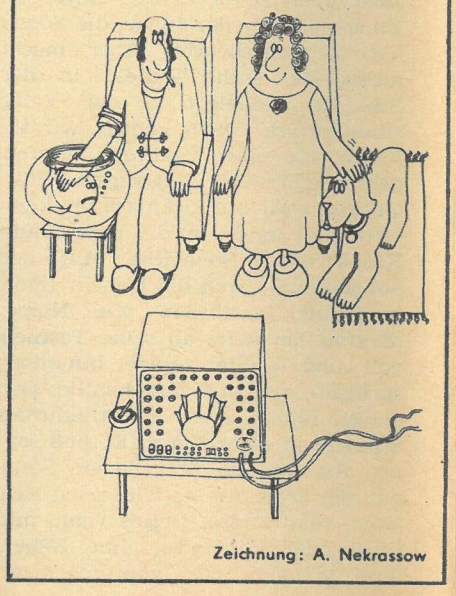
Männer! Verteilt Eure Liebe über das ganze Jahr, nur so kann der übliche Andrang am 8. März vermieden werden!



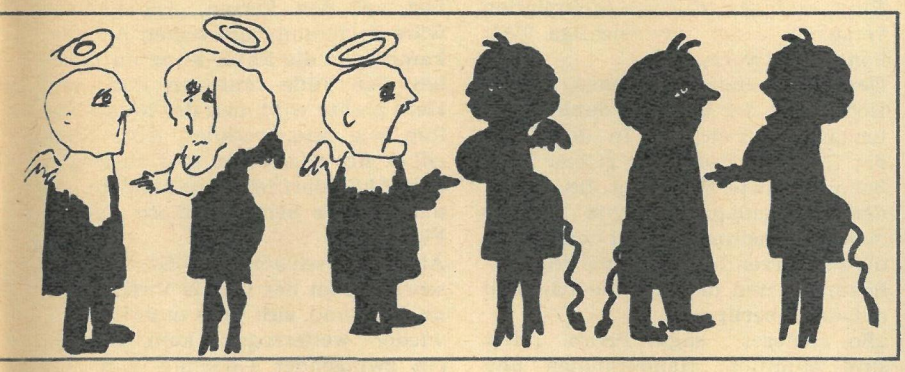
Und dräut der Winter noch so sehr . . .

Nostalgie-Ecke

Zu Amor, dem Tyrannen, schlich Vera, – die berufstätige, gesellschaftlich aktive, neben Haushalt und Familie noch ein Fernstudium bewältigende Frau und Mutter . . .
. . . meint Barbara Henniger, Karikaturistin



Zeichnung: A. Nekrassow



Zweiwochenspruch

Alte Menschen haben angeblich kluge Kinder. Wir sollten vielleicht mal bis 19 warten ...

Das Ewig-Menschliche

inspirierte Jenö Dallos

Einen humorigen Blumenstrauß zum Frauentag überreichten Karin Kopp und Hannes Schreiber

Foto: S. Wassiljew (Tscheljabinsk)

Geschenkt...

von Ernst Röhl

– Schenkst du deiner Frau zum Frauentag irgend etwas Besonderes? – Na klar – ein Lächeln!

★

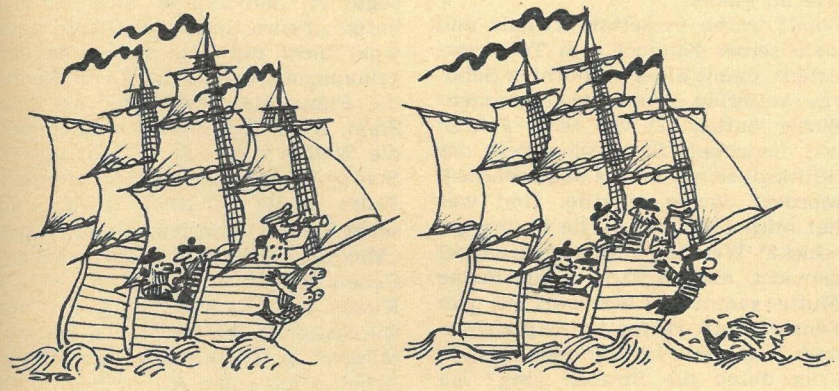
Manche Leute, die heute miteinander verheiratet sind, waren früher ganz gut miteinander befreundet.

★

– Weißte, Fritz, deine Frau geht immer so schick angezogen. – Allerdings – obwohl sie alle Modezeitschriften liest.

★

Aus der Welt der Mathematik: 2 × 6 ist mir immer noch lieber als 1 × 12.



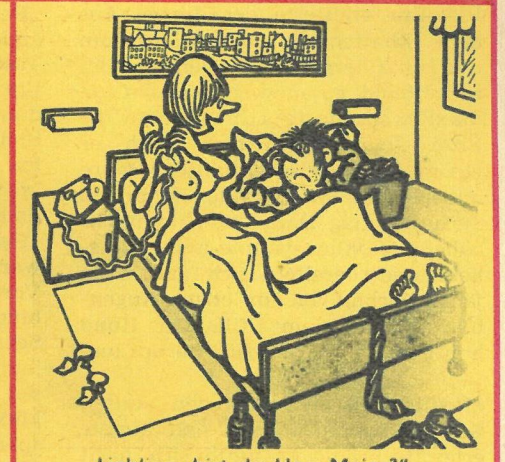
7. März

8. März

Zeichnung: Oleg Tesler (Moskau)

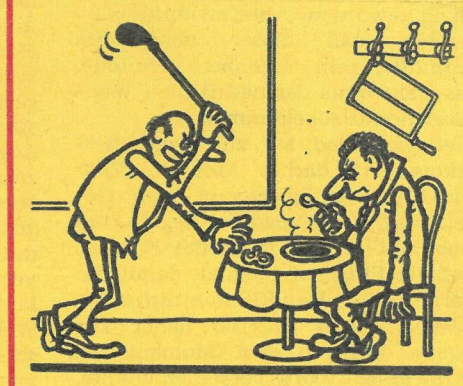
Unser Mitarbeiter Hannes Schreiber fischte aus einem Prager Suppenkessel:
Neprakta. Neprakta – das ist ein Pseudonym und bedeutet unpraktisch (wie alle Männer es sind). Praktisch heißt der Mann Jiří Winter, wurde 1924 in Prag geboren, zeichnet leidenschaftlich seine satirisch-humoristischen Blätter (und sammelt altertümliches Zeug). Sammelt aber vor allem haarige Situationen, wie sie der Eulenspiegel Verlag in einem neuen Büchlein „Das Haar in der Suppe" demnächst präsentiert.

„Noch ein Bier, Herr Ingenieur? Oder wünschen Sie schon hinausgeschmissen zu werden?"



„Liebling, bist du Herr Meier?"

„So, auch auf dem Mond soll Wasser sein? – Brrr!"



„Wo, sagten Sie, schwimmt die Fliege?"

MAXILLO

Fortsetzung von Seite 37

lebte. Ja, damals hatte er Wasser verkauft und heimlich Schnecken in den Weingärten und Eicheln in der Schlucht gesucht. Aber jetzt hatte er bereits sechs Jahre in der Quecksilbermine hinter sich.

Pedro, dieser verfluchte Pedro! dachte Maxillo.

Ringsum war es so still, daß man sogar die Sandkörnchen über das Pflaster scheuern hörte, wenn der heiße Atem des Bodens sie anhob. Da wurde die Mitternachtsstille von hastigem Getrippel unterbrochen. Im Mondschein auf der Straße lief ein Hund. Maxillo erzitterte und blieb reglos sitzen. Der Hund witterte und sprang über den Grabenrand. Ihm auf den Fersen folgten fünf Schatten. Genagelte Stiefelsohlen klirrten über den Schotter. Die Schatten verschwanden im Dunkel des Tales. Maxillo stand auf, ging langsam zur Schlucht und verkroch sich in ihrem Schatten.

Die dunklen Gestalten waren bereits auf dem jenseitigen mondhellen Hang und bewegten sich den Zickzackpfad hinauf zum Bergquell. Hier kannte Maxillo jeden Stein, jeden Strauch. Hinter ihnen Deckung suchend, folgte er den Wanderern so aufmerksam wie ein Wolf seiner Beute.

Als die dunklen Gestalten die Bergquelle erreicht hatten, verschwanden sie hinter den Korkeichen. Was mochten sie wohl zu so später Stunde vorhaben?

Maxillo legte sich ins Gebüsch hinter den bemoosten Stein. Er hörte Gesprächsfetzen, aber so undeutlich, daß er nicht ein einziges Wort verstehen konnte. Er wollte näher kriechen, zögerte aber aus Angst, bemerkt zu werden.

Plötzlich erzitterte der Junge. Aus dem Schatten der Korkeichen kam der Hund herausgesprungen und lief schnüffelnd geradewegs auf ihn zu. Maxillo schmiegte sich fester an die Erde. Im Mondenschein glich er einem Stein, der schon tausend Jahre unbeweglich zwischen den klebrigen Sträuchern lag. Der Hund kam immer näher. Maxillo spannte seine Muskeln und bereitete sich auf einen jähen Sprung vor. Im letzten Augenblick schrillte ein Pfiff. Der Hund hob den Kopf, warf sich herum und rannte zurück.

Maxillo wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn und atmete erleichtert auf. Er hatte sich nicht vor dem reißenden Hund gefürchtet. Mit dem wäre er schon irgendwie fertig geworden. Aber er mußte vermeiden, daß dieser verdammte Schnüffler sein Vorhaben vereitelte, das Geheimnis der nächtlichen Wanderer herauszubekommen.

Vielleicht sind sie zur Jagd hergekommen? dachte Maxillo. Vielleicht gibt es überhaupt kein Geheimnis? Seine Zweifel regten ihn mehr auf als die Nähe des Hundes. Auf die Ellbogen gestützt, damit die Dornen seine Handflächen nicht zerstachen, kroch Maxillo näher zur Quelle. Doch in dem Moment, als er die ersten Worte verstehen konnte, knirschten Steine am Quellufer, und die geheimnisvollen Männer traten aus dem Schatten der Korkeichen wieder in den Mondschein hinaus und stiegen weiter bergan.

Maxillo erfrischte sich an der Quelle und folgte ihnen langsam und vorsichtig.

Es war ein langer und beschwerlicher Aufstieg im Zickzack. Wenn Maxillo als Kind nicht täglich mit dem Krug auf dem Kopf oder der Ziege an der Hand hierhergewandert wäre, hätte er schwerlich den Wanderern auf allen vieren kriechend folgen können. Aber hier bewegte sich Maxillo so leicht und leise wie ein erfahrener Fuchs. Seine Flechtschuhe machten nicht das geringste Geräusch. Nicht einmal der alte, gut dressierte Jagdhund merkte, daß ein paar hundert Meter hinter ihnen der Junge folgte, den er damals unter der Eiche seines Herrn am liebsten zerrissen hätte.

Endlich, nach mehrstündigem Wandern, machten die dunklen Gestalten auf einer Talsohle halt. Vor sechs Jahren hatte Maxillo auch hierher seine Ziege zum Weiden gebracht. Am Ende der Senke befanden sich längst aufgegebene, halbverfallene Schieferbrüche. Es hieß, der einstige Unternehmer habe gehofft, Bleierz unter den dicken Schieferschichten zu finden. Aber das Erz wurde nicht gefunden, der Unternehmer machte Bankrott, und das Bergwerk stürzte im Laufe der Zeit ein. Und so wurde dieses Tal seit Jahrzehnten nur von Schaf- und Ziegenhirten aufgesucht.

Die Gestalten waren vor dem Eingang des Bergwerks stehengeblieben. Mühsam schoben sie einen großen Schieferblock beiseite. Klickend fielen Schieferplättchen zu Boden. Ein aufgeschrecktes Füchslein sprang aus den Büschen und stob in die Berge. Der Hund lief bellend hinterdrein. Die Männer zuckten zusammen. Der eine pfiff, aber der Hund war schon weit hinter den Felsen.

„Blödes Vieh!“ brummte eine tiefe Stimme.

„Reicht für den Einstieg“, sagte ein anderer. „Pedro, geh du mit der Taschenlampe voran!“

Ein Lichtschein flammte auf, und die dunklen Schatten verschwanden im Stollen. Die schweren Schritte dröhnten immer tiefer unter der Erde. Maxillos Herz bebte vor Triumph und Angst.

„Pedro also!“ flüsterte Maxillo und war mit einem Sprung am Eingang. Vorsichtig ging er ein paar Schritte hinein und schmiegte sich in den Schatten. Alles war still bis auf die hallenden Schritte und die Stimmen der Männer.

Maxillo wartete. Einige Minuten später kam der Hund hechelnd die Felsen heruntergesprungen und raste auf den Eingang zu. Maxillo hielt den Atem an, dann sprang er vor und packte den Hund mit beiden Händen bei der Kehle. Der Hund stürzte rücklings zu Boden und versuchte sich strampelnd zu befreien. Aber Maxillos eiserne Finger preßten den Hals der Bestie immer fester zusammen. Dann raffte er einen scharfen Schiefer auf. Nach wenigen Schlägen entspannten sich die Glieder des Tieres. Maxillo warf den Kadaver in einen Strauch und verschwand lautlos im Stollen.

Weit hinten im Stollen, hinter den schwarzen Schieferblöcken, schimmerte das Licht der Taschenlampe. Schmutzige Wassertropfen platschten von der Decke. Maxillo tastete sich so vorsichtig er konnte vorwärts. Ringsum lagen schwarze Steinplatten verstreut. Jeder unvorsichtige Tritt konnte ihn verraten.

Der Gang endete in einer runden Höhle, von der mehrere dunkle Seitengänge abzweigten. In der Mitte der Höhle war eine mit grüner Zeltbahn bedeckte Erhebung. Im Schein der Taschenlampe konnte Maxillo deutlich Pedros Gesicht erkennen, die schwarzen Locken unter der Baskenmütze und das schmale Bärtchen auf der Oberlippe.

„So, Señores“, sagte Pedro. „Hier sind Munition, Handgranaten und Gewehre für den Anfang. Später werden wir große Mengen davon aus Deutschland und Italien bekommen. Die Republikaner haben keine Waffen, aber sehr viele Anhänger. Darum müssen wir schon in den ersten Tagen des Aufstandes alle vernichten, die sich erdreisten, uns entgegenzutreten, und sei es mit nackten Händen. Die härteste Nuß für uns sind die Bergarbeiter von Almadén. Damit wir siegen, müssen Alcanis, Maxillo und noch zehn solcher Leute liquidiert werden. Sie sollen schon Wind bekommen haben, daß wir vor sechs Jahren den Stollen sprengten. Morgen nacht müssen eure Abteilungen die Munition holen. Nach dem Radiosignal ‚Spaniens Himmel breitet seine Sterne‘ schlagen wir sofort los. Die Republik muß fallen, Señores, damit wir leben können wie früher. Arriba, España! Erhebe dich, Spanien!“ beendete Pedro seine Ansprache mit heiserer Stimme.

Maxillo kroch zurück und versteckte sich hinter einem Felsen. Die Verschwörer schoben den Schieferblock vor den Eingang und blieben einen Augenblick stehen. Im Dunkeln ertönte ein Pfiff, dann ein zweiter, ein dritter.

„Zum Teufel, wo treibt sich Morena herum!“ schimpfte Pedro.

„Wahrscheinlich jagt er einen Fuchs“, bemerkte ein anderer.

„Solche Scherze macht er zum erstenmal“, antwortete Pedro. „Na warte, Kanaille, zu Hause werde ich dir einbläuen, was es heißt, Herrn und Posten zu verlassen!“

„Gehen wir, er wird schon kommen“, trieb einer zur Eile an, und alle begaben sich auf demselben Weg zurück, den sie gekommen waren.

Maxillo folgte ihnen viel kühner als zuvor. Um die Wahrheit zu sagen, er konnte gar nicht mehr so umsichtig gehen wie zuvor — das Erlebnis in der Höhle schüttelte seinen Körper wie im Fieber.

Somit waren er selbst, Alcanis und zehn seiner Kumpel zum Tode verurteilt, damit diese verfluchten Señores weiterhin schmarotzen konnten! Sicher hatten sie vor sechs Jahren mit derselben Skrupellosigkeit das Schicksal seines Vaters abgesprochen. Mörder! dachte Maxillo. Und wer hat mich als Kind in die Grube geschickt? Wer hat mich zum Krüppel gemacht, als ich Eicheln für meine Mutter sammelte? Wer warf aus dem Fenster mit verfaulten Apfelsinen nach mir, wenn ich mit dem Wasserkrug durch die Straßen ging? Du warst es, Pedro, du Schuft, du Blutsauger, du Mörder! Aber diesmal werden deine Pläne nicht aufgehen! Der kleine Wassermann Maxillo ist groß. Und er ist jetzt klug und hat viel mehr Freunde als du, verfluchter Pedro!

Maxillo folgte den Verschwörern fast auf den Fersen. Am liebsten wäre er gerannt, um seinen Arbeitskameraden die Entdeckung mitzuteilen. Die Füße brannten ihm, sein Herz pochte wild, und der Mund war ihm wie ausgetrocknet. Aber dann riß er sich zusammen und überlegte: Falsch! So darf ich nicht handeln. Ich muß klüger sein als diese listigen Füchse!

Als die Verschwörer den Gipfel überschritten, an der Quelle ihren Durst löschten und, sich leise unterhaltend, wieder weiterzogen, kam Maxillo ein zwingender Gedanke. Um sich abzukühlen, hielt er seinen heißen Kopf ins Quellwasser, strich das Wasser aus dem Haar, trank ein paar Schluck und ging zum bemoosten Stein, auf dem er als Kind so oft gelegen hatte. Platt wie eine Riesenschildkröte lag der noch immer hier, groß und drohend. Maxillo stemmte eine Schulter gegen den bemoosten Buckel und stieß mit aller Kraft zu. Vergebens. Es schien, als sei der Stein mit dem Felshang verwachsen. Maxillo besichtigte den Block von der Talseite. Nur eine schmale abgebröckelte Felskante bewahrte den Stein vorm Abstürzen. Mit einem Feuerstein schlug Maxillo die schartige Kante des Felsens glatt, ging dann wieder auf die Quellseite und versuchte, den Riesen freizuschaukeln, einmal, zweimal, dreimal. Der Stein bewegte sich, kippte vornüber und begann, zahllose Felsbrocken und Steine mit sich reißend, zu rollen. In wenigen Sekunden prasselte eine ganze Steinlawine ins Tal.

Der Berg dröhnte. Die Felsen warfen ein tausendfaches Echo zurück. Es war, als zerstöre ein furchtbarer Donner die Nachtstille. Im klaren Mondlicht walzte eine riesige Staubwolke bergab.

In der Stadt flammten Lichter auf. Jenseits des Tales zeigten sich aufgeregte Gestalten. Die ganze Stadt schien erwacht zu sein.

So rasch er nur konnte, rannte Maxillo zu Alcanis' Hütte. Der Freund war bereits vom Lawinendonner aufgeschreckt.

„Was ist los, Maxillo? Sag, was ist geschehen, Junge?“

Erschöpft brach er in Alcanis' Armen zusammen. Der alte Mann sah die zerfetzten Hosen des Jungen, die von Dornen zerstochenen Hände, aus denen Blut tropfte.

„Maxillo, erzähle, mein Junge, erzähle!“

Ein Schluck kühlen Weins brachte Maxillo wieder zu sich.

„Wir müssen handeln, Paco, schnell!“ sagte er, nachdem er alles erzählt hatte. „Pedro und seine Leute sind wohl nicht mit dem Leben davongekommen. Aber Señor Drigo kennt die Pläne nicht schlechter als sein Sohn. Noch diese Nacht müssen wir die Waffen holen. Sonst fällt unsere Stadt, und wir gehen vor die Hunde.“

Pedro küßte Maxillos Stirn, und seine Lippen zitterten, als er sagte: „Maxillo, Maxillito, lieber Junge! Gehen wir!“

Kurze Zeit darauf heulte in der Quecksilbergrube die Sirene, und am Morgen patrouillierten bewaffnete Arbeiter mit roten Armbinden durch die Straßen. Auf die Frage, wer ihr Kommandeur sei, antworteten sie stolz: „Maxillo!“

Aus dem Lettischen von Olga Rosneek und Lisa Pirskawetz
Vorabdruck aus der Anthologie lettischer Erzähler „Unter dem Flügel eines Vogels“ Verlag Volk und Welt Berlin; Illustration: Hans Räde

KALENDERBLÄTTER

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

MÄRZ

„Bolschewik" von B. M. Kustodijew

1. Tag der Nationalen Volksarmee

2. 1913 – das russische Proletariat begeht erstmals den Internationalen Frauentag

3. 100. Jahrestag der Befreiung Bulgariens vom osmanischen Joch

7. 100. Geburtstag B. M. Kustodijews (1878–1927), sowjetischer Maler und Grafiker

8. Internationaler Frauentag

11. 1918 – die Sowjetregierung siedelt aus Petrograd nach Moskau über

13. 1898 (vor 80 Jahren) wurde der I. Kongreß der SDAPR in Minsk durchgeführt. In einem kleinen Holzhäuschen, Wohnung eines Eisenbahners, versammelten sich 9 Personen. Vertreter des Petersburger, Moskauer, Kiewer und Jekaterinoslawsker „Kampfbundes für die Befreiung der Arbeiterklasse". Der zaristischen Polizei gelang es nicht, die illegale Arbeit des Kongresses zu stören. Während der dreitägigen Beratungen ging es um die Konstituierung der Partei, es wurde beschlossen, alle sozialistischen Organisationen Rußlands zu vereinigen und die Gründung der SDAPR zu proklamieren. Der I. Kongreß gilt als historischer Schritt auf dem Wege der Vereinigung der revolutionären Theorie mit dem praktischen Kampf der Arbeiterbewegung

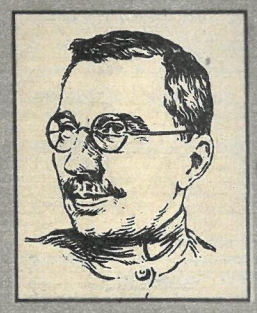
13. 90. Geburtstag von A. S. Makarenko (1888–1939), sowjetischer Pädagoge und Schriftsteller. Er wurde zum Begründer der sozialistischen Kollektiverziehung von Jugendlichen. Seine Werke „Der Weg ins Leben" und „Flaggen auf den Türmen" sind Zeugnisse seines einfühlsamen Vermögens, die Entwicklung und Schönheit des sozialistischen Menschen bewegend zu schildern

14. 95. Todestag von Karl Marx (1818–1883)

17. 70. Geburtstag von Boris N. Polewoi (geb. 1908), sowjetischer Journalist und Schriftsteller („Der wahre Mensch", „Gold", „Doktor Vera")

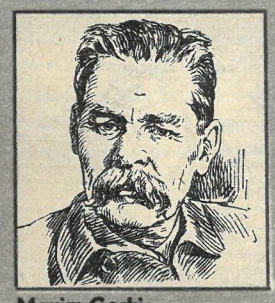
20. 150. Geburtstag von Henrik Ibsen (1828–1906), norwegischer Dramatiker und Theaterleiter. I. war eng mit dem Schicksal der norwegischen Arbeiterbewegung verbunden, für deren politisches Organ „Arbeiderforeningens Blad" er schrieb („Nora", „Die Wildente", „Hedda Gabler")

28. 110. Geburtstag Maxim Gorkis (Peschkow) (1868–1936), sowjetischer Schriftsteller



A. S. Makarenko

Henrik Ibsen



Maxim Gorki

AUF EINEN BLICK

Zu den VIII. Internationalen Märzmusiktagen in Russe (VR Bulgarien) gastiert als DDR-Vertreter das Berliner Sinfonieorchester.

„Der wahre Humanismus kann nur der Humanismus des Proletariats sein ..."
M. Gorki

„Denken Sie nicht, daß Sie ein Kind nur erziehen, wenn Sie mit ihm sprechen oder es belehren oder ihm etwas auftragen. Sie erziehen es in jedem Moment Ihres Lebens, sogar dann, wenn Sie nicht zu Hause sind. Wie Sie sich anziehen, wie Sie mit anderen Menschen sprechen, wie Sie sich freuen oder traurig sind, wie Sie sich Freund oder Feind gegenüber verhalten, wie Sie lachen, Zeitung lesen – all das hat für das Kind eine große Bedeutung ..."
A. S. Makarenko

Während der Internationalen Leipziger Frühjahrsmesse vom 12. bis 19. März 1978 findet im Messehaus Am Markt die traditionelle Leipziger Buchmesse statt.

Das Berliner Maxim Gorki Theater gastiert zu den „Tagen der Theaterkunst der DDR in der ČSSR" mit „Nachtasyl" von Gorki, „Arno Prinz von Wolkenstein" von Strahl und „Ein Gespräch im Hause Stein über den abwesenden Herrn v. Goethe" von Hacks in Prag und Bratislava. Das Deutsche Theater gastiert in Brno, Bratislava und Kosice mit Peter Hacks' „Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" nach J. W. v. Goethe. Die Tage finden vom 12. bis zum 22. März statt.

Wsewolod Pudowkin, sowjetischer Regisseur und Mitbegründer der revolutionären Filmkunst, wäre am 28. Februar 85 Jahre alt geworden. Sein 1942 gedrehter Film „Die Mörder machen sich auf den Weg", der auf einer Serie frei bearbeiteter Sketche Bertolt Brechts basiert, erlebt jetzt seine Wiederaufführung in den Filmkunst-Theatern.
Unser Bild zeigt Pudowkin 1924 in der Rolle des Shban in seinem Film „Die ungewöhnlichen Abenteuer des Mr. West im Lande der Bolschewiki".

Bildmaterial: Archiv
Übersetzung: Adeline Rinas
Redaktion: Jürgen Geitner

Die guten Feen vom Kaukasus

Der Beitrag „Lebensrettungsspiel" im Heft 1/1978 über das Training der Bergretter in Dombai hat mich besonders gefreut. Mit meiner Frau hatte ich das Glück, dort Urlaub zu machen. Meker Gogujew, unseren zuverlässigen und aufmerksamen Bergführer, entdeckten wir in der FREIEN WELT wieder. Die Wanderungen mit ihm zum Alibeck-Gletscher, dem Tschutschchur-Wasserfall und ins Naturschutzgebiet Teberda waren unbeschreiblich schön. Kennen Sie die Küche des Hotels „Dombai"? Wie gute Feen versorgten und verwöhnten uns die weißbekittelten Damen.

Georg Urbas, Triebes

Redaktion: Heidi Mäder; Vignette: Martin Kotsch; Fotos: Alfred Paszkowiak

Auf ein Neues

Ihnen zur Kenntnis, daß ich nach sechs Wochen wieder angefangen habe zu rauchen.

Charlotte Peter,
Eberswalde-Finow

So ein guter Anfang! Tiefbetrübt sind unsere Mitarbeiter des Lehrgangs „Lernen Sie, nicht zu rauchen". Doch einmal ist keinmal. Wir empfehlen einen zweiten Versuch.

PREISFRAGE

Heft 4/78

Wie heißt die Organisationsform der sozialistischen Luftverteidigung, in der die Angehörigen der Luftstreitkräfte der Nationalen Volksarmee und der Sowjetarmee gemeinsam ihre Aufgaben erfüllen?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 6/1978.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 8. 3. 1978.
Auflösung Heft 2/1978: Mehr als elf Milliarden Rubel. Wir gratulieren **Adolf Kuzuber aus Neuruppin.**

Über die Naturschutzgebiete der Sowjetunion habe ich schon in der FREIEN WELT gelesen. In diesem Jahr fahre ich in die Volksrepublik Ungarn.
Mich interessiert die Größe der ungarischen Naturschutzzonen.

Lothar Gering, Gera

Für ein Gebiet von 257 000 Hektar zeichnet das ungarische Landesamt für Naturschutz verantwortlich. Die drei Nationalparks „Puszta Hortobagy", „Kiskunsag" und das Bükk-Gebirge machen beinahe die Hälfte dieses Gebietes aus.

Berichtigung:
Ein bedauerlicher Irrtum ist uns in Heft 3 in der Bildunterschrift auf den Seiten 30/31 unterlaufen. Bertolt Brecht steht nicht, wie angegeben, neben Anna Lazis, sondern rechts neben Daga Lazis. Wir bitten dies zu entschuldigen.

Kulturredaktion

Ilse Kruschke, Zeesen, *sah, wie die beliebten Souvenirs – die tadshikischen Tjubetejkas (Kopfbedeckungen) – gefertigt werden.*

Der Meisterschuß

Viel Neues habe ich den Seiten „Der Norden ist empfindlich" (Heft 2/1978) entnommen. Dort haben Sie „Wilde Rentiere in voller Flucht ..." (so lautet die Bildunterschrift) abgebildet. Ist das wirklich ein Foto? Mir kommt es eher so vor, als handele es sich hier um ein abfotografiertes Wandbild. Bitte mal ehrlich, ist das eine echte Aufnahme?

Horst Abraham, Berlin

Es handelt sich wirklich um ein echtes Foto. „Das war ein Meisterschuß ..." des APN-Fotografen K. Jurlav. Bei günstigen Witterungsbedingungen ist die Aufnahme entstanden. Betrachtet man es etwas länger, könnte man tatsächlich an einen Wandbehang des hohen Nordens denken.

Wer schreibt uns?

– Maris Putnius, UdSSR, g. Liepaja, Klaipedas 134, kw. 19. Beschäftigt sich mit Malerei und Fotokunst

– Igor Pusyrjow, 14 Jahre alt, UdSSR 320063, g. Dnepropetrowsk 63, ul. Bogomasa, d. 152, kw. 2. Interessen: Sport, Musik, Briefmarken, Sportlerfotos

– Pärn Aina Wladimiriowna, 15 Jahre alt, Estnische SSR, Rakwerski r-n. Sammelt Briefmarken

– Kristina Korkus, 18 Jahre alt, Litauische SSR, Rayon Vilnius, Post Buiwidshai – 234036, s. Swentniki. Hobbys: Schallplatten, Ansichtskarten, Literatur.

Am 23. Februar 1978 begeht die Sowjetarmee ihren 60. Jahrestag. Wir baten in Heft 1/78, uns von den vielseitigen Beziehungen zu sowjetischen Soldaten und Offizieren zu berichten. Zuschriften über viele freundschaftliche Begegnungen sind eingegangen. Kennwort: Unsere Patenheit.

Mit Sack und Pack mitten auf der Straße

1952 war es. Da stand auf einer Straße in Weißwasser eine ratlose Kindergartenleiterin, umgeben von einer munteren Schar kleiner Steppkes, vielen Möbeln und Einrichtungsgegenständen. „Du ziehst mit den Kindern in die ehemalige Villa in der Bautzener Straße", hatte es geheißen. Mehr nicht. Auch nicht, wie alles Drum und Dran dorthin kommt. Fahrzeuge waren knapp. Fest eingeprägt hat sich der jungen Frau das, was nun kam. Ein sowjetischer Offizier sah die Bescherung und gab kurz entschlossen den Befehl, Kinder, Möbel und Geschirr aufzuladen und in die Villa zu fahren.
Dieser erste Kontakt zu sowjetischen Menschen wurde von Jahr zu Jahr vertieft und übertrug sich auf das inzwischen fünfzehnköpfige Personal. Kinder von Glasarbeitern, Kraftwerkern und sowjetischen Spezialistenfamilien, die das große Werk in Boxberg gemeinsam mit deutschen Freunden aufbauen, tummeln sich in den hergerichteten Räumen des Hauses in der Bautzener Straße und erfreuen sich an den vielen schönen Dingen des Gartens und des Spielplatzes. Wie weit wäre wohl der im Jahre 1968 eingeweihte Initiativbau mit seinen zusätzlichen 60 Kindergartenplätzen, oder der Vorpark, der Spielplatz und die Turnhalle ohne die Hilfe sowjetischer Genossen aus der Patenschaftsgarnison?
Die kleinen Geister pflegen selbst weitere Beziehungen: So wie im Kindergarten „Sternchen" in Moskau die Post freudig empfangen wird, strahlen die Gesichter im „Anne-Frank"-Kindergarten Weißwasser, wenn ein Brief aus Moskau eintrifft.

Bild und Text: Norbert Schadow, Weißwasser

Menschen im Konflikt

Verständnis – zeitlich begrenzt?

Nach fünfzehn Jahren Ehe mit Jakow wird Olga die Geliebte eines anderen. Sechs Monate später löst sie das Verhältnis und hofft, sich ihrem Mann gegenüber zu ihrer Tat bekennend, auf einen gemeinsamen Neubeginn ... So weit kurz der Inhalt unseres Beitrages „Monolog im Dreieck" (FW 2/78), den wir zur Diskussion stellten. Heute erste Meinungen:

Es gibt Gründe, die Olgas Handlungsweise rechtfertigen. Die Gefühlswelt ihres Mannes war ziemlich abgestumpft. Ich versuche, in meinem Freundeskreis über dieses Problem zu sprechen, aber dazu gehört Mut!

Elisabeth Harzer, Brandenburg

Im allgemeinen sollte man für einen einmaligen Fehltritt des Ehepartners Verständnis finden. Das Liebesverhältnis dieser Frau dauerte jedoch ein halbes Jahr, und das ist mehr als verwerflich!

Hans Nagel, Berlin

Leser-forum

Gewinnerin von 2000 M aus dem Preisrätsel in Heft 46/77

– Hauptlösungswort: PROGRESS, Lösungsworte: 1. Maler 1844–1930, „Wolgatreidler": Repin, 2. Bildhauer, 1754–1835, Minin- und Posharski-Denkmal, Roter Platz: Martos, 3. Dichter „Der Revisor": Gogol, 4. „Langhand", Begründer Moskaus: Dolgoruki, 5. Originelles Hotel gegenüber dem RGW-Gebäude: Ukraina, 6. Ukrainischer Fluß: Dnepr, 7. Hotel nahe am Roten Platz, 3200 Zimmer, 6000 Betten: Rossija, 8. Autor „Krieg und Frieden": Tolstoi –

– ist **Barbara Masur, 25 Rostock.**

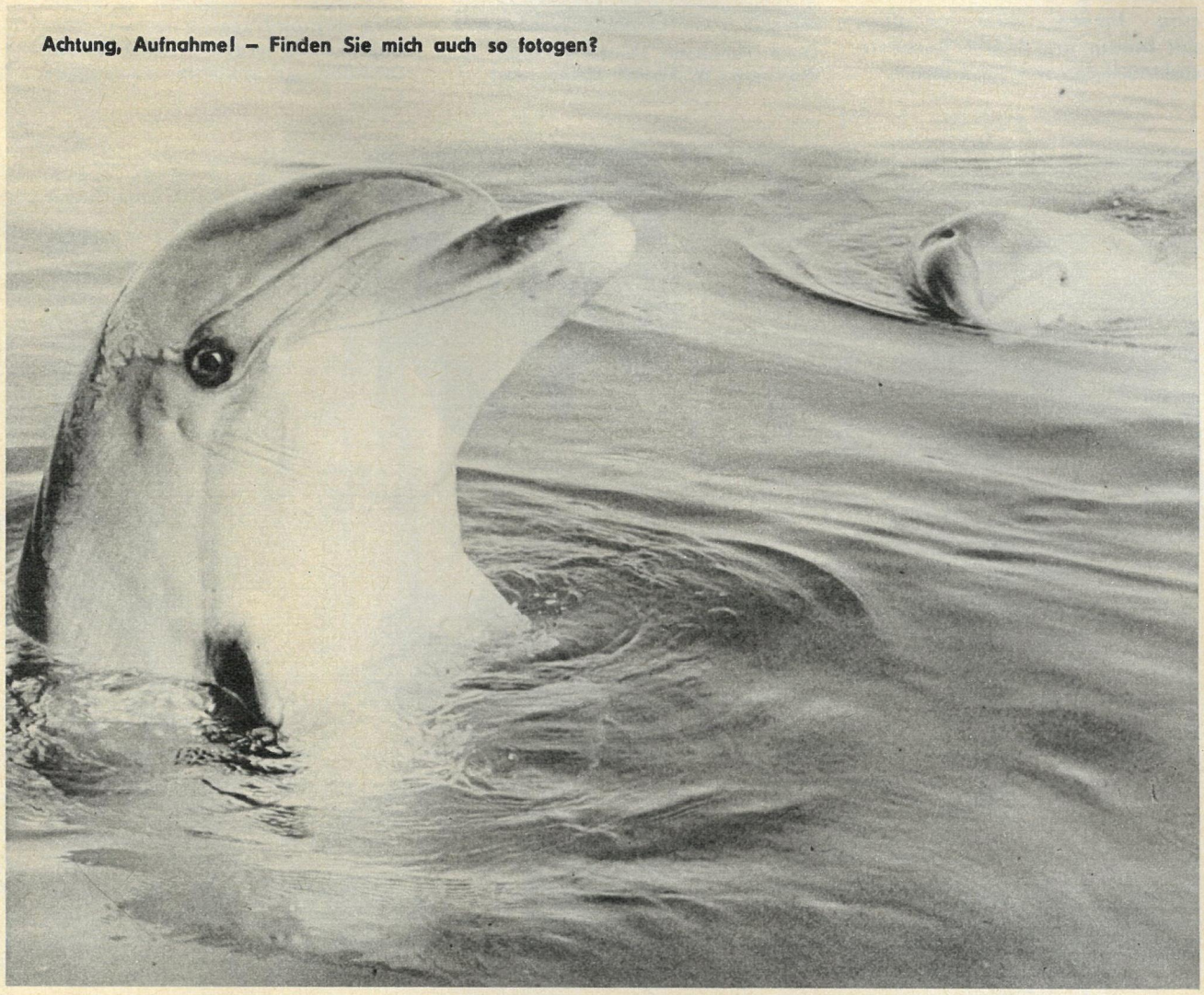
Herzlichen Glückwunsch!

Die Rückschau der einen ist die Vorschau der anderen

Sotschi war unser Reiseziel. Sehr zum Leidwesen unserer Raucher hat man die Stadt seit geraumer Zeit zur Nichtraucherzone erklärt. Dennoch ließen auch sie sich die geplante Stadtrundfahrt nicht entgehen. Überall wird gebaut: Hotels und Wohnhäuser, umgeben von Bäumen und Sträuchern. Zum Abschluß unseres Aufenthalts in Sotschi ging es mit dem Hubschrauber in den nahen Vorkaukasus (warum „verfliegt" die Zeit nur so schnell?). Wir verließen den Hafen von Sotschi mit Kurs Batumi, dem südlichsten Punkt unserer Reise. Eine Attraktion dieser Stadt war für uns das Delphinarium. Die Sonne brannte zwar unbarmherzig und ließ uns auf der Zuschauertribüne fast wegschmelzen, trotzdem harrte jeder aus. Die Vorführungen waren einmalig, und wir konnten unseren Beifall für den Dompteur und die Aktiven – die Delphine – nicht zurückhalten. Eine Folkloreveranstaltung beschloß unseren Besuch in Batumi, und die Bordkapelle sowie eine angemessene Menge sowjetischen Sekts sorgten dafür, daß bei Tanz und Gesang kein allzugroßer Abschiedsschmerz aufkam.

Dieter Roy, Zwintschöna

Achtung, Aufnahme! – Finden Sie mich auch so fotogen?



Aus dem bunten Kulturprogramm des Kindergartens „Anne Frank" spricht die Freundschaft zur Sowjetunion

Das Leder rollt

Seit drei Jahrzehnten betreue ich Fußballmannschaften. Und seit vielen Jahren gibt es bei uns im Oderkreis Freienwalde unter den bestehenden 14 Fußballsektionen Sportvergleiche mit den Genossen der sowjetischen Garnison in der Kreisstadt. Nach den Spielen wird geplauscht und so mancher Trick verraten. Die sowjetischen Sportfreunde nahmen an einer Serie in der Kreisklasse teil, und mehrere Aktive spielten vor einiger Zeit in der Bezirksklassenmannschaft von „Jahn" Freienwalde. Diese Vergleiche haben seit den Novembertagen des letzten Jahres eine sehr gute vertragliche Basis. Als die 110 „Jahn"-Fußballer ihre Sektionswahlen durchführten, wurde anschließend ein Freundschaftsvertrag mit der sowjetischen Garnison perfekt gemacht. Natürlich gehören auch in Zukunft die Fußballvergleiche zum Inhalt. Darüber hinaus wird es Foren, Lichtbildervorträge und gesellige Zusammenkünfte geben. Es ist vorgesehen, einen sowjetischen Nationalspieler für ein Forum in der Kreisstadt zu gewinnen.

Georg Butzke, Neuenhagen (Kr. Bad Freienwalde)

Sie waren dabei

Die Krankenschwester Gertrud Schröder, die Ärztin Dr. Ingeborg Ohde, der Rentner Siegfried Weinert, der Meister im Stahlwerk Dieter Fehrmann, der Stadtrat Helmut Katterwe, der Rentner Heinrich Sommer, die Konfektionseinkäuferin Luise Bruhn, die Lehrerin Sigrid Albrecht, der Lokführer Bernd Grigat, die Damenschneidermeisterin Erna Wirsing, der Handelskaufmann Ernst Danielzock, die Kindergärtnerin Vera Evermann, der Metallurge Günter Paulick.
Von der Redaktion FREIE WELT: Inge Albrecht, stellvertretende Chefredakteurin; Gisela Reller, Leiterin der Abteilung Leserprobleme; Marianne Jansen, Bildredakteurin; Heidi Mäder und Ingrid Buchholz, Redakteurinnen vom Leserforum.

Dieter Fehrmann, Meister im Stahl- und Walzwerk „W. Florin", Hennigsdorf

Gertrud Schröder (rechts), Krankenschwester im Betriebsgesundheitswesen Berlin-Lichtenberg

Langer Tisch in einer Ecke unseres Großraumbüros. Verdunkelte Fenster, summender Bildwerfer – genauso, als ob eine neue FREIE WELT-Ausgabe geplant wird. Doch heute reißt das schrille Klingeln der Rohrpost die Köpfe herum, während sonst das Rumpeln auch der eiligsten Patrone kein Redaktionsohr mehr schrecken kann. Und auch Geschirr klappert nur bei ganz besonderen Gelegenheiten.

Zwei Leser sind verhindert: Heinz Glomba und Ingeborg Weber. Sie haben ihre Meinung schriftlich geäußert. Wir lesen die Briefe vor und sind gleich mittendrin im (Wort-) Gefecht. Danke für die Starthilfe!

„Eine Frau bringt die weiche Note ins Bild."

Zuerst geht es um die Farbfotoauswahl. Wir zeigen Dias, die für eine Titelseite verworfen wurden (gedruckt liegt das Motiv eines koreanischen Mädchens vor). Unter den „Verworfenen" ein Foto in warmen Brauntönen — Stolberg im Harz zur Vorweihnachtszeit. Die Stimmen heben sich: „Hätte ich festlicher gefunden!" — „Ich auch, das wirkt anheimelnd!" — „Aber die Frau bringt eine weiche Note ins Bild, das paßt zum Dezember." — „Unsere Regierungsdelegation war gerade in Korea. Das gedruckte Titelbild ist aktuell." — „Stolberg kann man später bringen." Für einen weiteren Titel liegen zwei Dias von Edita Pjecha vor. Mehrstimmige Entscheidung für die Pjecha mit Hut und Pelzkragen, weil „mehr Leben, mehr Bewegung" drin ist (inzwischen veröffentlicht). Gegenstimme: „Man erkennt sie nicht auf Anhieb, das andere Porträt ohne Kopfbedeckung wirkt vertrauter." Und was, so fragen wir, wenn wir noch rechtzeitig einen Klassetitel in Farbe vom neuesten Kosmosunternehmen der UdSSR erhalten? — „Keine Frage, Kosmos!"

„Meine Umfrage ergab: FW mit Farbe kommt an."

Der Bildwerfer ist weggeräumt, der Tee eingeschenkt — jetzt wird gewertet. Siegfried Weinert: „Die farbige Zeitung wird lieber zur Hand genommen." — Heinrich Sommer: „Eine Miniumfrage in meinem Wirkungsbereich ergab, daß FW mit Farbseiten gut ankommt. Aber mehr Farbbilder über die Entwicklung der einzelnen Sowjetrepubliken sind gefragt." — Luise Bruhn: „Ich bin eine SU-Reisetante, habe dort viele reizvolle Gegenden kennengelernt, viele gute Freunde gefunden. Mich interessieren immer wieder Sitten und Bräuche, auch kleine, unbekannte Städte." — Bernd Grigat: „Ich hatte lange keine FW gelesen, als ich in einer blätterte und überrascht feststellte, ist ja bunt, dufte!" — Sigrid Albrecht: „Mein Mann läßt ausrichten: Nicht immer die Angler vergessen! — Mal ernsthaft, noch mehr Sport könnte nicht schaden!" — Dr. Ingeborg Ohde: „Mir erschien der Schlaflehrgang (1975/76) zu umfangreich, zu fachspezifisch. Meinen Patienten war es zuviel. Wir wünschen uns zur Gesundheitserziehung kürzere Beiträge." — Gertrud Schröder: „Noch mehr Übersichten, Tabellen, Skizzen ..." — Dieter Fehrmann: „Ich war am Raucherlehrgang nicht interessiert, bin nämlich Nichtraucher. Mal sehen, was der nächste bringt."
Stichwort Nikotin. In der Redaktion

Bernd Grigat, Lokführer im Bahnbetriebswerk Berlin-Pankow

GÄSTE

in der FW-Planungsecke

Hier saßen kürzlich in höchsteigener Person Leute, die wir bisher nur von Karten und Briefen kannten. Sie waren eingeladen zu einer Leserzusammenkunft und kamen von fern und nah in den Berliner Verlag dicht am Alexanderplatz. Zur Debatte stand: FREIE WELT ab Heft 41/1977 mit Farbanteil und erweitertem Umfang; der Nutzen unserer Zeitung für die berufliche und gesellschaftliche Arbeit; unsere Themenvielfalt; ob wir Lesestoff für groß und klein, alt und jung, kurz – für die ganze Familie bieten. Unsere Gäste machten es uns leicht, diskutierten ohne zu zögern Für und Wider.

Vera Evermann, Kindergärtnerin in der Berliner Kinderkombination „Eichhörnchen"

kam eine Postkarte an: „Rauche seit sechs Wochen wieder!" Wir fragen, welche Antwort empfehlen Sie? Spontaner Vorschlag von Sigrid Albrecht: „Eine Beileidskarte schicken!" – So hart wollten wir nicht sein (siehe Seiten 42/43). – Ernst Danielzock: „Viel Zuspruch finden die Tourismusseiten, aber es gibt einen Pferdefuß. Oft werden Reiselustige enttäuscht, weil das Angebot noch nicht ausreicht." – Günter Paulick: „Ich finde, der Beitrag über Veronika Fischer hatte zu viele Seiten. Den sehr persönlich geschriebenen Reisebericht über Mittelasien „Liebe verzollt man nicht" von Horst Bastian (1976) habe ich bis heute nicht vergessen."

„Familienfotos wie im Album? – Nein!"

Ernst Danielzock lobt den Artikel „Krügers 77" (47/77), das Aufmachungsfoto aber bemängelt er. Jetzt wird's turbulent. „Zu statisch", urteilt einer; „nichtssagend, so fotografieren Laien", ein anderer; „wirkt antiquiert", der nächste. „Soll das eine Konzession an die Nostalgie-Welle sein?" wird gefragt. „Die Tendenz weist doch in Richtung Aktionsfotos ..." Ging die Absicht des Fotografen, durch das bewußt gestellte Bild die Familie freundlich vorzustellen, daneben?
Ernst Danielzock weist darauf hin, daß der 11. DSF-Kongreß vor der Tür steht. Er hofft, in der FW viel Material für seine gesellschaftliche Arbeit zu finden. Helmut Katterwe lobt die Bedeutung der Zeitung für die deutsch-sowjetische Freundschaft und erinnert an das Gespräch zwischen Daniil Granin und Prof. Max Steenbeck (FW 47/77), an den Wettbewerb „Auf den Spuren sowjetischer Diplome": „Hier, wo es um direkte Kontakte geht, haben die Artikel Ausstrahlungskraft." – Erna Wirsing berichtet von ihrer DSF-Brigade. FW-Beiträge kommen oft an ihre Wandzeitung.
Eiskunstlauf, Mode, Ornamente, Völkerschaften – möglichst in Farbe –, das alles kann Günter Paulick gut für „seine" Patenklasse gebrauchen. Vera Evermann nutzt FW, um mit den Kindern Bilder auszuschneiden: „Wir Kindergärtnerinnen wollen die emotionelle Seite der Beziehungen zu unseren befreundeten Ländern hervorzuheben – da wäre auch ein Gedicht für Kinder mal schön!" Einen kleinen Gast haben wir noch nicht genannt, Frau Evermanns Sohn Mirco, zehn Jahre alt. Wir fragen ihn, was er am liebsten hat: „Hase und Wolf!" kommt es prompt zurück.

„Zum Lesen zu lang-(weilig)?"

Siegfried Weinert hat beobachtet, daß Jugendliche oft nur die Bilder ansehen, die Beiträge zu lang (oder zu langweilig?) finden. Überhaupt junge Leser ... Helmut Katterwe meint: „Vielleicht hin und wieder ein Poster mit Porträts von Künstlern, Revolutionären, Wissenschaftlern. Von den Jugendlichen werden Landschaftsaufnahmen gern im Unterricht verwendet. Den Sammler aber stört das Zeitungssignet auf dem Rücktitel." – Bernd Grigat vermutet, daß die Puhdys auch Interesse fänden: „Die könnten wirklich was erzählen von ihren Auftritten in der Sowjetunion!" – Sigrid Albrecht schildert, wie vielseitig FW in ihrer Ludwigsfelder Schule genutzt wird.
Uns freut es, daß wir gebraucht werden. Wir sind überhaupt in guter Stimmung inmitten unserer Leserunde. Viele Anregungen haben wir aufgeschrieben, auch manches zum Überdenken.

★

Alles, was gelobt, kritisiert, gewünscht wurde, fassen wir als Verpflichtung auf, ein anschauliches, informatives, vielfältiges Bild der Sowjetunion und aller anderen sozialistischen Länder zu zeigen. Der bevorstehende 11. Kongreß der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft wird in den nächsten Wochen unsere Arbeit mitbestimmen.

Wir werden bei der grafischen Gestaltung unbedingt daran denken, daß Bilder, kurze Artikel, Übersichten als Anschauungsmaterial dienen. Wir stellen weiter neu erschlossene Reiseziele vor, und wenn manchmal die Kapazität noch begrenzt ist, weisen wir darauf hin. Gern würden wir alle Wünsche nach mehr farbigen Bildern berücksichtigen, doch bleiben wir realistisch: Die Zeitung ist gegenwärtig mit acht Farbfotoseiten konzipiert.

Medizinische Themen sind im Plan. Hinweise auf kurze Beiträge und Poster – sind notiert. Öfter eine Völkerschaft mit Sitten und Bräuchen vorstellen – im nächsten Heft finden Sie vier Sammelseiten über die Nenzen. Ein neuer Lehrgang steht fest – „Russisch für unterwegs". Für Freizeit (Stichwort Angeln, Häkelmuster usw.) und für mehr Sport gibt es konkrete Vorstellungen. Hase und Wolf sind uns nicht davongelaufen, wir bereiten eine neue Folge vor. Und die FW-Marke auf den Rücktitelbildern lassen wir ab heute weg.

Dankeschön allen Gästen für ihr Da-Sein und Dabeisein!

Text: Heidi Mäder/Ingrid Buchholz; Fotos: Volker Hohlfeld (4), Hannelore Herzog

KREUZGITTER

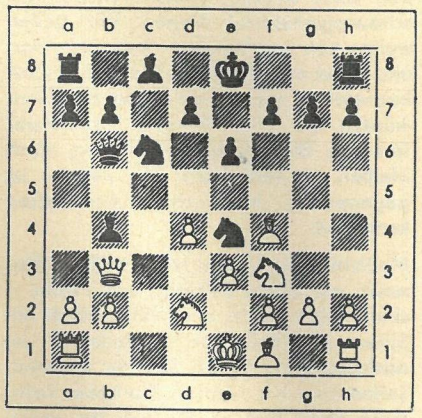
Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. lotrechter Dachabschluß, 2. schirmlose Kopfbedeckung, 3. höchster militär. Dienstgrad, 4. Nebenfluß des Arno, 5. geheftetes Buch; Flugschrift, 6. langer Hohlzylinder, 7. Staatsgerichtshof im alten Athen, 8. altgerman. Schriftzeichen, 9. storchähnl. Vogel mit gebogenem Schnabel, 10. weltberühmter russ. Schriftsteller (1828–1910), 11. Einrichtung eines Musikstückes, 12. Hast, 13. ein Buntmetall (Reinelement), 14. Schafrasse, 15. Nebenfluß der Fulda, 16. Schiffsanlegestelle, 17. bedeut. sowj. Komponist, 18. Nähmutter, 19. Schuhmacherwerkzeug, 20. Ruhemöbel, 21. Märchenwesen (Mz.), 22. Verbindungsstück für zwei Rohrenden, 23. musikal. Halbton, 24. mittelitalien. Fluß, 25. Kurzhalsgiraffe, 26. Stadt im USA-Staat Nebraska, 27. meteorolog. Begriff, 28. Bergspitze, 29. Weinernte, 30. Stück vom Ganzen, 31. Fluß durch London, 32. anregendes Getränk, 33. Teppich aus dem Iran, 34. Gewebeart, 35. Volk in Thailand, 36. polnisch: Armee, 37. Gesangsstück, 38. ein Flauschgewebe, 39. glänzende, tiefschwarze Braunkohle (Schmuckstein), 40. Weinstock, 41. kleiner liedhafter Instrumentalsatz, 42. Flüssigkeitsrest, 43. Schlange, 44. niederdeutsch: Gezeit, 45. Zuchttier, 46. russisch: drei, 47. Komponist der Operette „Der Vetter aus Dingsda", 48. ein Laubbaum, 49. Baustoff, 50. Titelgestalt bei Zola, 51. Trinkgefäß, 52. Abschnitt der Bühnenwerke, 53. Wisla-Nebenfluß, 54. öffentl. Musikaufführung, 55. Seewind des Gardasees, 56. Titel eines Goethe-Schauspiels.

SCHACH

Eröffnungsfehler

INDISCH, Sangla – Karpow, 1968: **1. d4 Sf6 2. Sf3 e6 3. Lg5 c5 4. c3 cd 5. cd Db6 6. Db3 Se4 7. Lf4 Sc6 8. e3 Lb4+ 9. Sbd2?** (9. Sfd2 kam in Betracht; jetzt bringt der künftige Weltmeister, der damals 17 Jahre zählte, einen taktischen Schlag an; siehe Diagramm) **9. ... g5 10. L:g5** (10. Lg3 g4, und eins der Rössel fällt) **10. ... L:d2+ Weiß gab auf** (11. S:d2 S:g5).

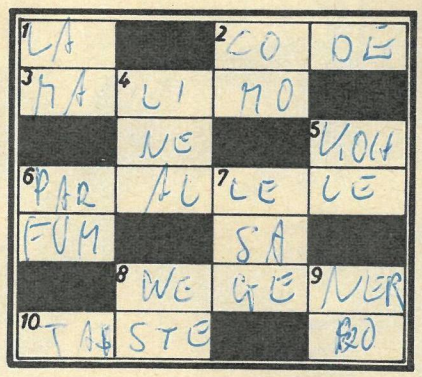


UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:

Essen – Ochse – Sahne – Seil – Tower – Lena – Idol – Tau – Satte – Pest – Lorch – Mahl

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter – nacheinander gelesen – ergeben den Namen eines tätigen Vulkans auf Kamtschatka.



SILBENKREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 2. Ver- oder Entschlüsselungssystem von Worten eines Textes, 3. Nähwirkverfahren, 6. vergleichende Gegenüberstellung, 8. bedeut. Schauspieler (gehörte seit 1905 zum Reinhardt-Ensemble), gest. 1948, 10. Klavierteil.

Senkrecht: 1. Kamelart der Anden, 2. oberitalien. Provinzhauptstadt, 4. Zeichengerät, 5. Brennmaterial für Ofenheizung, 6. stark duftender Riechstoff, 7. französ. Schriftsteller des 17./18. Jh. 8. Bekleidungsstück, 9. altröm. Kaiser im 1. Jh. u. Z.

BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter sind die Anfangsbuchstaben auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:

Rost – Nabel – Tiger – Tee – Trage – Onkel – Sage – Mohn – Araber – Zeh – Ort – Anke – Gent – Last

Die neuen Anfangsbuchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine tropische Gewürzpflanze.

MAGISCHES QUADRAT

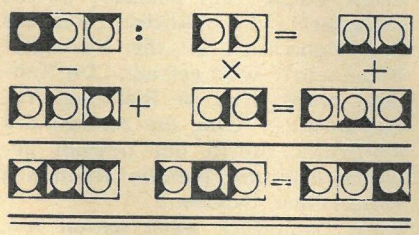
Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:

1. Kampfplatz, 2. Büchergestell, 3. Grasland, 4. Hundeschlitten der Tschuktschen, 5. Lebensabschnitt.

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 3/78

Kreuzgitter. Waagerecht: Karasee (17), Irtysch (53), Laterne (57), Arasi (25), Ehe (12), Tango (9), Knie (18), Emil (26), Tier (15), Esel (7), Mir (31), Kegel (28), Ahr (56), Lenau (35), Anapa (23), Gin (47), Timis (39), Pik (21), TASS (1), Sage (51), Luke (49), Mega (30), Opole (42), Moa (37), Esten (3), Brunnen (20), Ilmenau (36), Spanner (41).

Senkrecht: Karakum (34), Riga (8), Saline (48), Thetis (38), Span (50), Honorar (55), Reh (14), Tee (4), Ree (32), Ski (6), Ale (11), Irkutsk (54), Melasse (29), Trent (52), Agame (45), Lappe (19), Ili (33), Hai (43), Gorodki (16), Klinker (44), All (2), Sueben (46), Agenda (22), Gas (10), Emu (24), Man (40), Odem (5), one (27), Tran (13).

Wabenrätsel: 1. Arie, 2. Arni, 3. Meer, 4. Cape, 5. Lahr, 6. Rate, 7. Ahne, 8. Anke, 9. Kern, 10. Pier, 11. Eile, 12. Esse, 13. Jahn, 14. Arne, 15. Tuan, 16. Test, 17. Aase, 18. Asch. — Aram Chatschaturjan.

Einer fehlt: Mai(s), Tab(u), Lei(b), Oli(v), Mus(e), Bor(n), As(t), Ala(i), Tang(o), Mario(n). — Subvention.

Raten und Rechnen:

6175	—	4224	= 1951
+		:	—
1457	+	176	= 1633
7632	:	24	= 318
—		×	+
2457	+	96	= 2553
5175	—	2304	= 2871

Wörterband. Von außen nach innen: Kreatur, Eselei, Ressel, Radar, General, Rotor.
Von innen nach außen: Rot, Orla, Rene, Grad, Arles, Serie, Leser, Uta, Erk.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz Nr. 1) aus Heft 1/1978

Waagerecht: Pia, Samara, Melodie, GUM, Saum, Moor, Natur, Irma, TU, Mor, Ist, As, Gig, Sues, Ire, Kasein, Stempel, AN, Als, Ta, SAS, Aal, Go, Sonde, Kern, Eine, Bild, Ost, Ankara, Werkstatt, Mund, Dreh, Re, Resi, Oper, AE, Eder, Mensch, Ader, Oparin, Kutte, Tate, Neon, Tristan, Lem, vor, Ansager, Rabe, Ana, Paar, Lid, Ton, Tal, Tip, All, Emir, Seret, Spika, Ute, Ararat, Tor, SU, Uran, Nele, Anar, Wolga, Gaur, Ui, Ole, Aerosol, Arbeiter.

Senkrecht: Gagarin, Samum, Pas, Amur, Dom, Rio, Mut, Emmi, Don, Erbsen, Ai, Rostand, Asyl, TASS, Rue, Aral, Oka, Giro, Emse, Spa, Alai, Stola, Esk, Ar, Anoa, Genuss, Sir, Else, Ottern, Eis, Namen, Bad, Erda, Streit, Knick, Ware, Kreon, Theater, Rede, Patina, Edessa, Dramatik, Hut, Trapper, Niete, Oval, non, Tara, AG, Nell, Sen, Rate, Ri, Boras, Deponie, Iran, Litera, Mira, Serge, Tango, Staub, Tula, Real, Alu, Ufer, Ewa, Aar, Rot, Le. — „Die Natur ist kein Tempel, sondern eine Werkstatt, und der Mensch darin ist vor allem Arbeiter."

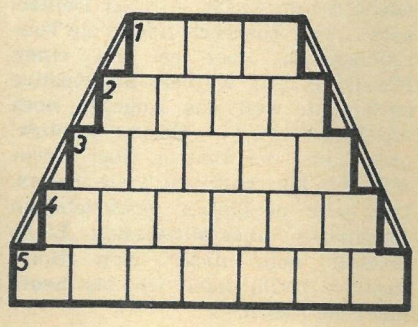
Es gewannen:

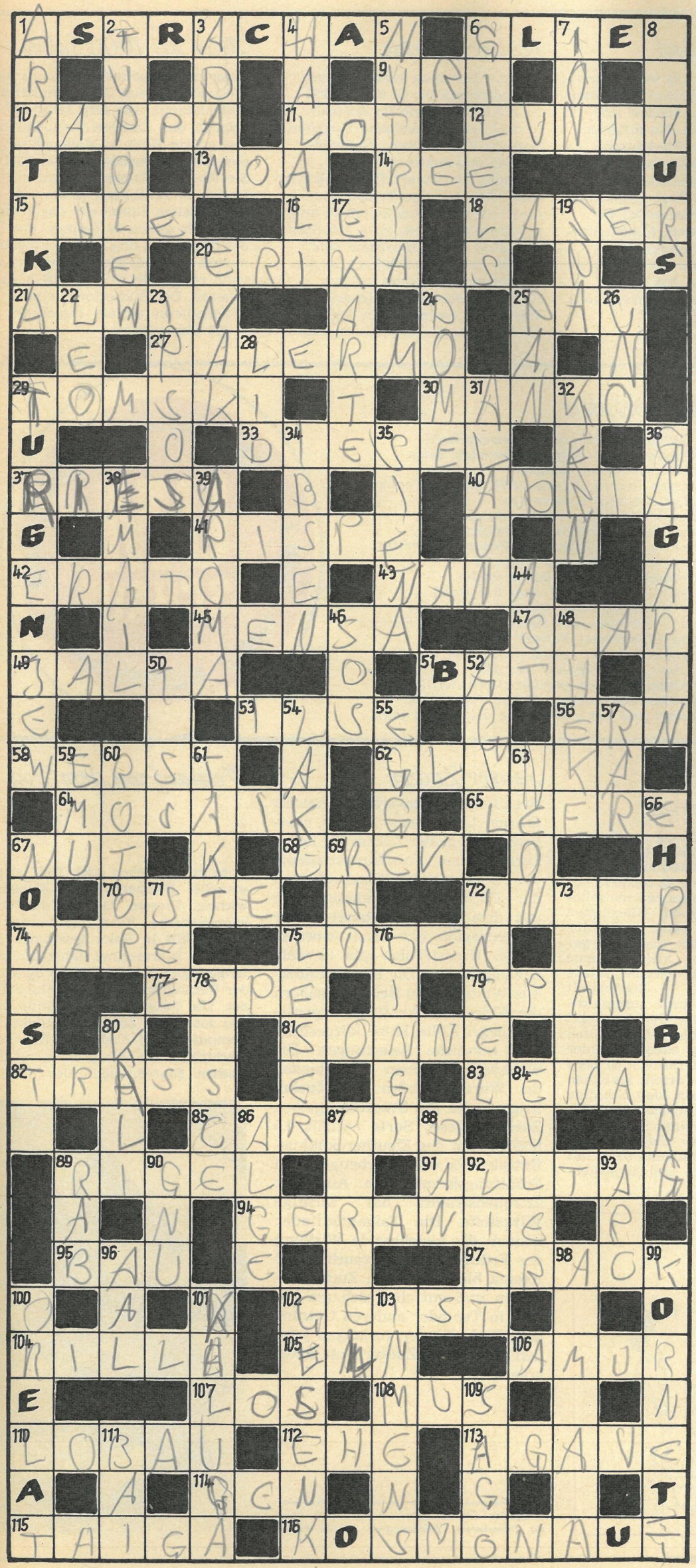
1. Preis:	100,— M	Heinz Härter 684 Pößneck
2. Preis:	75,— M	E. Zanott 1055 Berlin
3. Preis:	50,— M	Annelies Nocke 8705 Ebersbach
4. Preis:	25,— M	Stephan Nierenz 111 Berlin

RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:

1. Aggregatzustand des Wassers, 2. philosophischer Begriff, 3. Fluß in Frankreich, 4. Oder-Nebenfluß, 5. Feinheit; Kniff.





KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Hafenstadt im Wolgadelta, 6. sowj. Komponist (1875–1956), 9. schweizer. Kanton, 10. griech. Buchstabe, 11. Senkblei, 12. sowj. Mondsonde, 13. ausgestorbener Riesenvogel Neuseelands, 14. Wendekommando, 15. abgelaichter Hering, 16. Schiefer, Fels, 18. Lichtwellenverstärker (Kurzw.), 20. Heidekraut, 21. Männername, 25. südwestfranzös. Stadt und Winterkurort, 27. unteritalien. Provinzhauptstadt, 29. sowj. Bildhauer der Gegenwart, 30. Fehlbetrag, 33. deutscher Motorenbauer (1858–1913), 37. Industriestadt a. d. Elbe/DDR, 40. Teil des Mittelmeers, 41. Blütenstand, 42. Muse der Liebesdichtung, 43. russ. Mädchenname, 45. Studenten-Mittagstisch, 47. Singvogel, 49. Kurort auf der Krim, 51. Stadt und Kurort im SW Englands, 53. Harzflüßchen, 56. Bauernhausflur, 58. altruss. Wegemaß, 62. russ. Komponist (gest. 1857 in Berlin), 64. aus farbigen Steinchen zusammengesetztes Bildwerk, 65. Vakuum, 67. rillenförmige Vertiefung, 68. Ritter der Artusrunde, 70. Fluß zur Nordsee/BRD, 72. sowj. Schriftstellerin („Der Meridian von Pulkowo"), 74. Handelsprodukt, 75. Gewebeart für Wettermäntel, 77. Zitterpappel, 79. oberer Fußteil, 81. Zentralgestirn unseres Planetensystems, 82. svw. Wagenzug, Troß, 83. österr. Lyriker (gest. 1850), 85. Verbindung zwischen einem Metall (oder Halbmetall) und Kohlenstoff, 89. Stern im Sternbild Orion, 91. svw. Wochentag, 94. Balkonblume, 95. Unterkunft von Fuchs und Dachs, 97. Abendanzug für Herren, 102. Scharfsinn, Verstand, 104. marxist. Literaturkritiker der DDR (gest. 1954), 105. Höhenzug bei Braunschweig, 106. Fluß im Fernen Osten der SU, 107. Lotterieanteil, 108. Fruchtbrei, 110. Donauinsel bei Wien, 112. Lebensbund, 113. trop. Faserpflanze, 114. Erbfaktor, 115. größtes Waldgebiet in der SU, 116. russ. Bezeichnung für Weltraumfahrer.

Senkrecht: 1. sowj. Atomeisbrecher, 2. sowj. Flugzeugkonstrukteur, 3. französ. Opernkomponist (gest. 1856), 4. Jagdruf, 5. Fell des Sumpfbibers, 6. sowj. Meisterpianist, 7. elektr. geladenes Masseteilchen, 8. Berufung, Einspruch, 17. französ. Kartenspiel, 19. Badeort in Belgien, 20. Stammvater eines sagenh. Riesengeschlechts, 22. Männername, 23. im Altertum Hafenstadt Kleinasiens, 24. kirchl. Bauwerk (Mz.), 25. altgriech. Hirtengott, 26. Weltorganisation (Abk.), 28. Augendeckel, 29. bedeut. russ. Schriftsteller (gest. 1883), 31. ein Doppelsalz, 32. Fruchtinneres, 34. norweg. Dramatiker des 19. Jh., („Nora"), 35. mittelitalien. Provinzhauptstadt, 36. erster sowj. Kosmonaut, 38. Glasschmelzfluß, 39. Wohlgeruch, 44. Baumteil, 46. internationaler Hilferuf, 48. Schanktisch, 50. sowj. Nachrichtenagentur, 52. flink, beweglich, 54. Pökelflüssigkeit, 55. landwirtschaftl. Gerät, 57. selten, 59. Straußenvogel, 60. umlaufender Teil elektr. Maschinen, 61. Feingefühl, 63. ein Edelgas, 66. sowj. Schriftsteller (1891–1967), 67. sowj. Presseagentur, 69. griech. Buchstabe, 71. Binnengewässer, 72. Eiland, 73. Farbe, 75. Zeitungsabonnent, 76. kleinste Art der Beiboote von Schiffen, 78. Geländevertiefung, 80. Düngemittel, 84. schweizer. Mathematiker des 18. Jh., 86. Wasserpflanze, 87. engl.-amerikan. Flüssigkeitsmaß, 88. Judo-Meistergrad, 89. jugoslaw. Adriainsel, 90. Antilope, 92. Fahrstuhl, 93. französisch: Bogen, 96. Speisefisch, 98. Hauptstadt der Kasachischen SSR, 99. kleinstes und höchstes Blechblasinstrument, 100. Teilreich von Burgund, 101. Stadt a. d. Oka (südl. von Moskau), 102. Schmiedeform, 103. svw. unermeßlich, 109. gekörntes Stärkemehl, 111. Meeresbucht.

Backen aus Plast

Aufmerksame Beobachter können an Gleisen und Eisenbahnschwellen in der Nähe von Bahnhöfen einen rotbraunen Belag entdecken — in Rost verwandelten Metallstaub, der durch die Bremsbacken von den Rädern der Waggons abgerieben wird. Bulgarische Rationalisatoren aus dem Kolarow-Werk wollen das verändern und schlugen vor, die Gußeisen-Bremsbacken durch solche aus Plaste zu ersetzen. Nützlicher Nebeneffekt: Der Testzug mit Plaste-Backen benötigte einen Bremsweg von 250 Metern gegenüber 700 Metern mit den herkömmlichen.

Computer-Menü

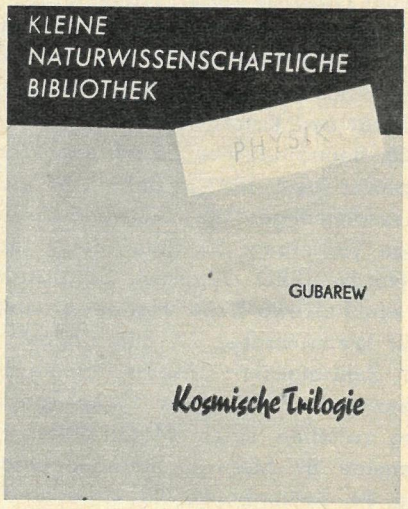
Speisepläne werden oft wegen ihrer Gleichförmigkeit kritisiert. Studenten und Wissenschaftler wollten sich damit nicht abfinden. Sie fütterten einen Computer des Plechanow-Instituts für Volkswirtschaft in Moskau mit allen erforderlichen Angaben für einen 12-Tage-Speiseplan, einschließlich Kalorienbedarf, Bedarf an Eiweiß, Fetten, Kohlehydraten und Vitaminen. Innerhalb von zehn Minuten dankte der Computer: mit 235 Frühstücks-, 356 Mittagessen- und 276 Abendessenvarianten.

Kälter als kalt

Für die Erzielung sehr niedriger Temperaturen bis zu 0,05 Kelvin (— 273,11 °C) wurde im Zentralinstitut für physikalische Forschungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ein neuer Kryostat konstruiert. Das Gerät kann eine solch niedrige Temperatur über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten — bis etwa 100 Stunden. Drei dieser Kryostate sind bereits fertig. Zwei gingen in die Sowjetunion: eins ins Institut für physikalische Probleme „S. I. Wawilow", das zweite in das Institut für Kernenergie „I. W. Kurtschatow".

Älter als 1000 Jahre

Einer der ältesten Bücherfonds der Welt befindet sich im armenischen Matenadaran. Aus dem Jahre 887 stammt das Lasarew-Evangelium. Das größte Werk in Matenadaran ist eine Liturgiensammlung von 1202. Sie wiegt 28 Kilogramm und ist 51 mal 70 Zentimeter groß. Auf seinen Seiten nimmt sich das kleinste Buch mit seinen 19 Gramm und der Größe von drei mal vier Zentimetern wahrlich recht winzig aus (Bild rechts). Es wurde 1434 herausgegeben. Der Bücherfonds von Matenadaran umfaßt insgesamt 14 000 Manuskripte.



Raum-Kontakte

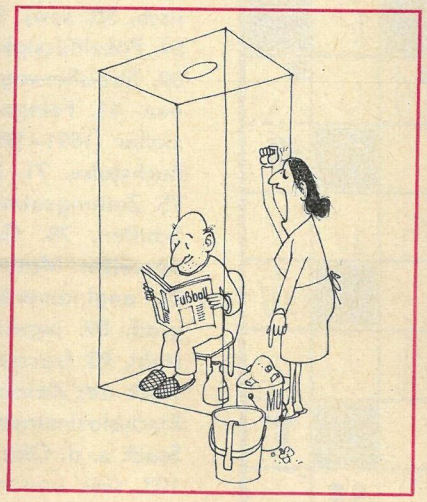
Wladimir Gubarew beherrscht es meisterhaft, Wissen zu vermitteln — ohne belehrenden Zeigefinger. Dem Leser dieses kleinen, inhaltsschweren Buches (Verlag MIR, Moskau/Teubner Verlagsanstalt, Leipzig) unterbreitet er viele Einzelheiten über Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Raumfahrtunternehmen zu Mond, Mars und Venus. Und er tut es auf unterhaltsame Art und Weise in Erlebnisberichten und Rückblicken in die Vergangenheit. Lunochod auf dem Prüfstand und bei der Arbeit auf dem Mond — das gehört ebenso zum Vordringen des Menschen in den Kosmos wie der schweißgebadete „Fahrer" des Mondfahrzeugs nach der ersten Probefahrt und das Ausnutzen des „Flüstereffekts" im All. Ein von Anfang bis Ende populärwissenschaftliches Buch, das vielen den Zugang zu den Problemen der Raumfahrt und der Astronomie erleichtern wird.

Bewegungsstudien

Einst warnte Kassandra, Tochter des Priamos, vor dem Untergang Trojas. Doch ihre Rufe waren vergeblich. Nicht etwa, weil man sie nicht hörte — man glaubte ihr nicht. Anders war es jahrhundertelang mit den Warnrufen unserer Mutter Erde. Man verstand ihre Sprache nicht und wurde von Beben überrascht. Inzwischen ist bekannt, daß im Laufe starker Erdbeben eine deutliche Verschiebung der Erdrinde zu verzeichnen ist.
In mehreren Ländern, die geodätische Messungen durchführen, wurde festgestellt, daß sich die Erdrinde schon lange vor den Beben schneller zu verschieben beginnt. Untersuchungen in Epizentren starker Beben in Japan, Nordamerika und der UdSSR gestatteten nun die Herstellung bestimmter empirischer Verbindungen: Erdbeben kündigen sich nicht selten durch eine beschleunigte Bewegung der Erdrinde im künftigen Epizentrum an. Vor dem Beben kann eine beschleunigte Hebung der Oberfläche beobachtet werden. Während des Bebens und danach senkt sich die Oberfläche stark. Je stärker das Erdbeben ist, desto größer ist die Amplitude der mit ihm verbundenen Veränderungen der Oberflächenhöhe. Außerordentliche Bedeutung für die Vorhersage von Erdbeben haben die den Beben vorausgehenden Bewegungen.

Wärmender Lärmschlucker

Die neueste Entwicklung des Kombinats Sandomierz (VR Polen) könnte man als durchsichtigen Dezibel-Schlucker bezeichnen. Es handelt sich um ein zweischichtiges, wärmeisolierendes Bauglas. Zwei Glasplatten sind untereinander durch einen Aluminium-Profilrahmen und eine geleimte, luftdicht abgeschlossene Schicht verbunden. Neben seiner wärmeisolierenden Eigenschaft schluckt das Glas auch ausgezeichnet Lärm: der äußere Geräuschpegel von 40 Dezibel konnte auf 13 Dezibel gesenkt werden. Das entspricht einer gemauerten Wandstärke von 60 Zentimetern. Noch ein Vorteil: Zwischen beide Schichten kann kein Schmutz gelangen, die Innenflächen beschlagen nicht. Das Kombinat Sandomierz produziert nicht nur durchsichtiges, sondern auch reflektierendes, mit Emaille überzogenes und gemustertes Bauglas.



Saurer Zucker

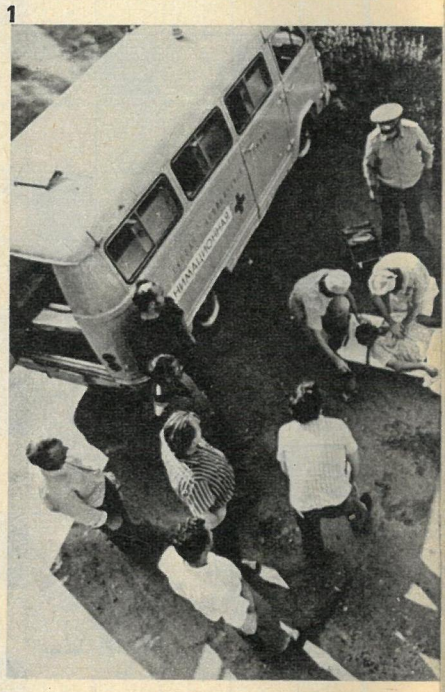
Begehrtes Naschwerk in Ussurisk (Ferner Osten) ist — Zucker, rosaroter oder gelber Zucker. Er ist im Fernöstlichen Forschungszentrum der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Zusammenarbeit mit dem Zuckerkombinat dieser Küstenregion entwickelt worden. In der Ussuri-Taiga gibt es viele Arzneipflanzen. Die Eleutherokokkus-Wurzeln zum Beispiel steigern die Widerstandskraft des Organismus gegen Kälte, Hitze, körperliche und nervliche Belastungen. Die biologisch aktiven Substanzen der Wurzel wurden dem Zucker beigemischt. Ein Stückchen gelben Zuckers dieser Sorte enthält 0,5 Milligramm des Eleutherokokkus-Extrakts. Er wirkt vorbeugend bei Erkältungskrankheiten. Auch der Zitronenstrauch hat wichtige Wirkstoffe. Die Taigapfadfinder kennen die ionisierende Wirkung der Früchte dieses Strauches. Ihr Aroma bleibt auch im Zucker erhalten und entfaltet sich am besten in Tee oder anderen Getränken. Viele Kinder verlangen jetzt den säuerlichen Zucker statt Schokolade.

Redaktion: Christel Kotsch; Fotos: Litwin, Nemrut, Tawakalow; Zeichnungen: Martin Kotsch

Wettlauf mit dem Tod

Geht es um Leben oder Tod, ist das schnelle Reagieren der Menschen wichtig. Diesem Ziel ist das erste kybernetische Reanimationszentrum der UdSSR in Baku gewidmet. Ertönt das Alarmsignal, fährt der Rettungswagen zu dem Ort, an dem sich der Verunglückte oder Kranke befindet. Die Daten der Meßgeräte werden sofort ins Zentrum gefunkt. Im Computer sind Tausende Krankengeschichten aus den größten medizinischen Einrichtungen der Sowjet-

1



Metral für Metro

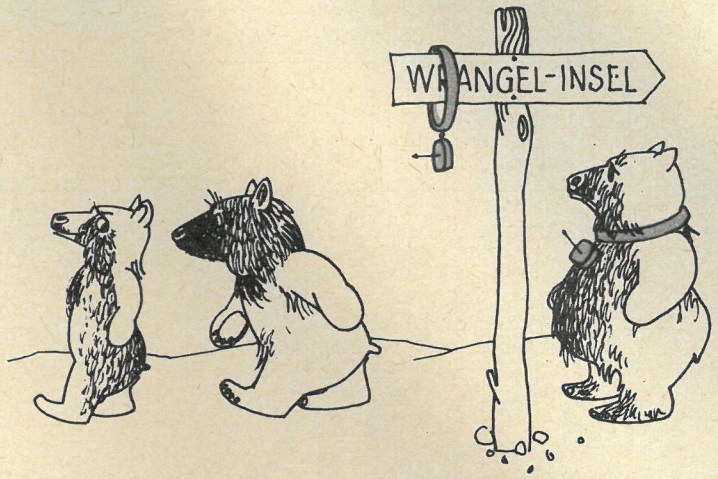
Die Metrobauer von Prag warten mit Ungeduld auf ein neues Material, das von Spezialisten entwickelt wurde. Es heißt Metral und ist ein nichtbrennbarer, glasfaserverstärkter Plast. Auf der Oberfläche befindet sich ein Pyrofolfilm, der bei Erhitzung eine schaumartige Masse aussondert, die Verbrennungen verhindern soll. Bei der Erprobung widerstanden mit Metral überzogene Türen anderthalb Stunden lang dem Feuer. Für einen neuen Strekkenabschnitt der Prager Metro werden mehr als 30 000 Quadratmeter Metral benötigt.

Baby kühl gelagert

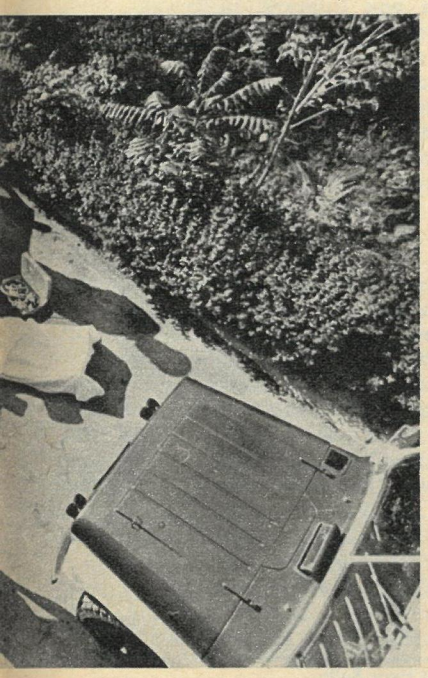
Nur acht Monate alt wurde das Mammut-Jungtier, das im vorigen Jahr in der Nähe von Magadan in der Sowjetunion gefunden wurde (FW-Umschau 35/77). Jetzt liegen die ersten Untersuchungsergebnisse aus dem Zoologischen Institut der UdSSR in Leningrad vor. Im Magen fand man Reste von gekauten Gräsern. Das Mammutjunge hatte Milchstoßzähne, die Haut war gut erhalten, stellenweise mit ziemlich langem, braunem Wollfell bedeckt. Das kleine Mammut, das im Moment noch in einer speziellen Kühlkammer liegt, soll dann ins Zoologische Museum Leningrads ziehen.

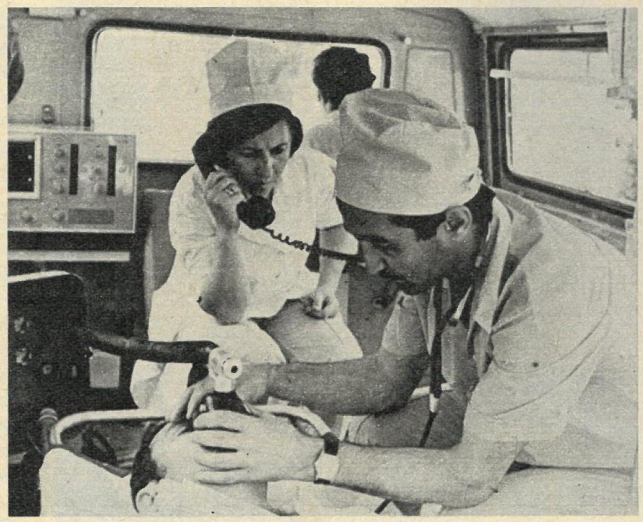
Die Spur der Bärin

Als die Eisbärin von Alaska loswanderte, hatte sie noch einen Gefährten. Beide waren im Sommer vergangenen Jahres von amerikanischen Wissenschaftlern eingefangen worden. Sie bekamen Halsbänder mit eingebauten Radiosendern umgelegt und wurden wieder in die Freiheit entlassen. Um die Wanderwege der Eisbären zu erforschen, sollte ihr Weg über die Arktis mit einem Spezialempfänger an Bord eines künstlichen Erdtrabanten verfolgt werden. Der Eisbär streifte, kaum in Freiheit, das lästige Halsband wieder ab. Die wahrscheinlich schwangere Bärin überwand 1600 Kilometer Schnee und Treibeis – bis zur Wrangelinsel. Jetzt aber sind die Batterien des Senders erschöpft. Sowjetische Wissenschaftler, die nun auf die Bitte ihrer amerikanischen Kollegen hin die Suche fortsetzen, vermuten, daß die Bärin ihren Winterschlaf hält. Den Ort hat sie sehr glücklich gewählt: Auf der Wrangelinsel befindet sich ein Naturpark für Eisbären.

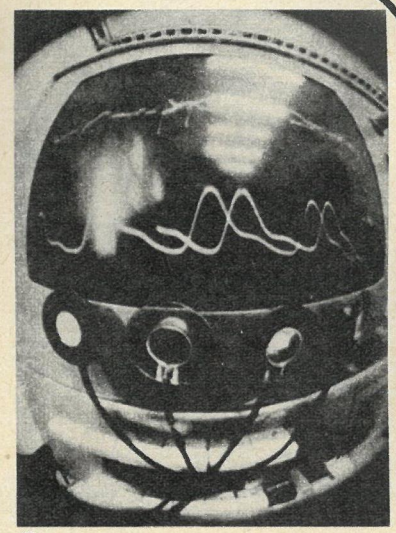


union gespeichert. Blitzschnell gibt er dem Arzt am Unglücksort den Hinweis, ob der Patient transportfähig ist oder nicht und welche Diagnose gestellt ist. Kann der Rettungswagen nicht an die Unglücksstelle heranfahren, werden die Informationen mit einem Spezialgerät über Telefon ans Zentrum weitergegeben. Ist der Kranke dann im Zentrum angekommen, übernehmen Geräte und Apparaturen die verschiedenen Untersuchungen. Die automatische Kontrolle wird auch in der Intensivstation und in der Station für Genesende weitergeführt.
Das Reanimationszentrum entstand in enger Zusammenarbeit von Leningrader und Bakuer Spezialisten.





2



3

4

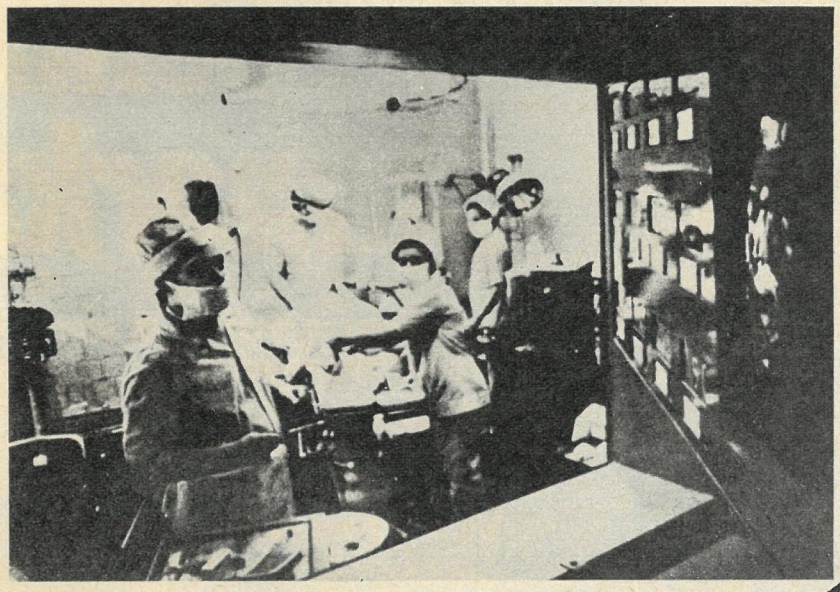


Bild 1
In wenigen Minuten ist der Rettungswagen am Unglücksort.

Bild 2
Die Daten der Meßgeräte aus dem Rettungswagen liefern Aussagen über den Zustand des Patienten.

Bild 3
Registrierung von EKG- und Atmungsparametern, die von der Unglücksstelle ankommen.

Bild 4
Während der Operation informiert eine Meldetafel die Ärzte pausenlos über Atem- und Pulsfrequenz, Körpertemperatur, Herzfunktion, Blutdruck.

Schnee in Samarkand?

Winter in Moskau, viel Schnee diesmal, Kälte um sieben, acht Grad, manchmal empfindlich tiefer. Da lockt der Süden, zum Beispiel Samarkand . . .
Abflug fünf Stunden verspätet, Usbekistan hat kein Landewetter, Nebel vielleicht. Dann Landung in Nukus, Weiterflug am nächsten Tag. Endlich steigen wir im sonnigen Samarkand aus der Maschine und denken, die Welt steht kopf.

Aus der Luft sah alles weiß aus, die Wüste, die Berge, die Äcker und die Stadt. Unten waten wir über Rollfeld und Straßen durch knöcheltiefen Schneematsch, denn für ein paar Stunden hat hier auch die Dezembersonne Kraft. Die Städter, wiewohl vom plötzlichen Winter überrascht, haben schnell reagiert, festes Schuhwerk, dicke Mäntel und Pelzmützen bestimmen das Straßenbild. Anders in der Nähe des Basars: Die Bauern aus den Bergen sind in ihren bunten Steppmänteln und den weichen, leichten Stiefeln schon Tage unterwegs, um in der Stadt zu kaufen oder zu verkaufen, was nur noch auf dem Basar gehandelt wird. Nun balancieren sie gleich uns von einem trokkenen Fleckchen zum andern über das große Marktgelände, kaufen Zuckermelonen, Granatäpfel oder das herrliche warme Fladenbrot.

Die Sonne neigt sich zum Horizont, und mit den Schatten kommt eine lausige Kälte. Jetzt frieren nicht nur die orientalisch gekleideten Usbeken, auch uns zieht es trotz Wintersachen mächtig ins warme Hotel. Aus dem Matsch wird unter unseren Füßen ein prachtvolles Glatteis, das bald ganz Samarkand in eine Eislaufbahn verwandelt hat. Daß die Menschen ins Schlittern kommen, ist noch harmlos: Wirklich dumm dran sind die Autos. Samarkand liegt auf Hügeln, alle Straßen haben ein mehr oder minder starkes Gefälle! Durchdrehende Räder, Lastwagen und Omnibusse bewegen sich in unvorhersehbaren Richtungen, schon sitzt ein Lkw mit den Rädern im betonierten Straßengraben und leistet einem Bus Gesellschaft, der sich dort beim Hineingleiten elegant gegen ein paar Bäume gelehnt hat. Nun erweist sich der Vorzug orientalischer Gelassenheit: Niemand verliert die Nerven, kein einziger Kraftfahrer flucht oder schimpft, zehn, fünfzehn Fußgänger auf einmal bemühen sich um einen „Shiguli", der wie ein störrischer Esel nicht von der Stelle will, und als er rollt, bockt ein richtiger Esel, den man mit vereinten Kräften samt Karren über ein besonders tückisches Stück Weg hinweg zieht, schiebt, hebt . . .

Die alten Baudenkmäler, die das 2500 Jahre alte Samarkand berühmt gemacht haben, erweisen sich auch bei Minusgraden als märchenhaft schön, als wir anderntags mit Swetlana von Intourist unterwegs sind. Schnee in Usbekistan, sagt sie, sei selten, aber nicht ungewöhnlich. Mitte Dezember allerdings habe es noch nie geschneit, auch die Alten würden sich an so etwas nicht erinnern. Inzwischen sind die Straßen gestreut, Bus und Lkw aus dem Graben verschwunden, die Kinder werfen Schneebälle und lachen. Petrus hat sich einen Streich erlaubt, die alten Usbeken würden sagen. Allah . . .

Wieder in Berlin, erklärt mir Dr. Pethe, Meteorologe an der Humboldt-Universität, was passiert ist: Usbekistan befand sich vorübergehend an der Südflanke eines kräftigen, mit Kaltluft erfüllten Hochdruckgebietes, dessen Eishauch sich von Sibirien her bis weit in den südlichen Raum ergießen konnte. Südlich herrschte Tiefdruck vor mit Niederschlagsneigung, und wenn Kaltluft mit milderer Luft zusammenprallt, fällt Schnee – sogar in der Wüste.

Text: Hans Kolle
Fotos: Angelika Schenke, Hans Kolle (2)

Schach-i-Sinda, die „Gräberstraße" (Foto links) – sorgsam restaurierte Mausoleen des Adels aus dem 14. und 15. Jahrhundert am alten Friedhof.

Ensemble Registan – ein von den Medresen (islamischen Hochschulen) des Ulug-Bek, Tillja-Kari und Schir-Dor begrenzter heiliger Platz, erbaut im 15. und 17. Jahrhundert (oben).

Transportmittel Eselskarren – in den Bergen dem flotten Kleintransporter klar überlegen.

Bei manchem Gespräch an diesem frostklaren Tag
bissen sich die beiden bisweilen fast in die Ohrläppchen,
so dicht mußten sie aneinanderrücken, um sich zu hören.
Dann fegte der Lärm eines ganz in der Nähe startenden
Düsenflugzeuges die letzten Schallwellen von ihren Lippen.
Und doch sah man, daß sich diese Männer ausgezeichnet verstehen.
Zwei Soldaten. Ihre Waffenfarbe hellblau: Angehörige
der Luftstreitkräfte. Die Farbe ihrer Uniformen: unterschiedlich.
Sowjetarmee und Nationale Volksarmee.

Himmels-pa

Oberstleutnant Sablin bereitet sich auf einen Flug vor (Bild oben). Modernes sowjetisches Jagdflugzeug mit variabler Tragflächengeometrie aus der MIG-Familie (Bild rechts).

trouille

Ein Beitrag zur „Woche der Waffenbrüderschaft"
von Klaus Hurrelmann (Text)
und Lothar Willmann (Fotos)

Ein Morgen, an dem die Hoffnung der Kinder wuchs, daß doch noch Winter wird. Rauhreif auf Bäumen und Telegrafenleitungen. Eis auf Pfützen und an den Rändern der Seen. Dampfwolken, wenn man atmet. Die Sonne geht gleißend auf. Prächtiges Flugwetter.

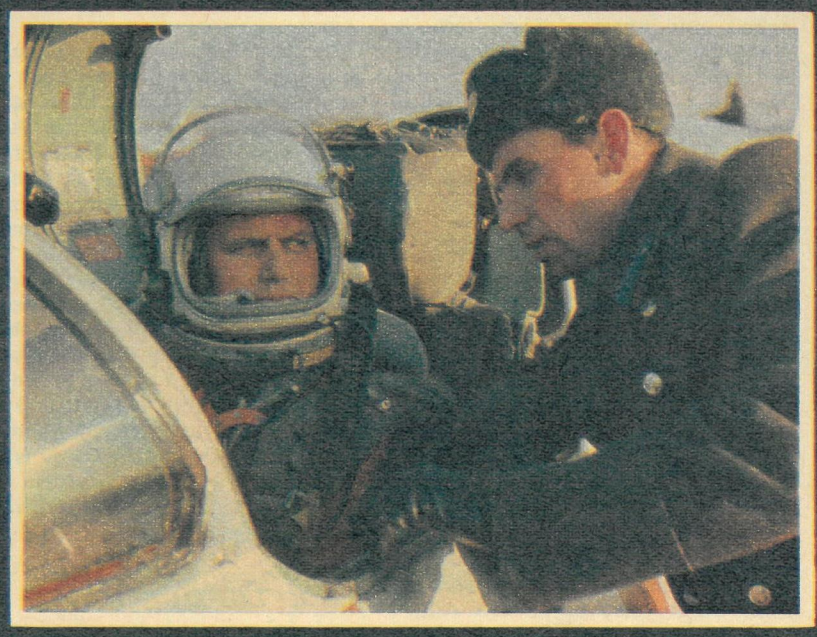
Unser Mann

Wir sind bei den sowjetischen Waffenbrüdern des NVA-Geschwaders „Juri Gagarin" zu Gast. Unser Gegenüber sagt gleich zur Begrüßung: „Ihr werdet unseren gemeinsamen Alltag der Waffenbrüderschaft erleben. Für morgen sieht der abgestimmte Arbeitsplan beider Geschwader nämlich ein Treffen junger Flugzeugführer auf dem NVA-Flugplatz vor – eine Tradition, die sich als sehr nützlich erwiesen hat für beide Seiten. Jeder lernt dabei, jeder hat dem anderen etwas zu geben. Seht euch das einmal an!"

So beginnt die Bekanntschaft mit Oberstleutnant Pjotr Petrowitsch Sablin, Politstellvertreter des sowjetischen Jagdfliegerregiments. An seiner Uniformjacke blitzt das äußere Kennzeichen seiner Qualifikation – er ist Flieger der ersten, der höchsten Klasse. „Heute habe ich noch zwei Starts!" Neben einer ganzen Reihe Orden und Auszeichnungen auch die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold. Unser Mann! Er läßt die Seiten seines Notizblocks durch die Finger schwirren: „Unsere Tagesordnung für morgen ist bereits bekannt, und ihr werdet sie miterleben. Am 16. Februar kommen die Fähnriche von ‚Gagarin' zu uns, wir folgen am 25. Februar ihrer Einladung zum Ball der Freundschaft... Begegnungen aus Anlaß des 60. Jahrestages der Sowjetarmee."

Abgucken und anwenden

Nicht selten treffen sich Angehörige der gleichartigen oder vergleichbaren Bereiche beider Truppenteile zum Erfahrungsaustausch, sie werten gegenseitig Übungsflüge aus, machen sich mit den Ergebnissen im „Manöver Luftkampf" bekannt, vermitteln dem Partner Erfahrungen in der Politarbeit, tauschen sich über ökonomische Probleme aus: „Auch bei der Armee geht es um sparsamen Umgang mit materiellen Mitteln!"



Kurz vor Horst Prieses Start: Erfahrungsaustausch zweier Flugzeugführer der höchsten Qualifikation. Sie sind Freunde, Waffengefährten.

In solchen Schwenkflüglern versehen die Sowjetsoldaten ihren Dienst am Himmel.

Die Unterrichtsräume für die theoretische Aus- und Weiterbildung der Flugzeugführer wurden, nimmt man es ganz genau, eigentlich gemeinsam gebaut. „Denn wir haben uns gegenseitig das Beste abgeguckt und es auch angewendet. Also sind die Ergebnisse ein Gemeinschaftswerk!“
Zahlreich sind die Verbindungen beider Truppenteile, die sich im technischen Bereich, bei Kontroll- und Wartungsarbeiten, im Stabsdienst auswirken. Unterschiedliche Erfahrungen wurden kameradschaftlich diskutiert, verglichen und angeglichen.
Pjotr Sablin: „Das reicht von der Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Armeeangehörigen bis zu ganz spezifischen Details in der Arbeit mit unserer Kampftechnik. Wir haben uns in mancherlei Beziehung einander genähert. So werden jetzt Pläne gemeinsamer Gefechtsausbildungen aufgestellt.“

Schöpferisches Durcheinander

Eisiger Wind fegt über das Flugfeld der „Gagarins“. In regelmäßigem Abstand werden Triebwerke von Düsenjägern gezündet. Nach Minuten rollen die Maschinen los, schwingen sich in den Winterhimmel ...
Wenn dann nach der Landung die Kanzeln wieder geöffnet werden, klettern die Piloten glückstrahlend aus der Maschine. Stolz. Das sind Absolventen der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung „Franz Mehring“; sie machen sich mit dem Dienst im Geschwader vertraut. Heute also unter den Augen ihrer erfahreneren Altersgefährten von der Sowjetarmee. Die sind in Ausgangsuniform zugegen, man sieht es ihnen an, wie es ihnen in den Fingern juckt, ihr Wissen praktisch weiterzugeben. Schließlich sind sie schon zwei Jahre im Dienst, die Gastgeber hier aber noch sozusagen „Fliegerküken“, „Fohlen des Flugwesens“.

Irgendwann einmal beginnt ja für jeden die Praxis. Wie wirst du klarkommen? Wirst du dich bewähren? Die Verantwortung für die wertvollen Flugapparate! Millionenwerte! Auch darüber kann man gemeinsam nachdenken, diskutieren, verallgemeinern.

Bis jetzt wich der Dolmetscher nicht von der Seite des Genossen Sablin, der die „Besuchergruppe“ leitet. Aber als nun die Flieger in den Kombinationen und die in den olivbraunen Uniformmänteln durcheinanderwirbeln, unter die Maschinen kriechen, in Kanzeln steigen, da fühlt er sich überflüssig und sagt: „Ihr versteht doch allet selbst, wa? Det macht ihr doch alleene?“ — „Na ja, wird schon gehen“, kommt zögernd eine Antwort ...
Wie lange dauert bei euch die Ausbildung? Auf welchen Typen lernt ihr? Warum bist du Flieger geworden? Wie oft während der Ausbildungszeit mit dem Fallschirm gesprungen? Abfangen ... Erdzielschießen ... Warum sind eure Helme rot? Welche Verbände, welche Kunstflugfiguren beherrscht ihr schon? Wie schnell rollt ihr eure erste Runde auf der Piste? Soviele Fragen, soviele Antworten. Manchmal geradebrecht, aber kein Gedanke bleibt stecken. Es reicht auf beiden Seiten so weit mit der Sprache des anderen, daß jeder dem Freund alles sagen kann, was gesagt werden muß. Und es ist kein Geschwafel — da fachsimpeln junge Leute mit ingenieurtechnischen Kenntnissen!

„Sag Du zu mir!“

Leonid Iwanow, geboren in der Wolgastadt Gorki, hebt zu einer fremdsprachlichen Rede an: „Sagen Sie ...“ — „Sag Du!“ unterbricht ihn kategorisch sein Gegenüber Arnim Carl, Leutnant. Und hängt gleich seinerseits noch eine Frage an: „Wo hast Du so gut Deutsch gelernt?“ — „Ja“, erklärt Leonid, „mir kannst Du schwerlich was vormachen. Ich verstehe alles. Meine Frau hat nämlich Germanistik studiert. Und die Finger brauchen wir nicht zur Verständigung, Arnim. Über Zeichensprache sind wir beide wohl hinaus.“ Und sie plaudern, natürlich vor allem über Probleme des gemeinsamen Berufs, kommen dann auf Sport, aufs Lernen, auf die Familien zu sprechen. Aber für Privates wird später noch Zeit sein.

Flugzeug aus der Tasche

Oberstleutnant Priese, Kommandeur des NVA-Jagdfliegergeschwaders, holt ein kleines Plastflugzeug aus irgendeiner Tasche seiner Kombination. Weist auf Besonderheiten des Landefluges hin. „Das müßt ihr euch einhämmern!“ bekräftigt er einen Ratschlag, und die Männer mit den roten Sternen an den Pelzmützen nicken eifrig. Sie haben die Erfahrung bereits hinter sich. Sablin, Flieger der ersten Klasse: „Ja, das kenne ich, mir ist es als junger Dachs auch so gegangen“, kommentiert er den Fehler, den wohl jeder uneingeweihte Neuling machen würde. Und er reißt das fingerlange Plastflugzeug energisch wieder hoch ... Die Initiative des Gesprächs geht auf ihn über: „Wie stellt ihr euch euren weiteren Weg vor? Seid ihr glücklich in die-

Fachsimpelei „vor Ort“, an der Vorstartlinie des Geschwaders

sem Beruf? Macht er eure Jugendträume wahr?“ Er lockt sie aus der Reserve, „seine“ und die „unseren“. Es ist sicher nicht so einfach, als frischgebackener Leutnant in einer Gesprächsrunde mitzuhalten, zu der zwei Oberstleutnants gehören. Aber hier zählt vor allem das Wissenwollen, und wer da einen Beitrag zusteuert, dem schaut man hier mehr auf den Mund als auf die Schulterstücke.

Am Tag davor hatte ich Genossen Sablin nach der schöpferischen Seite des Offiziersberufes gefragt. Ein ganz klein wenig hat er gelächelt und nachgedacht: „Darüber, daß unsere Arbeit die schöpferische Arbeit von Millionen Werktätigen in unseren Bruderländern schützt, daß sie den Frieden bewahren hilft, brauchen wir wohl nicht ausführlich zu sprechen. Das gehört zur bewährten Politik unserer Parteien und Staaten. Aber es gibt noch eine andere, sehr beglückende, wirklich uns selbst bestätigende schöpferische Seite unserer Arbeit. Wir Kommandeure haben es hier vor allem mit jungen Menschen zu tun, mit Absolventen unserer Fliegerschulen. Und einen Beitrag dafür zu leisten, wie sie sich charakterlich entwickeln, menschlich reifen, sich fliegerisch vervollkommnen — uns eines Tages vielleicht gar übertreffen —, das würde ich im tiefsten Sinne des Wortes schöpferisch nennen. Eine wichtige pädagogische Aufgabe ist das, auch wenn es sich bei den uns Unterstellten schon um recht selbstbewußte Menschen handelt...“ Diese Maxime spürt man den ganzen Tag aus der Art, wie sich Genosse Sablin gibt. Nichts Gekünsteltes, nichts von Pose. Auf deutsch fragt er: „Wer von euch ist eigentlich verheiratet? Von 15 Fliegern nur vier ledig? Das ist ein sehr gutes Verhältnis.“

Leonid Iwanow und Arnim Carl

Wir — wie Freunde uns sehen

Tags zuvor hatten wir uns mit Genossen Sablin über Eindrücke während seiner Dienstzeit als Soldat in der DDR unterhalten. „Na...“, kratzte er sich lange überlegend am Kopf. „Es soll ja für Sie wie für uns eine Aussage haben...

Lassen Sie mich erzählen, was mir als Gast Ihres Landes besonders gefällt.“

Er sprudelt nicht gleich die Sätze hervor. Redet lebhaft und dennoch bedächtig. Man kann auch das nur notizenhaft wiedergeben, obwohl mancher Gedanke es wert wäre, darüber ausführlicher zu informieren.

„Eure Straßen, die Ordnung und die Disziplin, die da herrschen. Das fürsorgliche Benehmen werdenden Müttern gegenüber. Die Sauberkeit in den Geschäften. Die Art zu feiern — soweit ich sie miterleben konnte bei Genossen vom Partnerregiment, vom Werk, das unser Nachbar ist, bei Genossen vom Rat der Stadt, von befreundeten Schulen. Wie man hier die Freizeit verbringt, kulturvoll, vielfach effektiv. Die gute Qualität vieler Waren. Der Berufsstolz der meisten Werktätigen. Wie man hier den Naturschutz ernst nimmt. Vieles gleicht den Prinzipien, die bei uns gelten, und ist mir deshalb sympathisch. Vieles gäbe Anlaß für manchen bei uns, ernsthaft nachzudenken. Vieles machen wir besser...

Mir gefällt nicht alles. Zum Beispiel nicht, daß Jugendliche oft in öffentlichen Verkehrsmitteln sitzenbleiben, wenn ältere oder gebrechliche Menschen einsteigen. Auch nicht, wie sich manche junge Pärchen auf den Straßen, in der Öffentlichkeit benehmen. Daß sie sich küssen? Ach, laß sie sich doch küssen...!“

Wir, ein paar Ausschnitte unseres Lebens, mit den Augen eines Freundes gesehen. Der entscheidend dazu beiträgt, unsere Sicherheit zu gewährleisten. Dem wir vertrauen können, denn er ist offen, geradezu, ohne Arg — eben ein Freund.

Häufiger Garderobenwechsel

Hausherr am zweiten Tag des Reporterbesuchs bei den Luftstreitkräften ist Oberstleutnant Horst Priese. Auch er wechselt mehrmals die Garderobe: Von der Ausgangsuniform (bei Begrüßung der Gäste) bis zur Fliegerkombination (bei Erfüllung praktischer Punkte der Tagesordnung) reicht das Spektrum. „Wir ‚wohnen‘ nicht weit voneinander entfernt, und doch kann man sich nicht alle Tage sehen. Unser gemeinsames Hauptanliegen ist natürlich, ständig die Aufgaben im Diensthabenden System zu erfüllen. Bei den Freunden wie hier bei uns tun Flugzeugführer ihren Dienst, Techniker, Kommandeure mit gleichen oder ähnlichen Aufgaben. So entwickelte sich seit Jahren die Partnerschaft unserer beiden Geschwader. Da gibt's verschiedene Etappen, Entwicklungsstufen. Unser Verhältnis zeigt sich tatsächlich nicht nur in gegenseitigen Besuchen, bei Festlichkeiten etwa oder an den Staatsfeiertagen. Das ist ja eigentlich das Selbstverständliche. Aber da sind auch die unmittelbaren, soldatischen, dienstlichen Kontakte, die sich wieder in menschlichen, kameradschaftlichen Beziehungen äußern. Eine vielfarbige Palette hat sich da entwickelt, vor allem, was den Austausch von Erfahrungen auf den verschiedensten Gebieten betrifft. Und der erfolgt eben nicht nur in Sitzungen, Beratungen, sondern häufig bei der Arbeit. Wir bleiben da überhaupt nicht im Allgemeinen, sondern wenden die Erfahrungen des anderen sehr konkret auf unsere Verhältnisse, Möglichkeiten, unseren Stand an. Und umgekehrt. Vorbereitung und Durchführung unseres Gefechtsdienstes — das ist doch vor allem Idealogie! Na, und wenn es da keine Gemeinsamkeit gäbe...“

Sie fliegen gemeinsam. Daß der Himmel klar, daß er sonnig, daß er friedlich bleibt über unserem, über ihrem Land, über allen Ländern auf diesem Kontinent. Sie sehen sich öfter auf dem Radarschirm als in die Augen. Spezialisten, hochqualifiziert in der Bedienung modernster Waffentechnik. Wenn es jetzt die „Woche der Waffenbrüderschaft“ gibt, wird sie ihnen dennoch sieben Alltage bringen. Und wir dürfen in jedem Augenblick gewiß sein, daß sie gemeinsam zuverlässig ihre Aufgaben erfüllen. Und fragt man, was sie in der Gemeinsamkeit am stärksten beeindruckt habe, was am tiefsten im Gedächtnis geblieben sei: „Wer nicht dabei war, mag darüber lächeln. Das war, als wir anläßlich des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zusammen durch Genossen Erich Mückenberger das Ehrenbanner der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft verliehen bekamen. Wie wir da miteinander zur Auszeichnung angetreten waren, als Gäste waren Bürger aus unseren Garnisonstädten, von den Patenbetrieben, Schulklassen gekommen...“ Ein „Sammelzitat“ sozusagen. Zusammengetragen aus Äußerungen in zwei Sprachen, von Soldaten mit ganz unterschiedlichen Dienstgraden.

Im nächsten Heft:

Weltraum:
Wie verträgt der Mensch Monate der Schwerelosigkeit? Welche Probleme gibt es bei der Rückgewöhnung an die irdische Schwerkraft? Ist der Mensch biologisch konservativ? — Eine Betrachtung zum Langzeitaufenthalt sowjetischer Kosmonauten im All.

Völkerschaften der UdSSR:
Die Nenzen: FW stellt eine Völkerschaft vor, die in der Sowjetunion an 66. Stelle steht.

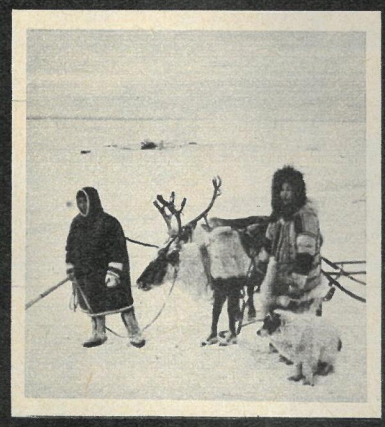


Foto: APN/Ustinowa

Wintersport:
In der südfinnischen Stadt Lahti trifft sich die Elite des nordischen Skisports zum Kampf um die Weltmeisterwürde. FREIE WELT-Reporter sind mit Wort und Bild für Sie an den Loipen und Schanzen dabei!

Medizin:
Die ärztliche Diagnose. Verringert oder vergrößert die Medizintechnik die Fehlerquoten bei der Beurteilung einer Krankheit? Welche Rolle spielt sie im Verhältnis Arzt—Patient?

Lesergespräch:
Abschlußdiskussion zum Ehekonflikt „Monolog im Dreieck“, kommentiert von Diplompsychologin Wiedemeyer.

Ferner Osten:
Wo kein Haus älter als 24 Jahre ist — ein Reisebericht aus Pjöngjang, der Hauptstadt der Koreanischen Volksdemokratischen Republik.

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um Ihr Verständnis.

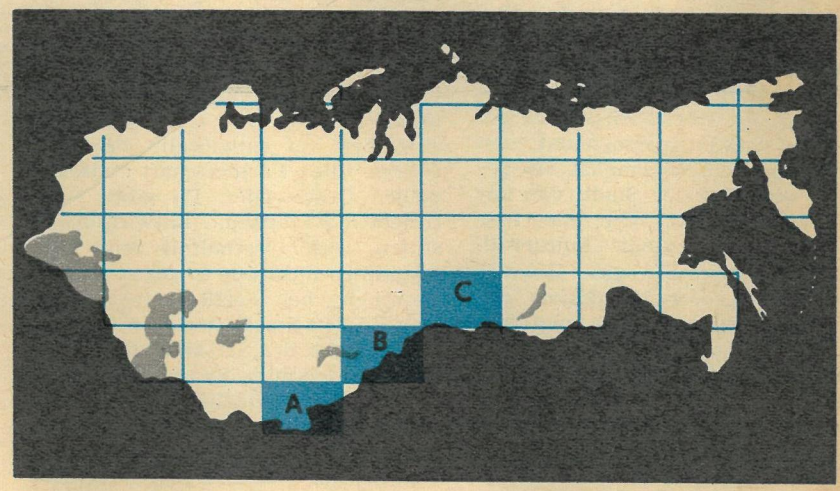
Foto: Volkmar Billeb

Sperrt den Weg der Schnee, der Reiter muß hindurch!
Stellt sich quer die Höh, der Reiter muß hindurch!

Aus dem Heldenepos „Manas"

FREIE WELT Landschafts-Quiz Nr. 11

Als Ausläufer des mächtigen Tienshan-Massivs umgeben diese Gebirgszüge die Wasserfläche des Issyk-Kul. Unsere Frage lautet: Wie heißt das Gebirge (deutsch: „Bunte Berge"), und in welcher der fünfzehn Unionsrepubliken ist es zu finden?



Landschaften der Sowjetunion, vorgestellt in einer FREIE-WELT-Serie. Bitte kreuzen Sie eines der drei Felder auf unserer Skizze an, wo die gefragte Gegend Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, ist die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte zu schicken an FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – einmal 100,– Mark, zweimal 50,– Mark, viermal 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der 7. März. Die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 6.

So war es richtig in Heft 2 (Quiz Nr. 9): Nachodka/Primorski Krai (Feld C)

Im Quiz Nr. 9 gewannen:

100,– Mark – J. Eschner, 6087 Seligenthal; 50,– Mark – K. Große, 50 Erfurt, K. Brodkorb, 183 Rathenow; 25,– Mark – H. Galle, 825 Meißen, E. Henning, 1254 Schöneiche, K. H. Haack, 27 Schwerin, L. Schmidt, 7282 Bad Düben.

31737